

Eine Studie am Beispiel des Deutschen Roten Kreuzes in Schleswig-Holstein

Gewalt in der Kindererholung – Trägerschaft und Verantwortung



Titelgrafik: HOCHZWEI / Bildquelle: shutterstock

Masterarbeit im Fach International vergleichende Soziologie
mit dem Abschlussziel Master of Arts der
Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
vorgelegt von Leoni Umlauf

Erstgutachter*in: Prof. Dr. Peter Graeff
Zweitgutachter*in: Dr. Linda Dürkop-Henseling

Kiel, im Januar 2023

Vorwort

Die Berichte von vielen ehemaligen Verschickungskindern sind erschütternd und fanden in den letzten Jahren in den Medien und der Öffentlichkeit erhebliche Beachtung.

Viele Organisationen werden sich in diesem Zusammenhang ihrer möglichen Verantwortung bewusst und beauftragen Wissenschaftler*innen, Licht in dieses oftmals verdrängte Kapitel ihrer eigenen Geschichte zu bringen.

Frau Umlauf hat diese schwierige Aufgabe für das DRK in Schleswig-Holstein übernommen und eine erste Bestandsaufnahme vorgelegt, in der sie zwei unterschiedliche Zugänge zu diesem Forschungsthema verwendet. Einerseits hat sie verschiedene Archivinformationen gesichtet. Andererseits hat sie mit ehemaligen Verschickungskindern Interviews durchgeführt und ihre Berichte analysiert. Wie üblich in vielen der bisherigen Studien findet sich eine Diskrepanz zwischen der dokumentierten Archivebene und den berichteten Erlebnissen ehemaliger Verschickungskinder. Das DRK hat über die Jahrzehnte hinweg die rechtliche Grundlage der Arbeit seines Heimpersonals verändert, offensichtlich hin auf ein größeres Wohl für die betreuten Kinder. Frau Umlauf findet dennoch Gewalt als ein zentrales Erinnerungsmoment in den Berichten der ehemaligen Verschickungskinder – und hier eher die psychische Gewalt, die zuweilen auch der Androhung oder der Erwartung physischer Gewalt innewohnt. Ein solcher Befund ist ein wichtiger Teil des Bildes, das in Zusammenhang mit anderen Studien zu einem Gesamtbild zusammengetragen werden kann. Frau Umlauf beleuchtet mit ihrer detaillierten Darstellung der organisationalen Verhältnisse der Verschickung durch das DRK das Spezifische, das diese Organisation einbringt – welche und wie viele Heime beteiligt waren, wo die Unterschiede zwischen Kindererholungsheimen und Kinderkurheimen lagen, was akzeptierte Kur-

gründe waren oder mit welchen Verbänden und gesellschaftlichen Akteuren das DRK bei der Verschickung zusammenarbeitete.

Auf der Personalebene trennt Frau Umlauf schärfer zwischen dem ausführenden Personal und den Heimleitungen, als das üblicherweise andere Studien tun. Sie wirft damit einen neuen Blick auf die Arbeit der „Tanten“, rekonstruiert aus der Sicht ehemaliger Verschickungskinder. Wenn in dieser Studie nicht die Fülle an möglichen Gewalttaten auftaucht von denen andere Forschende berichten, dann mag man das einerseits als Limitation der Studienmöglichkeiten interpretieren, andererseits deutet es die Grenzen der tatsächlichen Forschungsmöglichkeiten an. Je weiter die Verschickungen zurückliegen, desto geringer werden die Chancen, die Erlebnisberichte der ehemaligen Verschickungskinder einzuholen. Und da bereits mit dem jetzigen Forschungsstand deutlich wird, dass Archivinformationen nur selten mit den Eindrücken ehemaliger Verschickungskinder übereinstimmen, steht zu befürchten, dass zukünftige Forschungen zu Ergebnissen kommen, die notwendigerweise losgelöst von Erlebnisberichten sind. Insofern sollte man Interviewstichproben mit wenigen Fällen nicht als Limitation, sondern als wichtige Dokumentation bei der Rekonstruktion eines sozialen Phänomens sehen, das auch zukünftig noch das Gesamtbild über die Verschickung bereichern wird. Frau Umlauf gelingt es mit ihrer Studie, einen wichtigen Beitrag bei der Aufarbeitung der Kinderverschickung durch das DRK beizusteuern.

Prof. Dr. Peter Graeff

Kurze Zusammenfassung der Kernergebnisse

Im Rahmen der Masterarbeit „Gewalt in der Kindererholung – Trägerschaft und Verantwortung. Eine Studie am Beispiel des Deutschen Roten Kreuzes in Schleswig-Holstein“ wurde sich dem Themenkomplex der DRK-Kindererholungsheime und Kinderkurheime in Schleswig-Holstein nach 1945 gewidmet.

Aufbauend auf einem theoretischen Fundament aus Organisations- und Gewalttheorien erfolgte eine Forschung zu organisationalen Strukturen und Gewalterfahrungen in und um die damaligen Heime. Für die Arbeit wurden insgesamt fünf qualitative Interviews mit ehemaligen Kindern der DRK-Heime geführt sowie 4.300 Seiten Archivmaterial aus dem Landesarchiv Schleswig-Holstein, dem Kreisarchiv Nordfriesland, dem DRK-Generalsekretariat und dem DRK-Landesverband Schleswig-Holstein ausgewertet.

Ihre Fertigstellung hatte die Arbeit im Januar 2023, wodurch der Forschungsstand die Publikationen, die im Jahr 2023 erschienen sind, nicht berücksichtigt.

Aus dem für die Arbeit ausgewerteten Archivmaterial lassen sich vor allem die Rahmenbedingungen und Strukturen rund um den Komplex der Kindererholung rekonstruieren. Den Archivalien nach war das Deutsche Rote Kreuz in Schleswig-Holstein konstanter Träger von fünf Kindererholungs- bzw. Kinderkurheimen in Schleswig-Holstein im Zeitraum von 1945 bis 1990. In Trägerschaft des DRK-Landesverbandes Schleswig-Holstein befanden sich zwei Heime: Die Nordseekur-anstalt „Goldene Schlüssel“ in St. Peter-Ording sowie das Kindererholungs- und spätere Kinderkurheim Wittdün auf Amrum. Die anderen drei Heime waren in Trägerschaften von DRK-Kreisverbänden. Zu ihnen gehörte das Kindererholungsheim in Nieblum

auf Föhr in Trägerschaft des Kreisverbandes Südtondern (heutiges Nordfriesland), das Kindererholungsheim in Glücksburg in Trägerschaft des Kreisverbandes Flensburg-Land und das Kindererholungsheim in Burg auf Fehmarn unter der Trägerschaft des Kreisverbandes Oldenburg (Holstein). Die Hochphase der Kindererholungen und -kuren lag zwischen den 1950er und 1970er Jahren. Zielgruppen der Erholungen und Kuren waren vor allem in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sogenannte Kriegerwaisen sowie Kinder Schwerstversehrter und Schwerstbeschädigter. Darüber hinaus richteten sich die Erholungen und Kuren an Westberliner Kinder, die aufgrund der Auswirkungen der zerstörten und geteilten Stadt Berlin Ferienerholungen erfahren sollten. Ebenso richteten sich die Kindererholungen an Kinder aus sozial und wirtschaftlich benachteiligten Familien und ab den 1970er Jahren auch explizit an Kinder mit körperlicher Behinderung. Zusätzlich zu diesen Zielgruppen erfolgten viele der Kuren und Erholungen aufgrund von Krankheit. Hierunter fielen überwiegend Kinder mit Gewichtsmangel und Atemwegserkrankungen. Hinzu kamen Kinder mit Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Leber- und Nierenschäden, Drüsenerkrankungen, Ekzemen, Asthma, bronchialen Infekten, Tuberkulose-gefährdete Kinder, Kinder mit Rachitis oder allgemeiner Schwäche und Nervosität. Die Kuren konnten auch als reine Ferienerholung oder zur Gesundheitsvorbeugung in Anspruch genommen werden.

An den Kindererholungen und -kuren beteiligt war eine Vielzahl von Akteur*innen. Die Kuren und Erholungen wurden größtenteils durch Bundes-, Landes- und Kreismittel, wie Sozialplanmittel und Kriegshinterbliebenen- und Kriegsbeschädigten-Fürsorge sowie durch Mittel der Sozialversicherungsträger finanziert. Sozialversicherungsträger, unter die Krankenkassen und Landesversicherungsanstalten fielen, fungierten oftmals als Entsendestellen für Kur- und Erholungsaufenthalte. Zudem beteiligten sich das Land und die Kreise, abgesehen von der Finanzierung, in Form von Richtlinien, Heimaufsichten und -vorgaben an den Kur- und Erholungsaufenthalten, konzipiert und umgesetzt durch die Jugend- und Gesundheitsämter sowie durch das Sozialministerium. Darüber hinaus waren Akteur*innen wie die Bundesbahn und die Kinderfahrtmeldestelle Schleswig-Holstein an den Hin- und Rückfahrten zu und aus den Heimen beteiligt. Sie stellten Begleitpersonal für die Kinder und spezifisches Transportpersonal zur Organisation der einzelnen Fahrten.

Die Leitung der Kindererholungsheime lag vor allem bei Jugendleiter*innen und in Kinderkurheimen bei Ärzt*innen in Kooperation mit Jugendleiter*innen. Die Ergebnisse zeigen ein überwiegend weibliches Personal in den Heimen. Zu diesem gehörte eine Heimleitung, in den meisten Fällen eine Jugendleiterin, Kindergärtnerinnen und Kinderkrankenpflegerinnen. Das ärztliche Personal war größtenteils männlich.

Für einen umfassenderen Blick auf die damaligen Geschehnisse und Strukturen wurde das Archivmaterial um fünf qualitative Interviews mit ehemaligen Kindern erweitert. Aus ihnen geht ein differenzierterer Blick auf die Strukturen innerhalb des Personals und bzgl. des Verhaltens gegenüber der Kinder hervor. Es herrschte eine starke Hierarchie in den Heimen und das unter der Heimleitung arbeitende Personal war überwiegend

jung. Strenge, Gehorsam und ein distanzierendes Verhältnis zu den Kindern durchzog die Heimstrukturen und -handlungen. Organisationszweck der Heime war das Gesundwerden und die Erholung der Kinder. Der Zweck wurde oftmals durch Strafandrohungen des Personals gegenüber der Kinder durchgesetzt. Beispiele hierfür sind der Zwang zum Essen und eine damit verbundene Gewichtszunahme. Zudem wurde unter Umständen bei mangelnder Gewichtszunahme mit einer Verlängerung des Aufenthalts und der Unmöglichkeit einer Heimreise gedroht. In Teilen zeigen die Ergebnisse eine Gewalttoleranz durch das Personal bei Vorfällen unter den Kindern. Ein aus der Arbeit sichtbar dominantes Ergebnis ist die Verkennung der kindlichen Bedürfnisse in den Heimen.

Die Arbeit stellt explizit psychische Gewalt heraus. Die psychische Gewalt erfolgte durch Strafandrohungen, das Wissen um Strafen und den Blick auf Gewaltakte an anderen Kindern. Beispiele, die aus der Arbeit hervorgehen, waren das Bloßstellen bei Weinen oder Einnässen von Kindern vor anderen Kindern. Viele der Heimaufenthalte waren durch Angst vor Strafen geprägt sowie durch Gefühle der Hilflosigkeit und des Ausgeliefertseins.

Die Ergebnisse zeigen neben den negativen Erlebnissen und der erfahrenen Gewalt zusätzlich positive Erinnerungen an den Heimaufenthalt, wie das gemeinsame Spielen am Wasser, den Genuss von Ausflügen oder die Unterschiede im Verhalten des Personals. Durch die Arbeit wird die Komplexität der Akteur*innen, Handlungen und Strukturen in und um die Heime sichtbar. Die Interviewergebnisse benennen neben den Erfahrungen in den Heimen auch Auswirkungen und Wünsche, die aus den Heimaufenthalten folgten. Zu den Auswirkungen zählen u.a. das Unbehagen im Zusammenhang mit möglichen Kuren im Erwachsenenalter sowie

die Vermeidung, mit mehr als einer weiteren Person in einem Raum zu schlafen. Ein im Zusammenhang mit den teils langanhaltenden Auswirkungen benannter Wunsch ist, Psychotherapeut*innen für die Thematik und die Vorfälle in den Kindererholungs- und Kinderkurheimen zu sensibilisieren.

Die formalen und informalen Strukturen der Heime haben im Erfolgen der Gewalt eine zentrale Rolle gespielt. Es waren vor allem die starken hierarchischen Strukturen in den Heimen und ihre Ausrichtung hin zur Zweckumsetzung des Gesundwerdens sowie ein reibungsloses Funktionieren von Personal und Kindern, das zu den Gewaltakten und der damit verknüpften vorherrschenden Verknennung der kindlichen Bedürfnisse führte.

Der Arbeit gelingt es, einen umfassenden Überblick über die Heime des DRKs in Schleswig-Holstein im Zeitraum von 1945 bis 1990 darzulegen. Besonders die Zusammenführung aus Archiv- und Interviewmaterial haben eine Multiperspektivität ermöglicht und die Rekonstruktion der damaligen Geschehnisse, Strukturen und Handlungen vorangebracht.

Das Forschungsfeld zum Themenkomplex der Kindererholungen und Kinderkuren ist noch jung und kaum erschlossen. Im Raum Schleswig-Holstein und für das DRK gehört die Masterarbeit zu den ersten Schritten der Aufarbeitung.

Abkürzungsverzeichnis

DRK	Deutsches Rotes Kreuz
GS	Generalsekretariat
IPP	Institut für Praxisforschung und Projektberatung
KANF	Kreisarchiv Nordfriesland
KhKb	Kriegshinterbliebene und Kriegsbeschädigte
LASH	Landesarchiv Schleswig-Holstein
MSJFSIG	Ministerium für Soziales, Jugend, Familie, Senioren, Integration und Gleichstellung des Landes Schleswig-Holstein
SH	Schleswig-Holstein

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	8	5.2 Qualitative Interviews	37
2. Geschichtliche Einbettung	10	5.2.1 Interviews – Feldzugang und Sample	38
3. Forschungsstand	13	5.2.2 Interviews – Leitfadengestützte Expert*innen-interviews	38
3.1 Heime der Fürsorgeerziehung	14	5.3 Reflexion der Forschung	40
3.1.1 Rheinland-Pfalz: Verwaltet und vergessen	14	6. Ergebnisse aus Interview- & Archivmaterial	43
3.1.2 Bayern: Ausgeliefert und verdrängt.....	15	6.1 Die Heime & ihre Entwicklung zwischen 1945 und 1990	43
3.1.3 Schleswig-Holstein: Landesfürsorgeheim Glücksstadt	16	6.2 Zielgruppen & Gründe des Aufenthalts	45
3.2 Heime der Kindererholung und Kinderkur.....	17	6.2.1 Zielgruppen	45
3.2.1 Trägerorganisationen	17	6.2.2 Krankheitsbilder & Kurgründe	48
3.2.1.1 Diakonie Niedersachsen.....	17	6.3 Beteiligte Akteur*innen	49
3.2.1.2 Franziskanerinnen	20	6.3.1 Bund, Land & Kreise.....	49
3.2.2 Zeitzeug*innen.....	20	6.3.2 Sozialversicherungsträger – Krankenkassen & Landesversicherungsanstalten.....	51
3.2.3 Krankenkassen.....	21	6.3.3 Transport – Kinderfahrmeldestelle Schleswig-Holstein & Bundesbahn.....	52
3.2.3.1 BARMER	21	6.4 Strukturen & Handlungen innerhalb der Heime	53
3.2.3.2 DAK-Gesundheit	22	6.4.1 Personal	53
3.2.4 Länder & Kommunen.....	22	6.4.2 Kinder	56
3.2.4.1 Nordrhein-Westfalen.....	22	6.5 Psychische Gewalt	56
3.2.4.2 Hamburg.....	23	6.6 Auswirkungen & Wünsche.....	59
3.2.4.3 St. Peter-Ording	23	7. Diskussion	61
4. Theoretische Rahmung	24	7.1 Theorien & Ergebnisse.....	62
4.1 Theoretische Rahmung – Organisations-theorien	24	7.2 Limitationen.....	64
4.1.1 Luhmann - Organisation als Soziales System. 24		7.3 Empfehlungen	66
4.1.1.1 Mitgliedschaft & Organisationszweck	25	8. Fazit & Ausblick	68
4.1.1.2 Zentrale Elemente von Organisation	25	Literatur- & Quellenverzeichnis.....	71
4.1.1.3 Strukturen in Organisation.....	26	Anhang	77
4.1.2 Giddens – Theorie der Strukturation	29		
4.1.2.1 Verständnis von Handlung	29		
4.1.2.2 Verständnis von Struktur	30		
4.1.2.3 Organisation	32		
4.2 Gewalt – Eine Begriffsbestimmung	33		
5. Methodisches Vorgehen & Design	35		
5.1 Archivbestände	35		
5.1.1 Archivalien – Feldzugang und Material	35		
5.1.2 Archivalien – Historische Methode	36		

1. Einleitung

Berichte zu Gewalt in Kinderkuren und Kindererholungen im Zeitraum zwischen 1945 und 1990 sind seit 2020 und vor allem seit der Buchveröffentlichung „Das Elend der Verschickungskinder. Kindererholungsheime als Orte der Gewalt“ (vgl. Röhl 2021) wiederkehrend medial und politisch auf der Agenda.

„Trauma Kinderverschickung. Die Suche der Opfer, das Schweigen der Täter“ (Gillhaus 2020) titelte der Deutschlandfunk 2020, auch Deutschlandfunk Kultur sendete im August 2021 ein Feature unter dem Titel „Verschickungsheime in Westdeutschland. Leidvolle Kinderkur mit Langzeitfolgen“ (Lorenz 2021). Im NDR erschien im Februar 2022 die Dokumentation „Das Leid der Verschickungskinder“ (NDR 2022) und auch durch andere Medien, u.a. der Taz (vgl. Seifert 2021; 2022) und der FAZ (vgl. Burger 2021), wurde zu den Erfahrungen in den Kinderkuren und Kindererholungen berichtet.

Im Januar 2020 erhielt der Themenkomplex Kinderkuren unter dem Tagesordnungspunkt 15 „Geschehnisse im Rahmen von Kinderkuren in Schleswig-Holstein“ (Bündnis 90/Die Grünen 2020) Eingang in den Schleswig-Holsteinischen Landtag. Die damalige kinder- und jugendpolitische Sprecherin der Landtagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen Aminata Touré, heutige Sozialministerin Schleswig-Holsteins, sprach mit Bezug auf die Berichte über erfahrenes Leid ehemaliger Kinder in den Kinderkur- und Kindererholungsheimen von einer Bedeutsamkeit der Anerkennung und der Aufarbeitung: „Dass [.] sich [die ehemaligen Kinder] eine Aufarbeitung wünschen, ist richtig und nachvollziehbar. Es ist Unrecht geschehen. Es wurde Gewalt angewendet“ (ebd.).

Träger der damaligen Kindererholungs- und Kinderkurheime war u.a. das Deutsche Rote Kreuz (DRK) in Schleswig-Holstein (vgl. DRK-Nordsee-Reha-Klinik Goldene Schlüssel 2013; Basty/Quedens 1986). In einem Gespräch im Deutschlandfunk Kultur im Juni 2021 äußerte sich die Vorständin des DRK-Landesverbandes Schleswig-Holstein, Anette Langner, zu der Entscheidung des DRK-Landesverbandes, die Frage nach Gewaltgeschehnissen in den eigenen Kindererholungsheimen und Kinderkurheimen wissenschaftlich aufarbeiten zu lassen. In dem Beitrag heißt es:

Als Träger in Schleswig-Holstein habe der DRK-Landesverband sich entschieden, eine wissenschaftliche Aufarbeitung in Auftrag zu geben. Damit man mehr über die Zustände damals erfahren könne. Sie [Anette Langner] bedauere es sehr, dass die Kindererholungsheime bisher nicht im Fokus der Aufarbeitung der Jugend- und Heimerziehung gestanden hätten (Dittmer 2021).

Der erste Schritt in der Umsetzung des Aufarbeitungswunsches des DRK-Landesverbandes Schleswig-Holstein findet sich durch die Anfertigung der vorliegenden Masterarbeit. Die Masterarbeit reiht sich damit in ein hoch aktuelles Thema und sehr junges Forschungsfeld ein und versucht die Forschungslücken in Bezug auf die Träger und beteiligten Akteur*innen der Kindererholungs- und Kinderkurheime nach 1945 ein wenig weiter zu schließen. Forschungsinteresse der hiesigen Arbeit ist, die

Frage nach den Gewaltvorkommnissen und den Bedingungen in Kindererholungs- und Kinderkurheimen in Trägerschaft des DRKs in Schleswig-Holstein zu untersuchen. Ziel der Arbeit ist eine Zusammentragung der noch existierenden Informationen anhand von Dokumenten und Berichten zur Rekonstruktion der damaligen Geschehnisse und zur Generierung eines umfassenden Überblicks über die Bedingungen in und um die Heime. Gespeist aus dem Wunsch des DRK-Landesverbandes Schleswig-Holstein und dem Forschungsziel liegen der Arbeit folgende Forschungsfragen zugrunde:

Inwiefern kam es zu Gewalt in den Kindererholungs- und Kinderkurheimen des Deutschen Roten Kreuzes in Schleswig-Holstein im Zeitraum 1945 bis 1990 und welche Rolle haben die organisationalen Strukturen des Deutschen Roten Kreuzes in Schleswig-Holstein dabei gespielt?

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wird in der Arbeit methodisch ein Mixed-Method-Ansatz verwendet. Das heißt, dass sich die Arbeit auf mehr als eine Methode stützt (vgl. Kelle 2019). In der hiesigen Arbeit handelt es sich um eine Methodenkombination aus Historischer Methode, einer Methode aus den Geschichtswissenschaften, und qualitativen Expert*inneninterviews. Es werden einerseits mit Hilfe der Historischen Methode Archivbestände aus dem Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), dem Kreisarchiv Nordfriesland (KANF), dem DRK-Landesverband Schleswig-Holstein und dem DRK-Generalsekretariat gesichtet und ausgewertet. Zum anderen werden mit fünf ehemaligen Kindern der Kindererholungs- und Kinderkurheime des DRKs in Schleswig-Holstein leitfadengestützte Expert*inneninterviews geführt.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in insgesamt acht Kapitel. Für einen Einstieg in die Thematik beginnt das auf die Einleitung

folgende Kapitel mit einer geschichtlichen Einbettung (Kap. 2) zum Kinderkurwesen. Es beinhaltet zudem eine kurze Definition zu Kindererholungsheimen und Kinderkurheimen. Auf die „Geschichtliche Einbettung“ folgt ein umfassender Forschungsstand (Kap. 3), der sich für eine erste Orientierung drei Studien zu Heimen der Fürsorgeerziehung widmet. Nach der Darlegung dieser werden die derzeitigen Studien zu Kindererholungen und Kinderkuren zusammengefasst und Lücken im Forschungsfeld aufgezeigt. Im Kapitel „Theoretische Rahmung“ (Kap. 4) werden die der Forschung zugrundeliegenden Organisationstheorien (4.1) erläutert. Zudem findet sich in Kapitel 4.2. eine Gewaltdefinition, auf die sich die Arbeit stützt. Nach der „Theoretischen Rahmung“ erfolgt der Einstieg in die Empirie. Kapitel 5 beschreibt das methodische Vorgehen und Design der Arbeit und mit ihr den Feldzugang, die Methodiken, das Material und das Sample der Arbeit. Das Kapitel zum methodischen Vorgehen und Design schließt mit einer Reflexion der Forschung (5.3) ab. Die aus der Auswertung gewonnenen Ergebnisse werden im Kapitel „Ergebnisse aus Archiv- und Interviewmaterial“ (Kap. 6) vorgestellt. Diskutiert, bewertet und in einen Zusammenhang mit der theoretischen Rahmung der Arbeit gebracht, werden sie im Diskussionskapitel (Kap. 7). Zudem werden im Diskussionskapitel die Limitationen der Arbeit aufgezeigt sowie Empfehlungen aus ihren Erkenntnissen formuliert. Die Masterarbeit schließt mit dem Kapitel „Fazit und Ausblick“ (Kap. 8) ab, das die Ergebnisse gebündelt zusammenfasst, die Forschungsfragen beantwortet, eine Verortung in das aktuelle Forschungsfeld vornimmt und einen Ausblick für weiterführende Studien und Handlungen liefert.

Für die vorliegende Arbeit ist darauf hinzuweisen, dass viele Zitationen aus Literatur und Archivalien in alter Rechtschreibung verfasst sind und in der hiesigen Arbeit

aufgrund ihrer Fülle keine explizite Hervorhebung erfahren oder durch ein „sic!“ gekennzeichnet werden. Zudem wurden viele Tätigkeiten in den Heimen von Frauen ausgeführt (vgl. Folberth 1964), wodurch in der Arbeit neben der gängigen gegenderten Personenbezeichnung häufig das generische Femininum bei Berufsbezeichnungen auftritt. Ein weiterer begriffsbezogener Hinweis bezieht sich auf die Bezeichnungen der

damaligen Aufenthalte. Mediale wie politisch werden im Zusammenhang mit Kindererholungen und Kinderkuren häufig die Begriffe „Verschickungskinder“, „Kinderverschickung“ und „Verschickungsheime“ genutzt (vgl. u. a. Röhl 2021; Lorenz 2021; NDR 2022). Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird sich auf die Begriffe der Kinderkuren und Kindererholungen bzw. Kinderkurheime und Kindererholungsheime beschränkt.

2. Geschichtliche Einbettung

Das Kurwesen der Bundesrepublik Deutschland hat seine Ursprünge im Ende des 19. Jahrhunderts mit der Einführung der Sozialgesetzgebung und den damit verknüpften Anfängen des sozialen Versicherungswesens, unter anderem der „Kranken- (1884), Unfall- (1885), [...] Invaliditäts- und Altersversicherung (1891)“ (Wehner 2019a: 9).

Die Anfänge im Kinderkur- und Kindererholungswesen lagen in der Motivation, präventiv mögliche Schäden abzuwenden, Erkrankungen zu behandeln oder diesen frühzeitig Einhalt zu gebieten. Einen Aufschwung erfuhren Kindererholungs- und Kurmaßnahmen durch die gesundheitlichen und wirtschaftlichen Auswirkungen der Weltkriege. Im Fokus standen besonders nach dem zweiten Weltkrieg, Erholungsaufenthalte als Urlaubsmöglichkeit, um den vom Krieg zerstörten Städten zu entkommen und als Unterstützungsmaßnahme der von Armut und wirtschaftlicher Benachteiligung betroffenen Familien. (vgl. Wehner 2019b).

In dem 1964 in zweiter Auflage erschienen Buch „Kinderheime. Kinderheilstätten. In der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz“ (vgl. Folberth 1994) wird das damalige Kinderkur- und Erholungswesen von ärztlicher Seite betrachtet, kritisch eingeordnet und mit Umsetzungs- und Verbesserungsvorschlägen versehen. Zielgruppe der Kindererholung sollten vor allem Kinder im Vorschulalter sein. Einen großen Anteil stellten zusätzlich Kinder zwischen sechs und 14 Jahren. Nitsch (1964) stellt in seinem Artikel „Grundsätze der Kinderverschickung“ die Notwendigkeit der frühkindlichen Kinderkuren und -erholungen heraus. Faktoren, die überwiegend zur Empfehlung und Genehmi-

gung von Erholungs- und Kuraufenthalten führten, waren folgende:

Gesundheitsschädlicher Einfluß der Großstadt durch dauernde Reizüberflutung; Kinder aus Flüchtlingsfamilien für die Übergangszeit; Erkrankung, Operationen oder Entbindung der Mutter, wenn eine ordnungsgemäße Pflege des Kindes in der Familie nicht möglich ist; während der Zeit, in der die Eltern in Scheidung leben; Kinder mit ausgesprochenem Wohnungs- und Milieuschaden (auch in psychischer Hinsicht), Kinder von berufstätigen Müttern, die den Lebensunterhalt bestreiten müssen; Kinder aus kinderreichen, wirtschaftlich schwachen Familien; Kinder aus geschädigten und gestörten Familien (Nitsch 1964: 18).

Zudem kam in späteren Jahren ein starker Fokus auf Kinder mit Atemwegs-, Asthma-, Gelenk-, Herz-Kreislauf- oder psychischen Erkrankungen hinzu (vgl. Wehner 2019b).

Es herrschte der Grundsatz: Prävention vor schwerer späterer Erkrankung. Unterstrichen wurde dieser Ansatz durch die Rentenreform von 1957 und die dadurch größtenteils finanzierten Erholungs- und Kuraufenthalte durch die Rentenversicherung (vgl. Wehner 2019a; Wehner 2019b).

Der Heimaufbau und die gesetzliche Verankerung unterschieden zwischen Kindererholungsheimen und Kinderkurheimen. In der vorliegenden Arbeit werden beide Formen in den Blick genommen. Unter Kinderkurheimen fassen sich Kinderkurkliniken, Kindersanatorien und Kinderheilstätten. Bei diesen handelte es sich vor allem um Einrichtungen, die bei Erkrankungen besucht wurden, geleitet von Ärzt*innen (überwiegend männlich) mit einem fachärztlichen Schwerpunkt für Kinderkrankheiten. Neben der ärztlichen Leitung gab es eine pflegerische Leitung bzw. Oberschwester, der „die Beaufsichtigung

und Führung des gesamten Pflege- und Betreuungspersonals und der übrigen weiblichen Angestellten“ (Kleinschmidt 1964: 28) unterstand. Explizit zur Betreuung der Kinder in den Einrichtungen fungierten Kindergärtnerinnen¹. In größeren Heimen gab es neben der pflegerischen Leitung eine Jugendleiterin, die sich vor allem um die Anleitung und Beaufsichtigung der Kindergärtnerinnen kümmerte (vgl. ebd.).

Kindererholungsheime unterschieden sich in ihrer Struktur und ihrer gesundheitlichen Ausrichtung von Kinderkurheimen. Die Leitung lag bei einer Jugendleiterin oder einer Kinderkrankenschwester. Darüber hinaus arbeiteten Kindergärtnerinnen und Hauswirtschaftskräfte in den Einrichtungen. Wie in den Kinderkurheimen gab es auch in den Erholungsheimen ärztliche Untersuchungen, hier überwiegend durch regelmäßige Besuche externer Ärzt*innen. Sie verantworteten Eingangsuntersuchungen, die gesundheitliche Begleitung während des Aufenthalts und die Betreuung bei Krankheitsfällen. Die Erholungsheime unterstanden den Landes- bzw. Kreisjugendämtern und fielen unter das Jugendwohlfahrtsgesetz. In Kooperation mit den Gesundheitsämtern erfuhren die Erholungsheime Aufsicht und regelmäßige Überprüfungen (vgl. ebd.).

In den Kinderkur- wie in den Kindererholungsheimen gab es, Nitsch und Kleinschmidt zufolge, etwa ab dem achten Lebensjahr eine Trennung zwischen Mädchen und Jungen (vgl. ebd.; Nitsch 1964).

Bis in die 1970er Jahre erfuhren die Kinderkur- und Kindererholungsmaßnahmen einen Aufschwung. In den 1980er Jahren verzeichnete das Kinderkur- und Kindererholungswesen einen starken Rückgang bis die Kindererholungs- und Kinderkurheime in den 1990er Jahren vielerorts im Zusammenhang mit Veränderungen hin zu Mutter-Kind-Einrichtungen,

¹ Die Berufsbezeichnungen und ihre Verwendung im generischen Femininum orientieren sich an Kleinschmidt (1964).

3. Forschungsstand

vermehrten Familienurlauben und Sparmaßnahmen im Gesundheitswesen geschlossen wurden (vgl. Wehner 2019c; DRK-Nordsee-Reha-Klinik Goldene Schlüssel 2013).

Ein Beispiel der geschichtlichen Einbettung lässt sich anhand des Kurheimes „Goldene Schlüssel“ in St. Peter-Ording, einer Einrichtung für Kinder und Erwachsene, skizzieren. Es befindet sich seit 1955 in der Trägerschaft des DRK-Landesverbandes Schleswig-Holstein und fungiert heute als Reha-Klinik: Gegründet 1913 von einem Arzt*innenehepaar, vierschrieb es sich der Genesung von Kindern und Erwachsenen (vgl. Fölz 2013a; Fölz 2013b). Zum 100-jährigen Bestehen der Einrichtung erschien eine Heimchronik, mit Berichten ehemaliger Mitarbeiter*innen und Kinder:

1953 war ich als 11-Jährige zum ersten Mal im Heim „Goldene Schlüssel“ in St. Peter. Die erste Reise meines Lebens führte mich, ein Flüchtlingskind des 2. Weltkrieges, aus einem niedersächsischen Dorf an die Nordsee. Und dann 6 Wochen St. Peter! (Pössel 2013: 79)

Der Heimaufenthalt beinhaltete unter anderem Gymnastik, Liegekuren, Sonnenbäder und Badeeinheiten (vgl. Janek 2013).

Im Paterre verlief an der ganzen südlichen Hauslänge eine überdachte Terrasse, auf der wir nach dem Mittagessen jeden Tag unsere „Liegekure“ zu machen hatten. Die Liegen standen dicht an dicht, und wir mussten eine Stunde ohne einen Mucks zu tun auf dem Rücken ausruhen [sic!]. [...] Jedes gegenseitige Ansehen oder gar Flüstern wurde sofort strengstens unterbunden (Pössel 2013: 79)

1955 übergab das Leitungspaar die Einrichtung an den DRK-Landesverband Schleswig-Holstein, das Personal blieb (vgl. Dewitz

2013). In den 1960er und 1970er Jahren wurde die Kapazität der Kinderbetten erhöht. Eine Reduzierung der Betten erfolgte in den 1980er Jahren, um die Zimmerbelegung zu verringern und die Unterbringung der Kinder zu verbessern. In den 1990er Jahren ging die Reduzierung im Kinderbereich weiter voran, zudem wurde der Erwachsenenbereich ausgebaut und der Schwerpunkt der Klinik auf diesen verlagert. 1993 fand die Unterbringung von Kindern mit der Schließung der Kinderabteilung ihr Ende (vgl. Fölz 2013b; Patzke 2013).

Auch ein Blick in die Jahreschronik von 1985 der nordfriesischen Insel Amrum verhilft der geschichtlichen Einordnung des Kindererholungswesens. Der Artikel „Einweihung des Mutter-Kind-Kurheimes des DRK in Wittdün“ (vgl. Basty/Quedens 1986) befasst sich mit den Veränderungen des Kindererholungsheimes Wittdün, welches sich in Trägerschaft des DRK-Landesverbandes Schleswig-Holstein befand. Außerdem wird die ab den 1980er Jahren gesetzte Schwerpunktverlagerung auf Mutter-Kind-Kuren thematisiert, nachdem die Kinderkuren in den vorherigen Jahren erheblichen Rückgang erlitten (vgl. ebd.). Der Artikel blickt auf die Veränderungen in der 70-jährigen Heimgeschichte zurück und verdeutlicht die Wandlungen im Kindererholungs- und Kinderkurwesen.

Einen weiterführenden und umfangreichen Einblick in die Kindererholungs- und Kinderkurheime der Bundesrepublik Deutschland bietet der folgende Forschungsstand.

Das vorliegende Kapitel beleuchtet den aktuellen Forschungsstand zu Kindererholungs- und Kinderkurheimen in der Bundesrepublik Deutschland in Verknüpfung mit dem Themenkomplex der Gewalterfahrungen.

Einen Einstieg in die Thematik bietet der Blick in die Studienlage zu Dauerheimen bzw. Heimen der Fürsorgeerziehung. Diese dienen als Orientierung für die Empirie und ermöglichen ein erstes Verständnis des Umgangs von Gewalterfahrungen in Organisationen der Bundesrepublik Deutschland. Es werden die Studien „Verwaltet und vergessen. Erinnerungen an staatliche Heimerziehung in Rheinland-Pfalz 1945 bis 1975“ (vgl. Imeri et al. 2016), „Ausgeliefert und verdrängt – Heimkindheiten zwischen 1949 und 1975 und die Auswirkungen auf die Lebensführung Betroffener. Eine begleitende Studie zur Bayerischen Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder“ (vgl. Caspari et al. 2021), und „Landesfürsorgeheim Glückstadt 1949-74. Bewohner. Geschichte. Konzeption“ (vgl. Johns/Schrappner 2010) in den Blick genommen.

Der Darlegung der Studienergebnisse aus den Heimen der Fürsorgeerziehung folgt die Studienlage zum konkreten Themenkomplex Gewalt in Kindererholungs- und Kinderkurheimen, zu dem auch die vorliegende Forschungsarbeit gehört. Hier werden Studien von Trägerorganisationen, Zeitzeug*innen, Krankenkassen sowie Ländern und Kommunen betrachtet. Derzeit liegen zu den Trägerorganisationen zwei Publikationen der Diakonie Niedersachsen vor: „Geschichtswissenschaftliche Dokumentationen zur Kinderheilanstalt Bad Salzdetfurth 1969“ (vgl. Kleinschmidt 2021a) sowie „Geschichtswissenschaftliche Dokumen-

tationen. Adolfinenheim Borkum 1946 bis 1996. Helenenkinderheim Bad Pyrmont 1945 bis 1992. Seehospiz Norderney, Marienheim Norderney, Flinthörnhaus Langeoog, Kinderheimat Bad Harzburg 1945 bis ca. 1980“ (vgl. Kleinschmidt/Schweig 2021). Studien weiterer Träger sind in Arbeit, unter anderem im Auftrag der Franziskanerinnen (vgl. Möller 2021). Als erste große Zeitzeug*innen-Studie zu Gewalt in der Kindererholung gilt Anja Röhl quantitative Studie in Kooperation mit dem Nexus Institut, die in dem Buch „Das Elend der Verschickungskinder. Kindererholungsheime als Orte der Gewalt“ (vgl. Röhl 2021) ihre Veröffentlichung fand. Einen thematischen Einstieg in die Beteiligung der Krankenkassen bietet die Studie im Auftrag der BARMER: „Verschickungskinder. Die Barmer Ersatzkasse und die Kinderverschickungen von 1945-1990“ (vgl. Herold 2021). Auf Ebene der Länder und Kommunen hat Nordrhein-Westfalen als erstes Bundesland eine Studie zu Kindererholungs- und Kur-einrichtungen vorgelegt: „Verschickungskinder in Nordrhein-Westfalen nach 1945. Organisation, quantitative Befunde und Forschungsfragen“ (vgl. Miquel 2022). Im Jahr 2023 sollen weitere Studien veröffentlicht werden. Darunter eine durch die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel durchgeführte Studie zur Aufarbeitung der Kindererholung in der Gemeinde St. Peter-Ording (vgl. Geist 2022) sowie eine Studie der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie Hamburg, zur Aufarbeitung der Erfahrungen Hamburger Kinder in Kinderkureinrichtungen (vgl. Richter/Meyer 2021). Zudem ist

eine zusätzliche Studie zur Rolle der Krankenkassen im Auftrag der DAK-Gesundheit in Planung (vgl. *DAK-Gesundheit 2020*). Das Forschungsfeld ist jung, vielschichtig und wenig erforscht. Der hiesige Forschungsstand bildet in den folgenden Kapiteln die derzeitige Studienlage ab, betrachtet die einzelnen Studien genauer, trägt ihre Erkenntnisse zusammen und weist auf die Notwendigkeit der vorliegenden Forschungsarbeit hin.

3.1 Heime der Fürsorgeerziehung

Im Jahr 2006 fanden Petitionen zur Aufarbeitung der Geschehnisse in den Kinderheimen der Bundesrepublik Eingang in den Petitionsausschuss des Deutschen Bundestags. Der Ruf nach Anerkennung des Leids ehemaliger Kinder und der Wunsch nach Aufarbeitung wurde in die einzelnen Bundesländer getragen. In Schleswig-Holstein entstand 2008 der erste Runde Tisch zur Fürsorgeerziehung der 1950er bis 1970er Jahre, gefolgt von einem zweiten Runde Tisch, ebenfalls 2008 (vgl. *MSJFSIG 2008*), und dem „Runden Tisch Heimerziehung“, 2009, auf Bundesebene (vgl. *Runder Tisch Heimerziehung 2010*). In den einzelnen Bundesländern wurden in Reaktion auf die Runde Tische Studien zur Aufarbeitung in Auftrag gegeben. Die in diesem Zusammenhang entstandenen Studien aus Rheinland-Pfalz (vgl. *Imeri et al. 2016*), Bayern (vgl. *Caspari et al. 2021*) und Schleswig-Holstein (vgl. *Johns/Schrappner 2010*) werden im Folgenden mit Blick auf Auftraggeber*innen, durchführende Forschungsteams, Methodik und Ergebnisse dargelegt und bieten eine thematische und methodische Orientierung für die vorliegende Arbeit.

3.1.1 Rheinland-Pfalz: Verwaltet und vergessen

Die Studie „Verwaltet und vergessen. Erinnerungen an staatliche Heimerziehung in Rheinland-Pfalz 1945 bis 1975“ (vgl. *Imeri et al. 2016*) im Auftrag des Landes Rhein-

land-Pfalz erfolgte aus den Forderungen des „Runden Tisches Heimerziehung“ des Bundes und des „Fonds Heimerziehung“ des Rheinland-Pfälzischen Landtages. Umgesetzt wurde die Studie von einem Team um Prof. Dr. Christian Schrappner, Professor für Pädagogik an der Universität Koblenz-Landau. Die Studie stützt sich auf einen Mixed-Method-Ansatz. Zum einen wurden im Rahmen der Studie qualitative Interviews mit fünf ehemaligen Jugendlichen und zwei ehemaligen Mitarbeitenden der Heime geführt, zum anderen wurden 5.000 Akten des Landesjugendamtes Rheinland-Pfalz aus den Jahren 1929 bis 1967 gesichtet und ausgewertet. Die Studie beleuchtet, neben einem Gesamtblick auf Rheinland-Pfalz, differenziert drei ehemalige Jugendheime. Ziel der Studie war es, durch die qualitativen Interviews die Perspektiven der ehemaligen Jugendlichen in den Fokus zu rücken, ihnen damit einen Raum zur Verbalisierung ihrer Erfahrungen zu ermöglichen und in der Verknüpfung mit den Archivalien, die beteiligten Akteur*innen aus Pädagogik, Politik und Verwaltung benennen zu können und ihre Rolle und Verantwortung sichtbar zu machen. Die aus der Studie gewonnenen Erkenntnisse zeigen vor allem einen Verwaltungsapparat, in dem das Wohl der Jugendlichen zweitrangig war. Es stand überwiegend die Funktion des Heimes im Fokus, nicht die persönlichen Bedürfnisse der Jugendlichen. Zum einen wiesen die Heime einen mangelhaften Betreuungsschlüssel auf und zum anderen handelte es sich oftmals um unzureichend ausgebildetes Personal. Jedoch fielen je nach Betreuung die Handlungen und Entscheidungen in den Heimen humaner oder inhumaner aus, wodurch sich auch der Einfluss einzelner Personen auf das Wohl der Jugendlichen zeigt. Neben der schlechten Aufstellung des Personals war zudem die bauliche Ausstattung der Heime mangelhaft. Kritik an den Umständen erreichte über die Jahre wiederkehrend das Landesjugendamt, doch traf

dies oftmals auf Ignoranz oder zögerndes Verhalten. Die Studie weist darauf hin, dass die Fürsorgeerziehung in Rheinland-Pfalz bzgl. Politik und Verwaltung wenig dokumentiert ist und sich dadurch nicht vollends rekonstruieren lässt. Somit schließen die Erkenntnisse der Studie treffend an ihren Titel „Verwaltet und vergessen“ an (vgl. *Imeri et al. 2016*).

Die vorliegende Arbeit kann sich vor allem an ihrem methodischen Vorgehen orientieren und sich auf die Erkenntnisse zu den Schwierigkeiten der Rekonstruktion in Zusammenhang mit vorhandenem und nichtvorhandenem Archivmaterial stützen.

3.1.2 Bayern: Ausgeliefert und verdrängt

2021 fand die Studie „Ausgeliefert und verdrängt – Heimkindeheiten zwischen 1949 und 1975 und die Auswirkungen auf die Lebensführung Betroffener. Eine begleitende Studie zur Bayerischen Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder“ (vgl. *Caspari et al. 2021*) ihre Veröffentlichung. Beauftragt wurde sie, wie die Studie aus Rheinland-Pfalz, als Konsequenz des „Runden Tisches Heimerziehung“ durch die Landesregierung. Im Jahr 2012 wurden, als direkte Empfehlungen des Runde Tisches, Anlauf- und Beratungsstellen für ehemalige Heimkinder in Bayern durch den Freistaat Bayern geschaffen. Zur Evaluation der Anlauf- und Beratungsstellen und für eine differenzierte Dokumentation der Geschehnisse in den Kinder- und Jugendheimen Bayerns vergab das Land 2017 folgenden wissenschaftlichen Auftrag an das Institut für Praxisforschung und Projektberatung (IPP):

Eine Evaluation der Beratungs- und Unterstützungsarbeit der „Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder in Bayern“, und eine wissenschaftliche Dokumentation und Analyse der Biografien der ehemaligen Heimkinder und der Auswirkungen des Heimaufenthaltes auf deren weiteren Lebensweg

(*Caspari et al. 2021: 2*).

Anders als die Studie aus Rheinland-Pfalz, basiert die bayerische Studie ausschließlich auf Interviews und Befragungen. Sie umfasst eine quantitative Befragung und qualitative Interviews und fundiert auf einer umfangreichen Stichprobe und breiten Samples.

Es wurden qualitative Interviews mit Betroffenen (ehemalige Kinder und Jugendliche), quantitative Befragungen mit Betroffenen, qualitative Interviews mit Betroffenen ohne Beratung, Interviews mit Berater*innen und Interviews mit Expert*innen geführt. Insgesamt partizipierten an den qualitativen Interviews 66 Personen: 42 ehemalige Heimkinder, elf Berater*innen der Anlauf- und Beratungsstellen und 13 Expert*innen aus dem Bundesfamilienministerium, der Geschäftsstelle des Fonds Heimerziehung, aus dem bayerischen Sozialministerium, dem Bezirkstag, dem Landesjugendamt, der Landespolitik und der stationären Jugendhilfe. Zudem greift die Studie auf eine für die Vorstudie mit zehn Mitarbeiter*innen der Anlauf- und Beratungsstellen durchgeführten Gruppendiskussion zurück. Zur Analyse der quantitativen Befragung standen 430 Fragebögen ehemaliger Heimkinder zur Verfügung. Damit deckt die Studie eine Vielzahl von Perspektiven auf Kindeswohl und Heimerziehung ab. Sie hat, neben den Bedingungen in und um die Heime, zusätzlich die Auswirkungen der Fürsorgeerziehung auf den weiteren Lebensweg der ehemaligen Kinder und Jugendlichen in den Blick genommen. Die aus der Studie gewonnenen Erkenntnisse beziehen sich auf die Resonanz zu den Anlauf- und Beratungsstellen, auf den Fond Heimerziehung zur Entschädigung ehemaliger Heimkinder und auf die in den Heimen vorherrschenden Bedingungen und ihre Folgen (vgl. *ebd.*).

Aus der Studie geht hervor, dass der überwiegende Teil der Kinder und Jugendlichen Gewalt in vielfältiger Ausprägung erfahren

hat. In den Ergebnissen heißt es:
82,5 % berichten von selbst erlittener oder beobachteter körperlicher Gewalt; mehr als ein Drittel (36,4 %) hat in den Heimen sexuellen Missbrauch/sexuelle Übergriffe selbst erlebt oder beobachtet; knapp drei Viertel der ehemaligen Heimkinder (71,6 %) mussten psychische Gewalt erleiden oder bei anderen beobachten (ebd.: 430).

Der überwiegende Teil der Kinder und Jugendlichen hat Gewalt in vielfältiger Ausprägung erfahren:

82,5 %

berichten von selbst erlittener oder beobachteter körperlicher Gewalt

36,4 %

haben in den Heimen sexuellen Missbrauch/sexuelle Übergriffe selbst erlebt oder beobachtet

71,6 %

mussten psychische Gewalt erleiden oder bei anderen beobachten

Die Folgen des Heimaufenthalts reichen in viele Lebensbereiche der Betroffenen hinein. Sie spiegeln sich in der „berufliche[n] Entwicklung, [in] soziale[n] und intime[n] Beziehungen, [wie in] körperliche[r] und psychische[r] Gesundheit“ (ebd.: 431) der ehemaligen Kinder und Jugendlichen wider. Die Studie weist mit Blick auf die Folgen und das Alter der Betroffenen auf die Herausforderungen für anstehende Heimunterbringungen im Alter hin. Viele der ehemaligen Kinder und Jugendlichen blicken mit großem Unbehagen und Angst auf einen erneuten, altersbedingten Heimaufenthalt. Der Entschädigungsfond erfährt positive als auch negative

Resonanz. Die Anerkennung des Leids durch die Zahlungen werden positiv gesehen, doch sind die Schädigungen so gravierend, dass es auch nicht durch eine Zahlung wieder gut zu machen ist. Zudem wird auf die Notwendigkeit einer Verlängerung des Fonds hingewiesen. Die Anlauf- und Beratungsstellen erfahren in den bayerischen Ergebnissen allgemein ein positives Echo und ihre Bedeutsamkeit für die Anerkennung und den Umgang mit der erfahrenden Gewalt wird wiederkehrend betont. Die Studie „Ausgeliefert und verdrängt – Heimkindheiten zwischen 1949 und 1975 und die Auswirkungen auf die Lebensführung Betroffener. Eine begleitende Studie zur Bayerischen Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder“ (vgl. ebd.) zeigt auf, welche Spät- und Langzeitfolgen ein Heimaufenthalt mit sich bringen kann und wie sich anhand eines Mixed-Method-Ansatzes die Dimensionen der Bedingungen und Folgen greifen lassen und zur Sichtbarkeit führen.

3.1.3 Schleswig-Holstein: Landesfürsorgeheim Glücksstadt

Nach den zwei Studien zu Heimen der Fürsorgeerziehung außerhalb von Schleswig-Holstein widmet sich der Forschungsstand dem Blick auf die Studie zum Landesfürsorgeheim Glücksstadt und somit der Forschung in dem Bundesland, dessen Geschichte auch die vorliegende Arbeit untersucht. Das Land Schleswig-Holstein hat sich wiederkehrend mit den Gewalterfahrungen und dem dadurch erlittenen Leid der Jugendlichen im Landesfürsorgeheim Glücksstadt beschäftigt. Es entstanden zwei Runde Tische zur Fürsorgeerziehung der 1950er bis 1970er Jahre in Schleswig-Holstein durch das Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie, Jugend und Senioren des Landes Schleswig-Holstein. 2010 erschien, im Auftrag des Landes, die Studie „Landesfürsorgeheim Glücksstadt 1949-74. Bewohner. Geschichte. Konzeption“ (vgl. Johns/Schrappner 2010; Zweiter

Runder Tisch SH 2008). Durchgeführt wurde diese, wie die Studie aus Rheinland-Pfalz, von Prof. Dr. Christian Schrappner, diesmal in Zusammenarbeit mit Irene Johns vom Deutschen Kinderschutzbund des Landesverbandes Schleswig-Holstein. Ziel der Studie war eine differenzierte Auseinandersetzung und Aufarbeitung der Bedingungen im Landesfürsorgeheim in Glücksstadt. Methodisch speist sich die Studie, ebenso wie die vorherigen, aus einem Mixed-Method-Ansatz. Zum einen wurden neun qualitative Interviews mit ehemaligen Jugendlichen geführt, zum anderen standen 3.120 Akten zum Fürsorgeheim Glücksstadt zur Verfügung. Für die Auswertung der Akten wurde sich auf den Zeitraum 1949 bis 1974 beschränkt. Zugänglich sind die Akten im Landesarchiv Schleswig-Holstein. Die Studie liefert deutliche Erkenntnisse zum Versagen von Politik und Verwaltung in Bezug auf die Bedingungen innerhalb des Heimes und bezüglich der Aufsichts- und Kontrollpflichten der Landesämter und Ministerien. Der Heimalltag war geprägt von physischer Gewalt, wiederkehrender Zwangsarbeit und Isolationshaft als Sanktionsmechanismus. Die Studie spricht von einer systematischen Verletzung der Menschenwürde der dort lebenden Jugendlichen. Trotz mehrfacher Beschwerden über die Heimbedingungen durch die Bewohner und die wiederholte Äußerung der Politik, das Heim schließen zu wollen, wurde das Heim bis in die 1970er Jahre unter den Bedingungen weitergeführt. Die Studie sieht klares Versagen und Verantwortung bei der Verwaltung und Politik des Landes Schleswig-Holstein. Sie plädiert mit der Aufarbeitung dieses Gewaltkapitels in der Geschichte des Landes für eine angemessene Aufsicht und Kontrolle in heutigen Heimen der Kinder- und Jugendhilfe sowie für die Anerkennung des erfahrenen Leids der ehemaligen Jugendlichen und eine weitreichende Entschädigung (vgl. Johns/Schrappner 2010).

Die Studie macht deutlich, welche Gewalt

in Heimen der Jugendfürsorge ausgeübt werden kann und warum ein Blick in die Strukturen und Handlungen von Personal, Verwaltung und Politik von großer Relevanz ist. Zudem zeigt sie, wie informationsreich ein Zusammenbringen von Archivmaterial und Interviews sein kann und welche Perspektiverweiterungen dadurch möglich sind.

Der Forschungsstand zu den Heimen der Jugendfürsorge dient der vorliegenden Forschungsarbeit zur inhaltlichen als auch methodischen Orientierung. Durch sie wird deutlich, welches Potenzial in einer mixed-method-basierten Forschung liegt.

Im folgenden Kapitelabschnitt werden die Studien in den Blick genommen, die sich konkret mit der Kindererholung in der Bundesrepublik Deutschland auseinandersetzen.

3.2 Heime der Kindererholung und Kinderkur

Das hiesige Kapitel setzt sich mit dem aktuellen Forschungsstand zur Kindererholung und Kinderkur auseinander. Gegliedert ist es in Trägerorganisationen (3.2.1), Zeitzeug*innen (3.2.2), Krankenkassen (3.2.3) und Länder und Kommunen (3.2.3) und rückt damit die beteiligten Akteur*innen in den Fokus.

3.2.1 Trägerorganisationen

Das Kapitel zu Trägerorganisationen beleuchtet die Studien der Diakonie Niedersachsen und den Zwischenbericht der Franziskanerinnen.

3.2.1.1 Diakonie Niedersachsen

Die Diakonie Niedersachsen hat als erste Trägerorganisation mehrere geschichtswissenschaftliche Dokumentationen bezüglich ihrer Kindererholungs- und Kinderkurheime in Auftrag gegeben. In den Dokumentationen „Geschichtswissenschaftliche Dokumentationen zur Kinderheilanstalt Bad Salzdetfurth 1969“ (vgl. Kleinschmidt 2021a) und „Ge-

schichtwissenschaftliche Dokumentationen. Adolfinenheim Borkum 1946 bis 1996. Helenenkinderheim Bad Pyrmont 1945 bis 1992. Seehospiz Norderney, Marienheim Norderney, Flinthörnhaus Langeoog, Kinderheimat Bad Harzburg 1945 bis ca. 1980“ (vgl. Kleinschmidt/Schweig 2021) wurde differenziert das vorhandene Archivmaterial zu den einzelnen Heimen zusammengetragen und ausgewertet.

Geschichtswissenschaftliche Dokumentation – Kinderheilanstalt Bad Salzdetfurth
Der Kinderheilanstalt Bad Salzdetfurth gehörten drei Heime an, die Kindersolekurheime „Hildurheim“, „Waldhaus“ und „Sonnenblick“. Ziel der Studie war eine Zusammenstellung der Faktenlage zu den Bedingungen und Strukturen in den Heimen sowie zu den Handlungen der einzelnen Akteur*innen und der Blick auf das Verständnis des Kinderkurwesens der 1950er und 1960er Jahre. Durchgeführt wurde die Studie durch den Historiker Stefan Kleinschmidt. Sie basiert auf Archivalien der Abteilung Hannover des Niedersächsischen Landesarchivs und des Landeskirchlichen Archivs Hannover. Der Titel der Studie, „Geschichtswissenschaftliche Dokumentationen zur Kinderheilanstalt Bad Salzdetfurth 1969“ weist bereits auf das Jahr 1969 hin, in dem drei Kinder in den Heimen verstarben. Die Studie fokussiert damit explizit die Todesfälle und die Frage nach der Verantwortung. Am 18.03.1969 starb ein Siebenjähriger, dessen Todesumstände sich der Studie zufolge nicht aus den Akten erkennen lassen. Am 30.03.1969 starb eine Sechsjährige an Herzversagen und am 18.05.1969 ein Vierjähriger nach Misshandlungen durch andere Jungen im Heim. Neben den Fakten zu den Todesfällen kommt die Studie zu folgenden Erkenntnissen bzgl. Bedingungen und Handlungen in den Heimen: Es herrschte ein dauerhafter Personalmangel über die Jahre hinweg sowie unqualifizierte Einstellungen und eine Überzahl an Praktikant*innen und ungelerten Helfer*innen. Zudem wurden die

Tätigkeiten schlecht entlohnt und die Arbeit setzte ganzjährliche 24-Stunden-Dienste des Personals voraus. Weiterhin waren die Heime in einem baulich schlechten Zustand und dauerhaft sanierungsbedürftig. Über die Jahre rentierte sich die Kurpraxis laufend weniger, bis sie schließlich ein Ende fand. Aus der Studie gehen weitere differenzierte Erkenntnisse bzgl. der Todesfälle und der beteiligten Akteur*innen hervor. Sie spricht zum einen von einer „Verkettung unglücklicher Umstände“ (Kleinschmidt 2021a: 60), weist jedoch auch deutlich auf die Verantwortung der Diakonie hin, mit Blick auf unqualifiziertes Personal und einen nicht ausreichenden Personalschlüssel. Gefahren wurden verkannt, der Aufsichtspflicht nicht ausreichend nachgekommen und damit unterstellt die Studie dem Träger eine Fahrlässigkeit. Das Landesjugendamt machte wiederholend auf die personellen Missstände aufmerksam. Die Studie kommt zu der Erkenntnis, dass das Landesjugendamt offenkundig „immer vom guten Willen der Heimbetreiber und -träger aus[ging], die Situation zu verbessern“ (ebd.: 61) und verweist darauf, dass „dies [...] mit gutem Recht [zu] kritisieren [ist]“ (ebd.). Nach den Todesfällen kam es zu unangekündigten Besuchen durch das Landesjugendamt. Eine Schließung der Heime wurde nach der Aktenlage jedoch nicht in Betracht gezogen. Teil der Archivalien sind Berichte von Praktikant*innen. Hier wird deutlich, dass es in einigen Heimen einen sehr autoritären, quasi-militärischen und von Disziplin geprägten Führungsstil gab (vgl. ebd.).

Im Zusammenhang mit Berichten ehemaliger Kinder über von Gewalt durchgezogene Aufenthalte, zu Medikamentenversuchen und der Einnahme von verdorbenen Essen finden sich in den Archivalien keine Hinweise. Hier verweist die Studie auf kaum vorliegende Beschwerden durch Eltern oder Entsendestellen und verdeutlicht, dass es für die Bedürfnisse in dem Zeitraum der Erhebung

oftmals keinen Raum gab (vgl. ebd.).
Durch die Studie wird deutlich, wie viel ein Blick in die Archive zu einer Aufarbeitung der Geschehnisse beitragen kann und welche Schwierigkeiten vorliegen, wenn Geschehnisse kaum dokumentiert werden.

Geschichtswissenschaftliche Dokumentationen (Kleinschmidt/Schweig)

Die Publikation von Kleinschmidt und Schweig (2021) beinhaltet drei Studien: eine Studie zum Adolfinenheim Borkum über den Zeitraum 1946 bis 1996 von Stefan Kleinschmidt, eine weitere Studie von Kleinschmidt zum Helenenkinderheim Bad Pyrmont im Zeitraum 1945 bis 1992 sowie eine geschichtliche Dokumentation durch Dr. Nicole Schweig zum Seehospiz Norderney, Marienheim Norderney, Flinthörnhaus Langeoog und dem Kinderheim Bad Harzburg. Untersucht wurde der Zeitraum von 1945 bis 1980 (vgl. Kleinschmidt/Schweig 2021).

Die Studie zum Adolfinenheim Borkum, durchgeführt von Stefan Kleinschmidt, stützt sich auf Archivalien aus dem Landeskirchlichen Archiv Hannover und Dokumenten aus dem Pfarrarchiv der Christus-Kirchengemeinde Borkum. Ziel der Studie ist die Darstellung der Entwicklung der Einrichtung zwischen 1945/46 und 1996 mit einem besonderen Fokus auf eventuelle Missstände. Die Erkenntnisse aus der Studie zum Adolfinenheim auf Borkum bleiben aufgrund geringer Archivbestände bzw. wenig dokumentierter Vorfälle vage. Die Ergebnisse zeigen eine Hochphase der Kindererholungszeiten zwischen den 1950er bis in die Anfänge der 1960er Jahre hinein. Ende der 1960er erfolgte eine Umorientierung, was mit vielen Baumaßnahmen im Laufe der Jahre verbunden war. In den 1940er bis 1950er Jahren kam es in den Sommermonaten zeitweise zu Überbelegungen. Zudem entwickelte sich ein Personalmangel, auf den das Heim mit

einer Erhöhung der Gehälter reagierte und diesem damit entgegenwirken konnten. Die Ergebnisse sind aufgrund der Quellenlage sehr vage und sollten, Kleinschmidt zufolge, um Folgestudien erweitert werden (vgl. Kleinschmidt 2021b).

Die zweite Studie von Kleinschmidt untersucht das Helenenkinderheim Bad Pyrmont in einem Zeitraum von 1945 bis 1992. Für die Studie wurden Archivalien aus dem Niedersächsischen Landesarchiv, Abteilung Hannover und aus dem Landeskirchlichen Archiv Hannover gesichtet und ausgewertet. Wie in der vorangegangenen Studie ist das Ziel der Studie eine Darstellung der Entwicklung und ein Fokus auf eventuelle Missstände (vgl. Kleinschmidt 2021c).

Die aus den Archivbeständen gewonnenen Erkenntnisse weisen nicht auf direkte Missstände hin, jedoch zieht sich ein baulicher Sanierungsbedarf durch die gesamte Zeit der Einrichtung. Zudem kommt es seit dem Beginn der 1960er Jahre zu einem Personalmangel und einer Anzahl unqualifizierter Mitarbeiter*innen. Zwischen den 1940er und 1950er Jahren liegt, ähnlich wie im Adolfinenheim, eine Überbelegung vor (vgl. ebd.).

Die von Dr. Nicole Schweig durchgeführte Studie untersucht vier Heime: das Seehospiz Norderney, das Marienheim Norderney, das Flinthörnhaus Langeoog und das Kinderheim Bad Harzburg in einem Zeitraum von 1945 bis 1980. Erhoben und ausgewertet wurden Archivalien aus dem Niedersächsischen Landesarchiv, Abteilungen Aurich, Wolfenbüttel, Oldenburg sowie Bestände aus dem Landeskirchlichen Archiv Hannover und dem Landeskirchlichen Archiv Braunschweig. Zusätzlich wurden ärztliche Jahresberichte aus dem Seehospiz Norderney gesichtet und ausgewertet. Schweig legt folgende Ergebnisse aus den Auswertungen vor: Züchtigungen kam in allen Heimen vor und wa-

ren gesellschaftlich akzeptiert. Die Studie stellt zudem die Problematik der Trennung von den Eltern und die damit verbundenen negativen Auswirkungen, wie Entfremdung von Eltern und Geschwistern, für Kinder im Seehospiz heraus. Geändert wurde die Trennung von den Eltern erst 1978. In den Frühlings-, Herbst-, und Winterkuren war die Begleitung durch Mütter für Kinder unter drei Jahren erlaubt. Aufgrund des hohen Andrangs im Sommer konnte es in den Sommermonaten nicht gewährleistet werden. Das Seehospiz wies, im Gegensatz zu den anderen untersuchten Heimen, einen ausreichenden Personalschlüssel auf. In den anderen Heimen herrschte starker Personalmangel, der auch regelmäßig vom Landesjugendamt bemängelt wurde (vgl. Schweig 2021).

Die Studien der Diakonie bieten eine erste geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung im Zusammenhang mit Trägerorganisationen und Kindererholung. Sie schaffen durch die Auswertung der Archivbestände eine erste Rekonstruktion der damaligen Verhältnisse. Es können nicht alle Fragen beantwortet werden, jedoch lassen sich die Missstände bzgl. des anhaltenden Personalmangels, der Problematik der unqualifizierten Mitarbeiter*innen sowie die negativen Auswirkungen langer Trennungen von Familienmitgliedern klar benennen.

3.2.1.2 Franziskanerinnen

Der evangelische Schwesternorden der Kongregation der Franziskanerinnen vom hl. Martyrer Georg zu Thuine (Franziskanerinnen) war ebenfalls Träger von drei Kindererholungs- und kurheimen an der Nord- und Ostsee: am Timmendorfer Strand, in Nienendorf und auf Borkum. 2021 gaben sie eine Studie zur Aufarbeitung der Geschehnisse in den Heimen in Auftrag, für die ein vorläufiger Zwischenbericht vorliegt. Durchgeführt wird die Forschung von Dr. Christine Möller für den Zeitraum 1970 bis 1990. Die vorläu-

figen Ergebnisse stützen sich vor allem auf qualitative Interviews mit Zeitzeug*innen. Das Sample besteht aus zwei ehemaligen Kindern, drei Angehörigen und zwei Ordensschwwestern, die zu der Zeit in den Heimen tätig waren. Zudem wurde nach archivierten Dokumenten gesucht, doch außer einigen Zeitungsartikeln wurde, dem Zwischenbericht zufolge, kaum etwas ausfindig gemacht. Die im Zwischenbericht vorläufigen Ergebnisse benennen die Problematik des Personalmangels, der ständig wechselnden Gruppen, die fehlende pädagogische Ausbildung nach dem zweiten Weltkrieg und den in der Nachkriegszeit geprägten autoritären Erziehungsstils aus der Zeit des Nationalsozialismus. Die Ergebnisse deuten auf eine autoritäre und lieblose Atmosphäre in den Heimen hin. Zudem steht die Studie für die Aufarbeitung sexueller Gewalt, da es den Ergebnissen zufolge mindestens zwei Kinder gegeben haben muss, die sexuelle Gewalt erlebt haben. Der Zwischenbericht öffnet den Blick für die vielschichtigen Strukturen und Handlungen in den Heimen, zeigt die Folgen der Gewalterfahrungen auf und verdeutlicht die Aspekte des Machtmissbrauchs und der sexualisierten Gewalt, die in einigen Kindererholungs- und kurheimen möglich waren (vgl. Möller 2021).

Die vorliegende Forschungsarbeit reiht sich in das Feld der Forschung zu Trägerorganisationen ein und kann sich auf die Erfahrungen und die Herausforderungen der vorhandenen Studien, die mit einer Aufarbeitung der Geschehnisse verbunden sind, stützen.

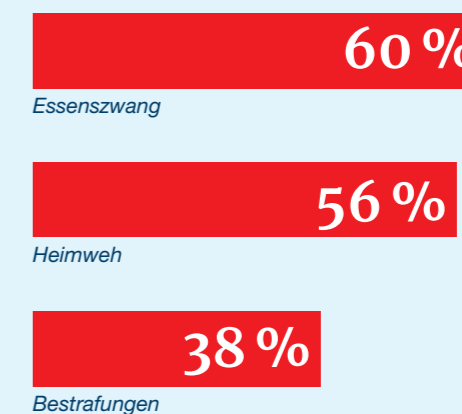
3.2.2 Zeitzeug*innen

Eine der ersten Studien zum Thema Kindererholung erfolgte durch Anja Röhl, selbst ehemaliges Kind der Kindererholung, in Kooperation mit Prof. Dr. Christiane Diemel, wissenschaftliche Leitung des Nexus Instituts. Das Nexus Institut verfolgt einen partizipativen Forschungsansatz (vgl. Nexus o.J.).

Die Studie lässt dadurch vor allem ehemalige Kinder zu Wort kommen und stärkt ihre Sichtbarkeit. Die Ergebnisse der Studie fanden Eingang in das 2021 erschienene Buch „Das Elend der Verschickungskinder. Kindererholungsheime als Orte der Gewalt“ (vgl. Röhl 2021). Neben den Studienergebnissen enthält es Briefe und Gespräche zu den Erfahrungen ehemaliger Kinder und Jugendlicher (vgl. ebd.). Das Buch, wie auch die Studienergebnisse erfuhren nach ihrer Veröffentlichung starke mediale Resonanz und rückten den Themenkomplex Kindererholung in die breite Öffentlichkeit (vgl. u.a. Seifert 2021; Lorenz 2021; NDR 2022).

Bei der Studie handelt es sich um eine quantitative Befragung, die auf einem Online-Fragebogen basiert. Zwischen November 2019 und November 2020 nahmen 3.348 Personen vollständig an der Studie teil. Die Studie kommt zu den Ergebnissen, dass es sich bei den Teilnehmer*innen überwiegend um Personen der Geburtsjahrgänge 1949 bis 1969 handelt. Zudem fokussiert sie die „schlimmsten Erlebnisse“ (Röhl 2021: 191), die langfristigen Folgen der Kurzeit, die Gruppenzusammensetzungen nach Elternhäusern und das erfahrene Strafmaß. Als „schlimmste Erlebnisse“ benennen 60 Prozent einen Essenszwang, 56 Prozent Heimweh und 38 Prozent Bestrafungen. Unter die Kategorie der langfristigen Folgen fallen „zu 90 Prozent Veränderungen in der eigenen Persönlichkeit und im Verhältnis zu den Eltern“ (ebd.: 193). Aus den Ergebnissen geht mit Blick auf das Elternhaus eine heterogene Gruppenzusammensetzung hervor: 32 Prozent kommen gemäß der Studie aus als „problematisch“ empfundenen Elternhäusern (ebd.), 33 Prozent aus „harmonischen Familien“ (ebd.) und acht Prozent aus geschiedenen oder alleinerziehenden Familien. Strafen erfolgten den Ergebnissen zufolge überwiegend willkürlich und in Situationen, in denen Kinder weinten, sich erbrachen oder einnässten. Die Studie

„Schlimmste Erlebnisse“ Ergebnisse einer der ersten Studien zum Thema Kindererholung



kommt hier zu der Schlussfolgerung, dass vor allem Disziplin und das Herrschen über Situationen durch das Personal im Fokus der Heimabläufe stand und dass jedes Ausbrechen bzw. jede Veränderung wie Einnässen etc. mit Drohung oder Strafe geahndet wurde (vgl. ebd.).

Die quantitative Studie ist eine erste Studie, die ihren Fokus auf die Erfahrungen der ehemaligen Kinder stützt und ihnen ein erstes Sprachrohr bietet (vgl. ebd.).

3.2.3 Krankenkassen

Im hiesigen Kapitel wird die Studie der BARMER in den Blick genommen und auf die baldige Veröffentlichung einer Studie durch die DAK-Gesundheit hingewiesen.

3.2.3.1 BARMER

Die BARMER hat zur Unterstützung der Aufarbeitung und für eine eigene geschichtliche Auseinandersetzung um die Thematik der Kindererholung 2021 einen Bericht vorgelegt: „Verschickungskinder. Die Barmer Ersatzkasse und die Kinderverschickungen von 1945-1990“ (vgl. Herold 2021). Der Bericht untersucht den Zeitraum von 1945

bis 1990 und damit die Vorgängerin der heutigen BARMER, die Barmer Ersatzkasse. Die Untersuchung stützt sich auf Archivmaterial aus der Hauptniederlassung und der Selbstverwaltung der BARMER. Zu den Archivbeständen zählen unter anderem Zeitschriften, Jahresbericht, Vorstandsprotokolle und Arbeitsanleitungen. Ziel des Berichts war die Beantwortung der Frage nach der Anzahl der Heime sowie nach den Bedingungen bzw. Missständen in den Heimen der eigenen Trägerschaft und in den Vertragsheimen. Erkenntnisse, die aus dem Bericht hervorgehen, zeigen vor allem, dass zu den Bedingungen in den Heimen kaum Aufzeichnungen vorliegen. Ein aus dem Bericht hervorgehendes Ergebnis ist der Quellenfund zum veränderten Blick auf Kinder und der dadurch resultierende veränderte Umgang mit ihnen. Im Bericht heißt es:

Der Blick auf das Kind ist zunächst geprägt von Strenge, Gehorsamkeitsforderung und dem Anspruch auf Pflichterfüllung. Konformes Benehmen und (Selbst)Kontrolle standen oben auf der Werteskala. In kleinen Schritten ging es in den 1970er Jahren zu einer mehr zugewandten Haltung (ebd.: 30).

In der Trägerschaft der BARMER befanden sich drei Heime. Zu den Vertragsheimen gab es in den zur Verfügung stehenden Quellen keine Angaben (vgl. ebd.).

Damit bleiben auch bei dem durch die BARMER vorgelegten Bericht viele Fragen ungeklärt. Diese Untersuchung zeigt vor allem, welche Herausforderungen und Schwierigkeiten mit der Aufarbeitung der Thematik verbunden sind und dass es oftmals mehr Quellen benötigt, als die hausinternen, um den Bedingungen in den Heimen näher zu kommen.

3.2.3.2 DAK-Gesundheit

Eine weitere Publikation zur Rolle der Krankenkassen im Bereich der Kindererholungen

ist in Planung. Diesmal von der DAK-Gesundheit (vgl. *DAK-Gesundheit 2020*).

3.2.4 Länder & Kommunen

In diesem Kapitel wird der Blick auf die Studienlage in den Ländern und Kommunen der Bundesrepublik Deutschland geworfen. Es werden die Studie aus Nordrhein-Westfalen, der Zwischenbericht aus Hamburg und die baldige Veröffentlichung der Studie zu St. Peter-Ording betrachtet.

3.2.4.1 Nordrhein-Westfalen

Nordrhein-Westfalen hat sich als erstes Bundesland dem Thema der Kindererholung und Kinderkur anhand einer Studienbeauftragung angenommen. Im Februar 2022 erschien die Studie „Verschickungskinder in Nordrhein-Westfalen nach 1945. Organisation, quantitative Befunde und Forschungsfragen“ (vgl. *Miquel 2022*), im Auftrag des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, durchgeführt von Prof. Dr. Marc von Miquel. Die Studie stützt sich auf Bestände aus folgenden Archiven: Archiv für Diakonie und Entwicklung (Berlin), Archiv des Landschaftsverbandes Rheinland (Brauweiler), Archiv des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (Münster), Archiv der sozialen Demokratie (Bonn), Dokumentations- und Forschungsstelle der Sozialversicherungsträger (Bochum) und Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland (Duisburg). Die Studie trägt vor allem die aktuellen vorliegenden Erkenntnisse zur Kindererholung zusammen und untersucht explizit die Strukturen und Abläufe in Nordrhein-Westfalen. Wie in den vorangegangenen Studien liegt auch der Kindererholungshöhepunkt in Nordrhein-Westfalen in den 1950er Jahren. Beteiligte Akteur*innen waren u.a. die Landesversicherungsanstalten, die Kinderfahrtmeldestelle sowie einige Wohlfahrtsverbände und der Verband privater Kinderheime als Trägerorganisationen (vgl. *Miquel 2022*).

Durch die Studie wird das Ausmaß beteiligter Akteur*innen sichtbar, das der vorliegenden Forschungsarbeit als Orientierung bei dem Blick in die Archivbestände dienen kann.

3.2.4.2 Hamburg

Es ist eine weitere Studie in Bezug auf die Frage nach den Bedingungen in den Kindererholungs- und kurheimen in Arbeit: „Erfahrungen und Hintergründe der Verschickungskinder in den Einrichtungen des Vereins für Kinder- und Jugendgenesungsfürsorge und der Rudolf-Ballin-Stiftung Hamburg – 1945-1980“ (vgl. *Richter/Meyer 2021*), diesmal in Auftrag der „Behörde für Arbeit, Gesundheit, Soziales, Familie und Integration Hamburg“ und der „Rudolf-Ballin-Stiftung“. Die Veröffentlichung der Studie wird im Juli 2023 erfolgen. Es liegt jedoch bereits ein erster Zwischenbericht vor, der hier beleuchtet wird. Die Studie wird durch ein Lehrforschungsprojekt an der „Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie“ verwirklicht, geleitet von Prof. Dr. Sarah Meyer und Prof. Dr. Johannes Richter. Ziel der Studie ist es, die Strukturen der damaligen Einrichtungen zu beleuchten und die Frage nach Missständen zu klären. Methodisch geplant ist ein Mixed-Method-Ansatz aus Archivbeständen, qualitativen Interviews und quantitativen Befragungen. Für den Zwischenbericht liegen die vorläufigen Ergebnisse des quantitativen Fragebogens, die bereits gesichteten Archivalien aus dem Hamburger Staatsarchiv sowie ein Expert*inneninterview vor (vgl. ebd.).

Der Zwischenbericht stellt folgende erste Erkenntnisse heraus: In den späten 1940er und in den 1950er Jahren war die Kindererholung ein Massenphänomen. Voruntersuchungen durch Ärzt*innen und Entsendestellen gingen aufgrund langer Wartezeiten und „körperlicher Entblößung“ (ebd.: 9) oftmals mit Gefühlen der Demütigung und Scham bei den Kindern einher. Es herrschte ein Mangel an

Personal in den Einrichtungen und sie waren in schlechten baulichen Zuständen. Neben dem Mangel an Personal gab es für dieses kaum Orte für Rückzug und Erholung. Das änderte sich erst langsam mit zunehmenden Personalengpässen Ende der 1960er Jahre. Zudem stellt die Studie Bezüge zur Zeit des Nationalsozialismus her. In den Vorständen der Rudolf-Ballin-Stiftung und des Vereins für Kinder- und Jugendgenesungsfürsorge fanden sich ehemaligen Beamte des NS-Regimes. Die in den Heimen genutzte Sprache und der Blick auf die Kinder wies ebenfalls starkes NS-geprägtes Gedankengut auf. Eine Veranschaulichung bietet folgendes Zitat:

Überforderungssituationen, Disziplinierungsprobleme oder ausgebliebene Kurerfolge wurden ganz überwiegend den schlechten Anlagen der Kinder oder dem negativen elterlichen Einfluss angelastet, wobei der „Verweichlichung“ und vermeintlichen elterlichen „Verwöhnung“ in den Problemdeutungen zumindest des leitenden Heimpersonals eine zentrale Rolle zukam (ebd.: 11).

3.2.4.3 St. Peter-Ording

Neben der Hamburger-Studie findet eine weitere Studie 2023 ihre Veröffentlichung. Die Gemeinde St. Peter-Ording hat ein Team der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel unter der Leitung von Prof. Dr. Peter Graeff und Dr. Helge-Fabien Hertz zur Aufarbeitung der Geschehnisse um die Thematik der Kindererholung in St. Peter-Ording beauftragt (vgl. *Gemeinde Sankt Peter-Ording 2021*). Eine vorläufige Ergebnispräsentation erfolgte im Oktober 2022. Die vollständige Studie wird im Jahr 2023 folgen (vgl. *Geist 2022; Schleswig-Holstein Magazin 2022*).

Der vorliegende Forschungsstand verdeutlicht die Aktualität des Themenkomplexes und die derzeitige Forschungsbemühungen auf unterschiedlichen Ebenen ehemaliger

beteiligter Akteur*innen. Methodisch kann sich die hiesige Forschungsarbeit an den Studien der Dauerheime bzw. der Heime der Fürsorgeerziehung orientieren. Sie bieten einen Grundstein für die vielschichtige Aufarbeitung. Die Forschungsarbeit schließt eine weitere Lücke des jungen Forschungsfeldes, indem sie das DRK in Schleswig-Holstein als Träger in den Blick nimmt. Zudem widmet sie sich der Thematik mit einem Mixed-Method-Ansatz und versucht somit eine Multiperspektivität auf den Themenkomplex einzunehmen. Die der Arbeit zugrundeliegenden Forschungsfragen lauten:

Inwiefern kam es zu Gewalt in den Kindererholungs- und Kinderkurheimen des Deutschen Roten Kreuzes in Schleswig-Holstein im Zeitraum 1945 bis 1990 und welche Rolle haben die organisationalen Strukturen des Deutschen Roten Kreuzes in Schleswig-Holstein dabei gespielt?

Im Folgenden wird der theoretische Rahmen der Arbeit gesetzt, der zum einen Organisationstheorien beleuchtet und zum anderen die der Arbeit zugrundeliegende Gewaltdefinition aufstellt.

4. Theoretische Rahmung

Die theoretische Rahmung der vorliegenden Forschungsarbeit stützt sich auf Organisationstheorien (4.1) nach Niklas Luhmann (4.1.1) und Anthony Giddens (4.1.2) sowie auf eine Gewaltdefinition (4.2) angelehnt an Peter Imbusch und Trutz von Trotha. Einen Einstieg findet die theoretische Rahmung mit der Erläuterung der Organisationstheorien und einen Abschluss in der Aufstellung der der Arbeit zugrundeliegenden Gewaltdefinition.

4.1 Theoretische Rahmung – Organisationstheorien

Das Kapitel zu Organisationstheorien gliedert sich in zwei Teile. Es wird das Organisationsverständnis von Niklas Luhmann mit seinem Kerngedanken der Organisation als sozialem System dargelegt (4.1.1) sowie die Strukturtheorie von Anthony Giddens, die die Verwobenheit von Handlungen und Struktur in den Fokus rückt (4.1.2).

Die folgenden Unterkapitel sind mit ihrem Verständnis von Organisation, neben der Gewaltdefinition, das theoretische Fundament der vorliegenden Forschungsarbeit.

4.1.1 Luhmann – Organisation als Soziales System

Niklas Luhmann begreift Organisationen als Soziale Systeme. Kernelemente sozialer Systeme sind Luhmann zufolge ihr Bestehen aus Kommunikation, das Verständnis

von Kommunikation als Entscheidung und ihr selbsterzeugender, autopoietischer Charakter (vgl. Luhmann 2000). Organisationen sind in sich geschlossene Systeme, die in Abgrenzung zu anderen Systemen als „kollektiver Akteur“ auftreten können“ (Luhmann 2019: 453) sowie die Möglichkeit aufweisen, mit Nichtanwesenden in Kooperation zu treten (vgl. ebd.). Das über allem schwebende Kernelement im Luhmannschen Verständnis von Organisation ist das der Entscheidung. Entscheidung versteht Luhmann als Kommunikation und als Fundament von Organisationen. Organisationen sind ihm nach somit als „Systeme [zu begreifen], die aus Entscheidungen bestehen und die Entscheidungen, aus denen sie bestehen, durch die Entscheidungen, aus denen sie bestehen, selbst anfertigen“ (Luhmann 1988: 166).

Für ein differenziertes Verständnis der Luhmannschen Theorie werden die einzelnen Komponenten von Organisation in den folgenden Kapiteln betrachtet. Gegliedert ist das Kapitel zum Organisationsverständnis von Niklas Luhmann in Mitgliedschaft & Organisationszweck (4.1.1.1), Zentrale Elemente von Organisation (4.1.1.2) und Struktur in Organisation (4.1.1.3).

4.1.1.1 Mitgliedschaft & Organisationszweck

Zu einer Organisation gehören Organisationsmitglieder. Mitgliedschaft in einer Organisation ist immer mit der Entscheidung über Eintritt bzw. die Möglichkeit des Austritts verbunden und verknüpft damit die Komponenten Kontingenz und Entscheidungen, die im nachfolgenden Kapitel behandelt werden.

Mit Eintritt in eine Organisation geht eine Zustimmung zu Organisationsregeln und Organisationszweck einher. Damit stellen sich Erwartungsansprüche an ein Organisationsmitglied. Mitglied kann nur sein, wer

die formalen Erwartungen einer Organisation erfüllt. Das soziale System kann, aufgrund der Erwartungshaltung an seine Mitglieder, von einer Zustimmung zu Entscheidungen ausgehen und eine „Handlungsbereitschaft unterstellen, ohne die persönlichen Gründe für die Rollenübernahme jeweils erneut prüfen zu müssen“ (Luhmann 1995: 42). Charakteristisch für eine Organisation als soziales System ist zudem ihre Grenzziehung zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern und der Zugang zu Rollen innerhalb der Organisation über den ersten Schritt der Mitgliedschaft. Die Mitgliedsrolle ist damit Voraussetzung für die Übernahme jeglicher Rollen im System und Grundlage zur Erfüllung des Organisationszwecks (vgl. Luhmann 1995; vgl. Luhmann 2019).

4.1.1.2 Zentrale Elemente von Organisation

Anknüpfend an die Entscheidung über den Eintritt in eine Organisation, blickt dieser Abschnitt auf Luhmanns Verständnis von Entscheidung und das Zusammenspiel von Entscheidung, Kontingenz und Autopoiesis.

Entscheidungen sind das Fundament einer Organisation als soziales System bzw. des organisierten sozialen Systems. Wie oben benannt, versteht Luhmann Entscheidungen als Kommunikation. Entscheidungen sind demnach „kommunikative[.] Ereignis[se]“ (Luhmann 2000: 141), die in sich und durch sich kommunizieren. Luhmann verdeutlicht, dass jeder Akt, „jedes Handeln“ (Luhmann 2019: 337) in einer Organisation eine Entscheidung ist und führt an:

Das mag als [.] Überraschung kommen, besonders wenn es um Unterlassungen geht. Man hatte sich verhalten wie immer, und plötzlich wird festgestellt, daß das eine Entscheidung war, oder man wird behandelt wie jemand, der sich entschieden hat, etwas zu unterlassen (Luhmann 2019: 337).

Damit lässt sich auf die Verknüpfung von Entscheidung und Kontingenz blicken, die in organisierten sozialen Systemen eine zentrale Rolle spielt. Kontingenz versteht Luhmann als „Auch anders möglich Sein“ (Luhmann 2019: 342) und Entscheidungen wiederum als „Transformation von Kontingenz“ (Luhmann 1988: 170). Ein Beispiel, das Luhmann für Kontingenz anführt, ist die Möglichkeit der Mitgliedschaft. Es kann eine Transformation hin zur Mitgliedschaft geben oder aber einen Austritt und damit eine Transformation zum Nichtmitglied. „Jede Entscheidung schafft, indem sie Kontingenz transformiert, wiederum offene Entscheidungsmöglichkeiten“ (ebd.: 172).

Zur Veranschaulichung von Kontingenz und Entscheidung beschreibt Luhmann den Prozess der Kontingenzverarbeitung. Es gibt einen Zustand vor und einen Zustand nach einer Entscheidung:

Vor der Entscheidung präsentiert sich Kontingenz als Wahlsituation. Man kann die Erwartung erfüllen oder sich ihr widersetzen [...]. Nach der Entscheidung steht fest, für was man sich entschieden hat. Aber weil man sich entschieden hat, bleibt Kontingenz an der Entscheidung haften: Sie hätte auch anders ausfallen können. Oft wird erst im Blick zurück ein Handeln als Entscheiden gesehen (Luhmann 2019: 316).

Kontingenz findet sich in organisierten sozialen Systemen in doppelter Form und damit nach Luhmann als „doppelte[.] Kontingenzen“ (Luhmann 2019: 222). Zum einen handelt es sich um Kontingenz im Bereich der Mitgliedschaft, durch Verhalten und Handlungen einzelner Personen, zum anderen im Bereich der Organisationsregeln, die bestimmtes Verhalten voraussetzen. Mitgliedschaft wie Organisationsregeln unterliegen gegenseitiger Verschränkungen, können sich begrenzen oder Veränderungen ermöglichen.

Als Beispiel nennt Luhmann Verschränkungen beim Organisationsaustritt: „Der Austritt kann bei bewußt regelwidrigem Verhalten erzwungen werden; aber ebenso kann umgekehrt die Austrittsdrohung oder die Austrittshäufung Anlaß geben, Regeln zu ändern“ (ebd.: 222f.).

Das in diesem Abschnitt aufgeführte Zusammenspiel von Kontingenz und Entscheidung mündet in einem rekursiv-geschlossen autopoietischen sozialen System, d.h. eine Organisation (re)produziert sich selbst aus und durch Entscheidungen. „Organisationen erzeugen Entscheidungsmöglichkeiten, die es anderenfalls nicht gäbe. Sie setzen Entscheidungen als Kontexte für Entscheidungen ein“ (ebd.: 376).

Hiermit schließt das Kapitel zu den zentralen Elementen von Organisation ab. Im Folgenden werden die Strukturen in Organisationen in den Blick genommen.

4.1.1.3 Strukturen in Organisation

Entscheidungen sind das Fundament von Organisationen und damit auch die Basis von Organisationsstrukturen. Entscheidungen, die als Voraussetzungen für Entscheidungen gelten und an welche Erwartungen und erwartbare Handlungen geknüpft sind, lassen sich nach Luhmann als Entscheidungsprämissen bezeichnen, d.h. als Rahmen bzw. Spielraum von Entscheidungen. Strukturen schaffen eine Reduktion von Komplexität und eine Eingrenzung von Kontingenz (vgl. Luhmann 2000). Aufgrund dessen spricht Stefan Kühl, Professor für Organisationssoziologie, Entscheidungsprämissen „auf allen Ebenen eine stark entlastende Funktion“ (Kühl 2020: 87) zu. Entscheidungsprämissen nach Luhmann gliedern sich in die Komponenten Entscheidungsprogramme, Kommunikationswege und Personal (vgl. Luhmann 2000; Luhmann 2019).

Das hiesige Kapitel beleuchtet diese und blickt zudem im letzten Kapitelabschnitt auf die neben den formalen Strukturen relevanten informale Strukturen in Organisationen.

Entscheidungsprogramme

Entscheidungsprogramme sind der Grundstein bzw. das Regelwerk für Verhalten und Handeln in Organisationen, sie sind die „regulativen Bedingungen“ (Luhmann 2000: 225) für normkonformes oder normabweichendes Entscheiden in organisierten Sozialsystemen. Sie zeigen auf, was erlaubt und verboten ist und dienen dazu „bei Fehlern Schuld zurechenbar zu machen“ (Kühl 2020: 90). Entscheidungsprogramme können ihren Fokus auf Input- oder Output-Faktoren richten. Luhmann unterscheidet hiermit zwischen Konditionalprogrammen und Zweckprogrammen. Konditionalprogramme sind inputorientiert und bieten ein Programm an, dass wiederkehrend ähnliche Abläufe aufweist und einen geringen Spielraum anbietet. Die Struktur bei Konditionalprogrammen orientiert sich an einer Wenn-Dann-Handlung. Ein bestimmter Input bzw. Impuls taucht auf und diesem folgt normkonform eine in der Organisation festgeschriebene Handlung. Kühl weist auf die Klarheit bei Fehlern in der Durchführung von Konditionalprogrammen hin:

Der Ausführende macht einen Fehler, wenn er bei einem eingegangenen Impuls nicht den vorgeschriebenen Arbeitsschritt vornimmt, und kann dafür zur Rechenschaft gezogen werden. Umgekehrt gilt, dass bei korrekter Befolgung des Programms für das Ergebnis des Arbeitsprozesses nicht der Ausführende verantwortlich ist, sondern derjenige, der das Programm entwickelt hat (Kühl 2020: 91).

Ergänzend zu Konditionalprogrammen bieten Zweckprogramme ein outputorientiertes Regelwerk an. Ihnen liegt der Organisationszweck bzw. das Organisationsziel zugrun-

de. Die Erfüllung des Ziels ist der Antrieb für Entscheidungen auf der Ebene der Zweckprogramme. Der Spielraum von Entscheidungen ist deutlich größer als bei Konditionalprogrammen. Solange sich Verhalten und Handlungen an den formalen Regeln der Organisation orientieren, ist der Weg zur Zielerfüllung flexibel und anders als bei Zweckprogrammen nicht wiederkehrend der gleiche. Entscheidungsfehler bzw. -verhalten und -handlungen tragen bei Zweckprogrammen die ausführenden Personen (vgl. Kühl 2020).

Für einen analytischen Blick auf Organisationen lassen sich Konditional- und Zweckprogramme trennen, in der praktischen Umsetzung treten Konditional- und Zweckprogramm gemeinsam und eng verwoben auf (vgl. Luhmann 2019).

Kommunikationswege

Ein Element von Organisationsstruktur, mit welchem sich Hierarchien in Organisationen greifen lassen, sind die Kommunikationswege. Kommunikationswege geben vor „wer mit wem warum wie über was kommuniziert“ (Tacke/Drepper 2018: 65). Sie stellen damit einen wichtigen Strukturfaktor in Organisationen dar und dienen, wie auch andere Entscheidungsprämissen, der Komplexitätsreduktion und der Klarheit über Zuständigkeiten in Organisationen (vgl. Luhmann 2000; Kühl 2020). Mit der Prämisse Kommunikationswege und der damit verknüpften Verteilung von Zuständigkeiten werden zum einen „die Möglichkeiten der Kommunikation in der Organisation massiv eingeschränkt“ (Kühl 2020: 92), zum anderen bringen klare Kommunikationswege wie oben beschrieben „eine entlastende Funktion“ (ebd.: 93) mit sich. Luhmann spricht in diesem Zusammenhang auch vom „Dienstweg“ (Luhmann 2000: 225), der in funktionierenden organisierten Sozialsystemen Kooperationen, Arbeitsabläufe und Kompetenzen regelt. Kommunikationswege

bedeuten auf der einen Seite, „das Recht, bindende Weisungen zu erteilen, [...] [auf der anderen Seite] das Recht, angehört zu werden“ (ebd.). Die Organisationsstruktur Kommunikationswege ist eng mit der des Personals verbunden, auf welche der folgende Abschnitt blickt.

Personal

Das Personal in Organisationen in den Blick zu nehmen, ist ein wichtiger Faktor einer ganzheitlichen Analyse von Organisationsstrukturen. Kühl spricht bei der Verknennung des Personals als Strukturkomponente von einem „blinden Fleck“ (Kühl 2020: 94) in der klassischen betriebswirtschaftlichen Organisationsforschung. Luhmann greift in seiner Organisationstheorie das Personal als Entscheidungsprämissen mit auf und legt den Einfluss, den Entscheidungen über Personal in Organisationen für weitere Entscheidungen und Entscheidungsmöglichkeiten haben, dar. Welche Personen Teil von Organisationen sind und welche Rolle sie in Organisationen einnehmen, hat Auswirkungen auf die Organisation und ihre Entscheidungen (vgl. Luhmann 2000). Kühl verdeutlicht die Wichtigkeit Personal als Entscheidungsprämissen zu beleuchten: „Mit der [Personal-]Einstellung wird fixiert, welcher Typus von Person künftig in der Organisation Entscheidungen treffen wird“ (Kühl 2020: 95).

Die Entscheidungsprämissen Personal, Kommunikationswege und Entscheidungsprogramme sind der Grundstein formaler Strukturen in Organisationen. Sie sind in sich verschränkt und lassen sich, wie im oberen Abschnitt zu Entscheidungsprogrammen benannt, nur für die Analyse von Organisationsstrukturen getrennt beleuchten (vgl. Tacke/Drepper 2018). Für einen tieferen Blick in Organisationsstruktur werden im folgenden Kapitelabschnitt die informellen Strukturen in Organisationen dargestellt.

Informale Strukturen

In Organisationen greifen mehr als die formalen Strukturen, mehr als das festgeschriebene Regelwerk, welches mit Eintritt in eine Organisation Zustimmung erhält. Organisationen weisen ein „Unterleben“ (Kühl 2020: 25) auf. Es bestehen zusätzliche Entscheidungsprämissen, die formal nicht festgeschrieben sind, jedoch informal gelten. Sie schränken wie die formalen Strukturen Verhalten, Handlungen und Kommunikation in Organisationen ein oder begünstigen diese, stellen Erwartungen an die Mitglieder und finden sich in Entscheidungsprogrammen, Kommunikationswegen und beim Personal wieder (vgl. ebd.). Die vorliegende Arbeit stützt sich für eine Eingrenzung des Themas auf den Begriff der informellen Strukturen nach Luhmann (1995). Kühl beschreibt informale Strukturen als „das Netzwerk bewährter Trampelpfade, die in Organisationen immer wieder beschriftet werden“ (ebd.: 101). Sie entstehen „auf der Rückseite der formalisierten Entscheidungsstruktur [...] als Nebenprodukte“ (Tacke/Drepper 2018: 71). Ein funktionierendes organisiertes Sozialsystem setzt sich immer aus formalen und informellen Strukturen zusammen. Die an Mitglieder gestellten Erwartungen finden Erfüllung, doch der Weg dahin kann von den formalen Strukturen abweichen (vgl. Luhmann 1995). Zur Veranschaulichung bringt Kühl Beispiele für informale Strukturen an. Es kann sich um vom vorgeschriebenen Regelwerk abweichende Handlungsmechanismen bei Konditionalprogrammen handeln oder um die Verknennung formaler Kommunikationswege und das damit verbundene „Überspringen von Vorgesetzten“ (Kühl 2020: 107). Im Zusammenhang mit informellen Strukturen in Organisationen spricht Luhmann von „brauchbare[r] Illegalität“ (Luhmann 1995: 304). Es handelt sich um Strukturen, die einen reibungsvolleren Ablauf in Organisationen ermöglichen, jedoch stark von vereinbar-

ten Regeln abweichen. Kühl führt hier an: „Gerade Vorgesetzte sind deshalb sorgsam darauf bedacht, so zu tun, als ob sie die – für die Organisation ja häufig nützlichen – Regelabweichungen nicht mitbekämen“ (Kühl 2020: 108). Informale Strukturen sind gefestigte Entscheidungsprämissen und finden sich als gewohnte Routinen in Organisationen wieder. Sie werden in der Organisationstheorie häufig in Abgrenzung zu formalen Strukturen als nicht entschiedene Entscheidungsprämissen betitelt, die jedoch für das Organisationsleben einen wichtigen Faktor darstellen. Weichen informale Strukturen zu stark von Organisationsnormen ab, kann auf die formalen Strukturen und das organisatorische Regelwerk verwiesen werden (vgl. Kühl 2020).

Die Organisationstheorie von Niklas Luhmann bietet für die vorliegende Arbeit eine umfangreiche Perspektive auf Organisationen und wird im folgenden Kapitel um die Perspektiven von Anthony Giddens erweitert.

4.1.2 Giddens – Theorie der Strukturation

In dem hiesigen Kapitel werden in Bezug auf Organisation die Grundzüge der Theorie der Strukturation nach Anthony Giddens dargestellt. Ähnlich wie Niklas Luhmann geht Anthony Giddens von einem autopoietischen Verständnis von Organisation aus (vgl. Walgenbach 2006). Mit der Theorie der Strukturation lassen sich für die vorliegende Arbeit die Komponenten Handlung und Struktur in Organisation verknüpfend in den Blick nehmen. Die Giddenssche Theorie wendet sich von dem klassischen Verständnis eines Dualismus von Struktur und Handlung und einer damit verknüpften Trennung von Handlungs- und Strukturtheorien ab. Sie nimmt die Verwobenheit von Handlung und Struktur in den Blick und wendet sich hin zu einer Dualität von Struktur. Giddens betont damit, dass Handeln Strukturen produziert

und reproduziert und dass diese wiederum „das Medium als auch das Ergebnis sozialen Handelns“ (ebd.: 406) darstellen (vgl. ebd.). Der Fokus seiner Theorie liegt damit nicht ausschließlich auf einzelnen Akteur*innen oder den Rahmenbedingungen eines Systems, sondern zeigt ihre Verflechtungen und Abhängigkeiten auf. „Das zentrale Forschungsfeld der Sozialwissenschaften besteht – der Theorie der Strukturierung zufolge – [...] in den über Zeit und Raum geregelten gesellschaftlichen Praktiken“ (Giddens 1995: 52).

Die folgenden Kapitel erläutern Giddens Verständnis von Handlung (4.1.2.1), Struktur (4.1.2.2) und Organisation (4.1.2.3) und bilden gemeinsam mit Luhmann das theoretische Fundament für die Analyse der vorliegenden Arbeit.

4.1.2.1 Verständnis von Handlung

Für ein ganzheitliches Verständnis der Giddensschen Theorie und ihrer Dualität von Struktur blickt dieses Kapitel auf das der Theorie zugrundeliegende Handlungsverständnis. Handlungen weisen Giddens zufolge immer einen rekursiven Charakter auf, d.h. „in und durch ihre Handlungen reproduzieren die Handelnden die Bedingungen, die ihr Handeln ermöglichen“ (Giddens 1995: 52). Handelnde meint „bewußt handelnde Subjekte“ (ebd.: 335), wodurch sich Handlungen neben ihrer Rekursivität auch durch eine Reflexivität auszeichnen. Handelnde sind fähig, die Gründe ihres Handelns diskursiv darzulegen und „ein „theoretisches Verständnis“ für die Gründe ihres Handelns [zu] entwickeln“ (ebd.: 56). Diskursiv begründet werden Handlungen jedoch vor allem dann, wenn Handlungen aus der Routine ausbrechen, von bekanntem Verhalten abweichen oder „eigene oder die Verhaltensweise eines anderen Akteurs [...] besonderes Kopfzerbrechen bereitet“ (Walgenbach 2006: 407). Handeln weist in den meisten

Fällen einen routinisierten Charakter auf und bricht damit selten aus gewohnten Strukturen und Handlungsabläufen aus. Handlungen lassen sich reflexiv steuern und mit der Bewusstheit der Gründe rationalisieren. Handeln versteht sich als „kontinuierlicher Strom reflexiven Handelns [...] und setzt sich nicht aus einzelnen diskreten, klar voneinander geschiedenen Handlungen zusammen“ (ebd.: 408), sondern versteht sich als in die Umwelt und Gesellschaft eingebettet, aus ihr speisend und auf sie einwirkend (vgl. Giddens 1995). Entscheidend ist zudem im Zusammenhang mit anderen handelnden Akteur*innen, dass sich „die reflexive Steuerung des Handelns [...] nicht nur auf das eigene Verhalten des Akteurs, sondern auch auf das anderer Akteure“ (ebd.: 55) bezieht. Ein weiterer Aspekt, der für die Giddenssche Theorie von Relevanz ist, ist der Aspekt der Macht. Giddens verknüpft Handeln mit Macht und macht deutlich, dass in jeder Handlung auch die Möglichkeit eines „anders Handelns“ impliziert ist. „Was immer auch geschehen ist, es wäre nicht geschehen, wenn das Individuum nicht eingegriffen hätte“ (ebd.: 60). Damit spricht Giddens Akteur*innen Macht und mit ihr Gestaltungsmöglichkeiten zu (vgl. ebd.). Neben der reflexiven Steuerung, der Rationalisierung, theoretischen und praktischen Bewusstheit über Handlungen spielen die Aspekte der unbeachteten Handlungsbedingungen und der unbeabsichtigten Handlungsfolgen eine zentrale Rolle in Giddens Verständnis von Handeln und Handlungen (vgl. ebd.). Die unbeachteten Handlungsbedingungen und die unbeabsichtigten Handlungsfolgen gehören für die vorliegende Arbeit zu einer wichtigen Analysekomponente, um Zweck und Folgen von Handlungen und Struktur in den Kindererholungs- und Kinderkurheimen des DRKS differenziert betrachten zu können. Giddens verdeutlicht, dass sich Handeln auf das Tun von Akteur*innen bezieht. Bedingungen, die den Rahmen dieses Tuns

darstellen, bleiben in den meisten Fällen unbeachtet und unbewusst. Das Tun an sich kann ebenfalls Folgen haben, die nicht beachtet wurden und unbeabsichtigt aus dem Handeln hervorgehen. Giddens führt hier die Bedeutsamkeit der Raum- und Zeit-Komponenten an: „je weiter die Handlungsfolgen in Raum und Zeit von dem ursprünglichen Handlungskontext entfernt sind, desto weniger wahrscheinlich [gelten] jene Folgen [als] beabsichtigt“ (ebd.: 62). Er bezeichnet sie auch als „Nebenprodukt geregelten Verhaltens [...], das als solches von Akteuren reflexiv aufrechterhalten wird“ (ebd.: 65). Unbeachtete Handlungsbedingungen sind Teil des Strukturverständnisses von Giddens und zeigen auf, dass eine klare Trennung von Handeln und Struktur bei Giddens schwer zu ziehen ist. Der rekursive Charakter von Handlungen stützt sich auf Strukturen, bestätigt diese und ermöglicht sie. „Wir [bringen] handelnd genau diejenigen Strukturen als Resultat hervor[...], die sodann unser weiteres Handeln ermöglichen und restringieren“ (Ortmann et al. 2000: 315). Hiermit wird nach dem Blick auf Giddens' Handlungsverständnis im nächsten Kapitel sein Strukturbegriff betrachtet.

4.1.2.2 Verständnis von Struktur

„Kompetente Akteure beziehen sich in ihrem Handeln rekursiv auf Strukturen und schreiben sie durch genau dieses Handeln fort“ (Ortmann et al. 2000: 318). Was Giddens unter Struktur versteht, wird im hiesigen Kapitel verhandelt. Walgenbach führt in Bezug auf Giddens an, dass „Strukturen [...] sowohl das Medium als auch das Ergebnis sozialen Handelns“ (Walgenbach 2006: 406) sind, d.h. zum einen setzen sie den Rahmen für Handlungen, zum anderen werden sie aus Handlungen erzeugt. Struktur wird verstanden als Regeln und Ressourcen, „die an der sozialen Reproduktion rekursiv mitwirken“ (Giddens 1995: 45). Das Verständnis von Regeln als Vorschriften oder Gesetze ist Teil

der Strukturierungstheorie, gilt jedoch nur als eine Kategorie von Regeln, als bereits „formulierte Regeln“ (ebd.: 73). Allgemein bezieht Giddens Regeln als „Techniken oder verallgemeinerbare Verfahren [...], die in der Ausführung/Reproduktion sozialer Praktiken angewendet werden“ (ebd.). Sie dienen zum einen der Konstitution von Sinn und somit als „Interpretationsschemata [...], um Sinn aus dem herauszulesen, was Akteure sagen oder tun“ (Walgenbach 2006: 410) und fallen in den Bereich der Signifikation oder sie betreffen den Bereich der Legitimation, in dem es um „Rechte und Verpflichtungen“ (ebd.) geht und die Sanktionierung von Verhalten im Fokus steht. Signifikation und Legitimation werden weiter unten ausführlicher beleuchtet, im Zusammenhang mit den Dimensionen von Struktur. Regeln, die über einen langen Zeitraum bestehen und damit weit in Raum und Zeit verankert sind, versteht Giddens als institutionalisiert. Sie sind bedeutender Bestandteil von Strukturen und ihren Auswirkungen auf Handlungen. Giddens charakterisiert institutionalisierte Regeln als intensiv oder oberflächlich, wobei es ihm um ihren Einfluss auf gesellschaftliche Handlungen geht. Sie können „dauernd einbegriffen“ (Giddens 1995: 74) sein, wie Sprachregeln, und damit als intensiv gelten oder „keinen prägenden Einfluß auf große Ausschnitte des gesellschaftlichen Lebens haben“ (ebd.) und somit als oberflächlich zu verstehen sein. Ein weiteres Charakteristikum institutionalisierter Regeln umschließt die Merkmale stillschweigend und diskursiv und mit ihnen die Komponenten der Akzeptanz und Interpretation von Regeln. Diskursive Äußerungen in Bezug auf eine Regel gelten Giddens zufolge „bereits [als] eine Interpretation eben dieser Regel“ (ebd.). Finden sich Regeln, wie oben angeführt, als Gesetze oder Vorschriften wieder, weisen sie einen formalisierten Charakter auf, können jedoch ebenfalls durch informelle Regeln eine schwache oder starke Sanktionierung erfahren (vgl. ebd.).

Neben Regeln versteht Giddens Ressourcen als Teil von Struktur. Ressourcen untergliedern sich wie Regeln in zwei Typen. Giddens spricht von autoritativen und allokativen Ressourcen. Autoritative Ressourcen meint die „Koordination des Handelns von Menschen“ (ebd.: 45) und dient der Ausübung von „Macht über Menschen“ (Ortmann et al. 2000: 321). Ortmann et al. führen hier als Beispiele Arbeitszeiten, -abläufe, oder -entgelte an (vgl. ebd.). Allokative Ressourcen sind ebenso mit dem Aspekt der Macht verbunden. Es handelt sich um die „Kontrolle über materielle Produkte“ (Giddens 1995: 45), d.h. sie ergänzen autoritative Ressourcen mit der Herrschaft über und dem Zugang zu Gütern. Bedeutsam für das Strukturverständnis der Strukturierungstheorie ist die Verwobenheit von Regeln und Ressourcen. Diese Verwobenheit wird auch im folgenden Abschnitt zu Strukturdimensionen deutlich.

Wie die Herleitung zum Regelbegriff gezeigt hat, umfassen die Dimensionen von Struktur die Ebenen der Signifikation, der Legitimation, und – ergänzt durch die Ressourcen – die Ebene der Herrschaft. Die einzelnen Dimensionen lassen sich jedoch nicht klar in Dimensionen von Regeln oder Ressourcen trennen, sondern speisen sich vor allem aus ihrem Zusammenspiel. „Die Strukturierung sozialer Systeme zu analysieren bedeutet, zu untersuchen, wie diese Interaktionszusammenhänge produziert und reproduziert werden“ (Giddens 1995: 77). Signifikation, Legitimation und Herrschaft meint ihre Bezeichnung auf der Strukturebene. Steht konkretes Handeln im Fokus wird Signifikation zu Kommunikation, Legitimation zu Sanktion und Herrschaft zu Macht (vgl. Ortmann et al.). Giddens betont auch hier die Verwobenheit von Struktur und Handeln und verdeutlicht wie folgt: „Normative Sanktionen drücken strukturelle Asymmetrien von Herrschaft aus, und die Beziehungen derje-

nigen, die ihnen nominell unterliegen“ (Giddens 1995: 83). Die Strukturierungstheorie speist sich aus der Verknüpfung von Struktur und Handeln und ihrem damit verbundenen Verständnis der Dualität. Dualität von Struktur bedeutet die (Re)Produktion von Struktur und Handeln und ihrem gegenseitigen Ermöglichen und Einschränken. Ihr gegenseitiges Konstituieren schafft soziale Praktiken und bereitet den Nährboden für Transformation (vgl. Giddens 1995; Ortmann et al. 2000).

Im folgenden Kapitel wird abschließend nach der Darlegung des Handlungs- und Strukturverständnisses noch einmal explizit der Organisationsbegriff beleuchtet.

4.1.2.3 Organisation

Organisationen lassen sich, wie oben beschrieben, als soziale Systeme fassen. Ihnen inbegriffen sind die rekursiven Strukturen und Handlungen (vgl. Giddens 1995). Anknüpfend an Giddens beschreiben Ortmann et al. Organisation als Strukturierung, „die ihre Naivität, ihre Naturwüchsigkeit, ihre Unschuld verloren hat – [und somit als] reflexive Strukturierung“ (Ortmann et al. 2000: 315) zu verorten ist. Zuspitzung findet die reflexive Strukturierung „in der Formalität moderner Organisation, in formalen Verfassungen und Verfahren“ (ebd.).

Organisationen zeichnen sich durch ihr organisationales Handeln aus. Ein Handeln, das vor allem weit in Raum und Zeit hineinreicht, institutionalisiert ist und oftmals einem Organisationszweck verschrieben ist (vgl. Giddens 1995; Ortmann et al. 2000). Die Raumzeitkomponente verleiht Handlungen in Organisationen eine Komplexität und kann dadurch die Nachvollziehbarkeit ihrer Entstehung einschränken. Giddens merkt hierzu an, „daß die strukturellen Momente sozialer Systeme so weit in Raum und Zeit ausgreifen [können], daß sie sich der Kont-

rolle eines jeden individuellen Akteurs entziehen“ (Giddens 1995: 78). Der Blick auf Organisationen ermöglicht eine Anwendung der in den vorherigen Kapiteln ausgeführten Theoriekomponenten. Das Zusammenspiel der Strukturdimensionen lässt sich anhand von Organisation veranschaulichen. Ortmann et al. beschreiben es wie folgt:

Wenn Mitglieder in Organisationen miteinander kommunizieren, dann beziehen sie sich reflexiv und rekursiv auf strukturelle Formen – Regeln im Sinne verallgemeinerbarer Verfahren – der Signifikation, die sie auf diese – immer situative, besondere – Weise zu Modalitäten ihres Handelns machen. Sie üben in einer Interaktion Macht aus, indem sie sich auf organisationale Ressourcen beziehen, die sie als Machtmittel (Fazilitäten) in die Interaktionssequenz einbringen. Sie sanktionieren, indem sie ihrem Handeln Normen unterlegen und das Handeln anderer auf der Basis von Normen bewerten und beurteilen, die sie aus einem reflexiven Rekurs auf die Arten und Weisen der Legitimation gewinnen, in Organisationen etwa auf Praktiken der Bewertung von Personen, Leistungen, Prozessen, Kauf- und Verkaufsverhalten usw. (Ortmann et al. 2000: 320).

Hier wird deutlich, inwiefern sich Giddens Strukturierungstheorie zur Analyse von Organisationen eignet. Strukturen und Handlungen erkennen zu können und in Bezug zueinander zu setzen, ist Teil des Forschungsinteresses dieser Arbeit und soll mit Hilfe der Giddensschen Theorie ermöglicht werden.

Luhmanns Verständnis von Organisation als soziales System und Giddens Strukturierungstheorie bilden die theoretische Rahmung der vorliegenden Forschungsarbeit. Um ganzheitlich in die Thematik Organisation und Gewalt eintauchen zu können, wird der theoretische Teil der Arbeit im folgen-

den Kapitel, um einem kurzen Blick auf das der Arbeit zugrundeliegende Gewaltverständnis ergänzt.

4.2 Gewalt – Eine Begriffsbestimmung

Der Begriff der Gewalt ist komplex. Eine erste Gewaltdefinition bietet Popitz (2009), in dem er Gewalt als eine Machtaktion begreift, „die zu absichtlichen körperlichen Verletzungen anderer führt“ und ergänzt: „gleichgültig, ob sie für den Agierenden ihren Sinn im Vollzug selbst hat [...] oder, in Drohungen umgesetzt, zu einer dauerhaften Unterwerfung [...] führen soll“ (Popitz 2009: 48). Gewalt lässt sich u.a. hinsichtlich seines strukturellen, institutionellen, kulturellen, symbolischen und direkten Charakters unterscheiden (vgl. Imbusch 2002). Die vorliegende Arbeit stützt sich aufgrund einer notwendigen Eingrenzung und angelehnt an die Forschungsfrage der Arbeit auf das Feld der direkten Gewalt. Direkte Gewalt umfasst physische als auch psychische Gewalt. Nach Imbusch wird direkte physische Gewalt als Gewalt verstanden, „die auf Schädigung, Verletzung oder Tötung anderer Personen abzielt“ (ebd.: 38). Sie fungiert unter anderem über Schläge und Tritte. In Abgrenzung zur physischen Gewalt, die körperliche Schädigung anstrebt, richtet sich psychische Gewalt gegen das Innere des Menschen. Sie findet sich unter anderem in verbalen Äußerungen, Gesten oder Mimik. Die durch psychische Gewalt entstandenen Verletzungen und ihre Auswirkungen auf betroffene Personen sind äußerlich oftmals nur schwer sichtbar und können auch noch Jahre später zu Tage treten (vgl. ebd.).

Für eine bessere Greifbarkeit und einen analytischen Blick auf Gewalt bietet Imbusch sieben Fragen an, durch die sich die verschiedenen Komponenten Direkter Gewalt in den Blick nehmen lassen:

7 Fragen

zu den verschiedenen Komponenten Direkter Gewalt nach Imbusch.

- **„Wer übt Gewalt aus?“** (ebd.: 34), ist die Frage nach den Täter*innen.
- **„Was geschieht, wenn Gewalt ausgeübt wird?“** (ebd.: 35). Hier blickt die Analyse auf die Handlungsabläufe und Tatbestände und nimmt mit ihnen die Frage nach den Verletzungen und der Schädigung durch die Gewalt auf.
- **„Wie wird Gewalt ausgeübt?“** (ebd.). Hier liegt der Fokus auf den genutzten Mitteln.
- **„Wem gilt die Gewalt?“** (ebd.). Die Frage richtet den Blick auf die von Gewalt Betroffenen.
- **„Warum wird Gewalt ausgeübt?“** (ebd.: 36). Hier wird nach Ursache und Zweck der Gewalt gefragt. Imbusch merkt hier an, dass „Gewalt [...] auch grundlos ausgeübt werden [kann], sie kann nämlich Selbstzweck oder vollkommen irrational sein“ (ebd.).
- **„Wozu wird Gewalt ausgeübt?“** (ebd.). Hier nimmt die Analyse Ziele und Motive des Gewaltaktes in den Blick.
- **„Weshalb wird Gewalt ausgeübt?“** (ebd.). Die Frage ergänzt die Gewaltanalyse um die Perspektive der Legitimation und Rechtfertigung von Gewalt. Hier kann es sich zum einen um normabweichendes als auch um normdurchsetzendes Verhalten handeln (vgl. ebd.).

5. Methodisches Vorgehen & Design

Die Fragen Imbuschs zur Durchführung einer Analyse von Gewalt werden für die vorliegende Forschung um die Perspektiven von Trotha (1997) ergänzt. Trotha stellt die Wichtigkeit der Gewaltanalyse in seinem Artikel „Zur Soziologie der Gewalt“ heraus und verdeutlicht, Gewaltanalyse heißt, *die Analyse der fundamentalen Bausteine der Gewalt und ihrer wechselseitigen Beziehungen [...] [so wie, dass sie] das gewaltsame Handeln und Leiden der Beteiligten, ihre Wahrnehmungen, ihr Denken und Empfinden, die Beziehungen zwischen den Tätern, Helfershelfern, Zuschauern und Opfern in den Blick [nimmt]* (Trotha 1997: 21).

Wann eine Tat als Gewalttat empfunden wird, speist sich vornehmlich aus den Empfindungen und dem erfahrenen Schmerz der Betroffenen und wird in der Perspektive der Täter*innen als solche vermehrt übergangen, ignoriert oder verkannt. In der Greifbarkeit und Bewusstwerdung von Gewalt ist es in diesem Zusammenhang durch die physische Sichtbarkeit leichter physische Gewalt als solche zu benennen, da die Schädigungen

offen sichtbar sein können oder es sich um gesellschaftlich festgeschriebene Normabweichungen handelt. Psychische Gewalt lässt sich hingegen, wie oben beschrieben, schwerer greifen und durch Verbote ächten. (vgl. Nunner-Winkler 2004). Für eine Sichtbarmachung von Gewalt plädiert Trotha an die „ethische[.] Verpflichtung, wenigstens etwas von dem Schrecken und Leid gegenwärtig zu halten, die mit der Gewalt verbunden ist“ (Trotha 1997: 24).

Auf das durch Trotha und Imbusch benannte Gewaltverständnis von physischer und psychischer Gewalt stützt sich die vorliegende Forschungsarbeit. Der hier aufgezeigte analytische Blick auf Gewaltakte dient der Analyse des Archivmaterials und der Interviews.

Mit dem der Arbeit zugrundeliegende Gewaltverständnis findet die theoretische Rahmung der Arbeit ihren Abschluss. Die folgenden Kapitel widmen sich der Empirie der Forschungsarbeit, einsteigend mit dem methodischen Vorgehen der Arbeit.

Das hiesige Kapitel ist der Einstieg in die Empirie der Arbeit. Hier wird das methodische Vorgehen und das methodische Design erläutert. Die vorliegende Forschungsarbeit basiert auf einem Mixed-Method-Ansatz: zum einen wurden Archivbestände gesichtet und ausgewertet, zum anderen qualitative Interviews geführt.

Aufgrund dessen gliedert sich das Kapitel in zwei Teile. Teil eins beleuchtet den Feldzugang, das Material und die Methodik zu den Archivalien und Teil zwei erläutert Feldzugang, Sample, Erhebungsinstrument und Auswertungsmethode in Bezug auf die qualitativen Interviews. Nach der Darlegung der zwei Teile erfolgt eine Reflexion der Forschung, in welcher die Herausforderung des Forschungsprozesses noch einmal näher beleuchtet werden.

5.1 Archivbestände

Im Folgenden werden nun Feldzugang und Material der Archivbestände (5.1.1) sowie die Historische Methode (5.1.2) – die Methode der Erhebung und Auswertung der Archivalien – betrachtet.

5.1.1 Archivalien – Feldzugang und Material

Die Erhebung der Archivalien erfolgte im Zeitraum von Januar bis März 2022. Über das Archivinformationssystem Arcinsys (vgl. Arcinsys o.J.) wurde zu den Archivalien des Landesarchivs Schleswig-Holstein (LASH) recherchiert und die für die Forschungsarbeit relevanten Bestände zur Sichtung vor Ort angefragt. Es wurden 46 Akten aus dem Landesarchiv gesichtet, davon 26 offen zugängliche Archivalien und 20 nach Genehmigung einer Schutzfristverkürzung. Nach einer ersten Sichtung vor Ort wurden die für

die Forschungsarbeit wichtigen und offen zugänglichen Archivalien abfotografiert und die unter die Schutzfrist fallenden Archivalien durch das Landesarchiv als Digitalisate zur Verfügung gestellt. Dadurch reduzierte sich das Material für die Auswertung auf 24 Akten, 19 offen zugängliche und fünf im Rahmen der Schutzfrist. Die Auswertung des Archivmaterials basiert auf Archivalien aus folgenden Abteilungen des Landesarchivs Schleswig-Holstein: Abt. 320 Eck.: Kreis Eckernförde, Abt. 605: Ministerpräsident und Staatskanzlei, Abt. 661: Finanzministerium, Abt. 761: Sozialministerium, Abt. 851: Landesjugendamt. Der gesamte Überblick über die Archivbestände findet sich im Anhang dieser Arbeit. Bei der Sichtung der Archivbestände wurde schnell deutlich, dass sich das informationsreichste Material in den Beständen des Landesjugendamtes und des Sozialministeriums des Landes befindet. Nach mehrmaligen Besuchen im Landesarchiv Schleswig-Holstein folgten zwei Besuche im Kreisarchiv Nordfriesland (KANF). Es wurde sich neben dem Landesarchiv für das Kreisarchiv Nordfriesland entschieden, da Nordfriesland den Landkreis mit den meisten Erholungs- und Kurheimen des DRK-Landesverbandes Schleswig-Holstein und der DRK-Kreisverbände darstellt. Besuche in weiteren Kreis- und Gemeindearchiven waren aufgrund zeitlicher Kapazität nicht möglich. Das Archivmaterial aus dem LASH wurde um

einige Archivbestände aus dem KANF ergänzt. Die Recherche zu den Archivbeständen im KANF erfolgte über die online zugängliche Bestandsübersicht-Findbücher des Kreises Nordfriesland (vgl. *Kreis Nordfriesland o.J.*).

Im KANF wurden 23 Akten aus den Abteilungen Kreis Südtondern (heutiges Nordfriesland), Kreis Husum, Kreis Eiderstedt, Kreis Nordfriesland und Zeitgeschichtliche Sammlung gesichtet. Nach der ersten Sichtung wurde sich für neun relevante Archivalien aus den oben genannten Abteilungen zur Auswertung entschieden.

Der Sichtung der Archivbestände des KANF folgten Anfragen beim DRK. Das Generalsekretariat (GS) des DRKs stellte alle vorhandenen Archivalien zu Schleswig-Holstein zur Verfügung. Das waren die Mitteilungsblätter aus den Jahren 1953 bis 1976, die monatlich intern erschienen und über die Geschehnisse im DRK informierten. Zudem fanden sich einige Jahres-, Tätigkeits- und Geschäftsberichte aus den Jahren von 1949 bis 1990 im DRK-Landesverband Schleswig-Holstein, die gesichtet und ausgewertet werden konnten. Für die Sichtung und Auswertung von Archivalien aus DRK-Kreisverbänden in Schleswig-Holstein reicht der Umfang der Arbeit nicht aus.

Gesichtet wurden damit die gesamten vorhandenen Archivbestände zum Themenkomplex der Kindererholung mit dem Schwerpunkt auf den DRK-Landesverband Schleswig-Holstein und der Frage nach Gewalt, gespeist aus dem aktuellen Forschungsstand und der theoretischen Rahmung dieser Arbeit.

Damit stehen der Arbeit insgesamt etwa 4.300 Seiten ausgewertetes Archivmaterial zur Verfügung. Die Sichtung und Auswertung der Archivalien erfolgte anhand der Historische Methode, die im folgenden Kapitel näher erläutert wird.

5.1.2 Archivalien – Historische Methode

Die in Hinblick auf Recherche, Sichtung und Auswertung verwendete Methode für die Archivbestände der vorliegenden Forschungsarbeit ist die aus den Geschichtswissenschaften stammende Historische Methode. Ihre Grundannahmen und ihr methodisches Vorgehen werden in diesem Kapitel erläutert. Die Historische Methode bietet ein Grundgerüst für empirische Forschung. Sie setzt sich aus Heuristik, Quellenkritik und Interpretation zusammen. Die Heuristik ebnet den Einstieg in eine Forschungsarbeit, ihr inbegriffen sind die Formulierung der Forschungsfrage und ein Blick in den aktuellen Forschungsstand. Die vorliegende Arbeit stützt sich vor allem auf die der Methode innewohnende Quellenkritik, das Kernstück der Auswertung von Archivalien (vgl. *Budde/Freist 2008*). Eine Einstiegsdefinition in das Verständnis von Quellen bietet Kirn: „Quellen nennen wir alle Texte, Gegenstände oder Tatsachen, aus denen Kenntnis der Vergangenheit gewonnen werden kann“ (*Kirn 1972: 29*), was Archivalien einschließt. Quellenkritik bietet einen kritischen und differenzierten Blick auf das zur Sichtung und Auswertung vorhandene bzw. verwendete Material. Sie umfasst die Komponenten der Inneren und Äußeren Quellenkritik und dient dazu, Ursprung und Inhalt der Quelle zu erfassen. Rhode und Wawra merken in diesem Zusammenhang an, dass „Quellen nicht aus sich heraus sprechen [, sondern, dass sie] mit Hilfe der Inneren und Äußeren Quellenkritik entschlüsselt werden [müssen]“ (*Rhode/Wawra 2020: 28*). In der Auseinandersetzung mit Quellen ist zu beachten, dass „unsere Quellenauswahl [...] entscheidend unsere Forschungsergebnisse [prägt]“ (*Budde 2008: 55*). Budde merkt hier jedoch an: „Welche Wahl wir treffen und ob wir überhaupt eine Wahl haben, hängt davon ab, in welchem Umfang und in welcher Form Quellen verfügbar sind“ (*ebd.*). Äußere Quellenkritik fragt nach der Form der Quelle, „ihrer Vollständigkeit, Überlieferungs-

geschichte und Echtheit“ (*Rhode/Wawra 2020: 28*). Die Innere Quellenkritik blickt auf den Inhalt der Quelle, „schlüsselt ihn sachlich auf [und] widmet sich Besonderheiten der Sprache und Argumentation (*ebd.*). Es geht in der Quellenkritik dadurch immer auch um die Auseinandersetzung mit dem historischen Kontext: welche Rolle hatten die genannten Personengruppen inne, was war die Aufgabe der Verfasser*innen und wozu sollte das Dokument dienen (vgl. *Budde 2008*). All das bildet die Grundlage der Auswertung des Archivmaterials aus dem LASH, dem KANF, den Mitteilungsblättern aus dem GS und den Jahres-, Tätigkeits- und Geschäftsberichten aus dem DRK-Landesverband Schleswig-Holstein. Der Quellenkritik ist jedoch nicht immer allumfassend möglich, die historischen Vorgänge vollständig zu rekonstruieren. „Gelegentlich [muss sie] mit einem non liquet enden“ (*Kirn 1972: 70*).

Zur Orientierung und Umsetzung einer umfassenden Quellenkritik bietet Budde einen Fragenkatalog von acht Fragen an:

8 Fragen

für eine umfassende Quellenkritik nach Budde.

- **Wer** hat die Quelle verfasst?
- **Wann** entstand die Quelle?
- **Wo** wurde die Quelle erstellt?
- **Welche Art** von Quelle ist es?
- **Wen** hat die Quelle als Adressaten im Visier?
- **Wie** ist die Quelle überliefert?
- **Warum** wurde sie erstellt?
- **Wovon** kündigt die Quelle, wovon schweigt sie? (*Budde 2008: 67*)

Erweitert werden diese Fragen durch das der Arbeit zugrundeliegende Forschungsinteresse. Hier geht es also um die Fragen nach den Strukturen und Handlungen in und um die Einrichtungen des DRKs in Schleswig-Holstein sowie um Fragen nach Geschehnissen und Dokumentationen zu physischer und psychischer Gewalt, gespeist aus dem Forschungsstand und der theoretischen Rahmung der Arbeit.

Die Quellenkritik ist der für diese Arbeit verwendete Schwerpunkt der Historischen Methode. Für eine Verknüpfung mit den Interviews der vorliegenden Arbeit wurden im Schritt der Interpretation die Erkenntnisse gemeinsam unter Überschriften bzgl. der Forschungsfrage und des Forschungsinteresses zusammengeführt. Interpretation bedeutet im Rahmen der Historischen Methode, dass die Erkenntnisse aus der Quellenkritik „geordnet und systematisiert“ (*Budde/Freist 2008: 161*) werden und eine Verknüpfung zum Forschungsinteresse hergestellt werden soll (vgl. *ebd.*).

Im Folgenden wird die Erhebung und Auswertung der Interviews in den Blick genommen, denn

[wir] sollten [...] uns ohnehin nie mit nur einem Quellengenre zufrieden geben, sondern neben einer Vielzahl auch eine Vielfalt von Quellen in die Analyse einbeziehen. Nur so können unsere Quellen sich gegenseitig ergänzen, Befunde bestätigen, Erkenntnisse differenzieren, Ungereimtheiten erklären und generell das Möglichkeitsbewusstsein schärfen (Budde 2008: 55).

5.2 Qualitative Interviews

Nachdem der Feldzugang, das Material und die Methode in Bezug auf die Archivbestände dargelegt wurde, erfolgt hier in zwei Unterkapitel: „Interviews – Feldzugang und Sample“ (5.2.1) und „Interviews – Leitfaden-

gestützte Expert*inneninterviews“, die Erläuterung des methodischen Vorgehens der qualitativen Interviews.

5.2.1 Interviews – Feldzugang und Sample

Nach der Sichtung des Archivmaterials erfolgten im April und Mai 2022 fünf qualitative Interviews mit ehemaligen Kindern der Erholungs- und Kurheime des DRKs in Schleswig-Holstein, darin inbegriffen sind Heime des Landesverbandes und Heime der Kreisverbände. Der Zugang zu den Interviewpartner*innen wurde größtenteils über den DRK-Landesverband Schleswig-Holstein ermöglicht. Ehemalige Kinder hatten sich an den Landesverband gewendet, um über ihre Erfahrungen in den Heimen zu berichten und ihre daraus resultierenden Wünsche an den Landesverband zu artikulieren. Es folgten gemeinsame Austauschgespräche. Über diesen ersten Kontakt konnten weitere Kontakte zu ehemaligen Kindern generiert werden. Zudem ergaben sich – durch das große öffentliche Interesse an dem Themenkomplex der Kindererholung einerseits und das Wissen um die Interviewpartner*innensuche andererseits – Kontakte im Umfeld der Verfasserin. Für einen Einblick in die Erfahrungen aus der Trägerschaft des Landesverbandes und aus Heimen des Landesverbandes und Heimen der Kreisverbände wurden ehemalige Kinder aus unterschiedlichen Heimträgerschaften ausgewählt. Der direkte Kontakt zu den Interviewpartner*innen erfolgte per E-Mail und Telefon. Vor der Terminierung der Interviews kam es zu kurzen telefonischen Vorgesprächen. Es ergaben sich drei Interviews mit ehemaligen Kindern aus dem Kindererholungsheim Wittdün auf Amrum, eines mit einem ehemaligen Kind aus einem Heim in Glücksburg und ein Interview mit einem ehemaligen Kind aus dem Heim aus Nieblum auf Föhr. Das Sample der vorliegenden Forschungsarbeit besteht damit aus fünf Interviewpartner*innen, die sich in dem Zeitraum zwischen 1945 und 1990 in einem Kinder-

erholungs- oder Kinderkurheim des DRKs in Schleswig-Holstein aufhielten. Die Interviews wurden aufsuchend durchgeführt, um den ehemaligen Kindern eine vertraute Umgebung ermöglichen zu können und die Interviews nicht durch zusätzlichen Aufwand zu erschweren. Bis auf das Jahr der Kinderkur bzw. -erholung und den Namen des Heimes bzw. den Heimort wurden die Interviews vollständig anonymisiert.

Das folgende Kapitel beleuchtet die Erhebung und Auswertung der Interviews.

5.2.2 Interviews – Leitfadengestützte Expert*inneninterviews

Die Erhebung und Auswertung der Interviews stützt sich auf die Methode der Expert*inneninterviews nach Meuser und Nagel. Sie dient vor allem als Auswertungsmethode, spielt jedoch durch ihren Blick auf die Interviewpartner*innen bereits in der Erhebungsphase eine bedeutende Rolle. Wer als Expert*in gilt, hat bereits Auswirkungen auf die Auswahl des Samples. „Der Expertinnenstatus bestimmt sich [...] in Abhängigkeit vom jeweiligen Forschungsinteresse“ (Meuser/Nagel 2013: 463). Damit kann auch Expert*in sein, wer über bestimmte Einblicke in Systeme verfügt, wer Wissensbestände „über Bedingungen [aufweist], die zu systematischen Fehlern und verkrusteten Strukturen führen“ (ebd.: 457). Mit diesem Hintergrundwissen wurde das den Interviews zugrundeliegende Sample gewählt. Die ehemaligen Kinder verfügen aufgrund ihrer Erfahrungen über spezielle Wissens- und Erfahrungsbestände und ermöglichen der Forschung damit Einblicke in die organisierten Sozialsysteme der Erholungs- und Kurheime und seiner Strukturen.

Meuser und Nagel empfehlen für den Erhebungsprozess die Durchführung leitfadengestützter Interviews. Das Leitfadengestützte bzw. Leitfadeninterview gründet sich auf dem Erhebungsinstrument des Leitfadens (vgl.

Helfferrich 2019). Der für diese Forschungsarbeit verwendete Leitfaden speist sich aus der theoretischen Rahmung der Arbeit, den Erkenntnissen aus dem Forschungsstand und der damit einhergehenden medialen Präsenz des Themas sowie aus den ersten Sichtungen der Archivalien. Für ein genaues Verständnis über Aufbau und Inhalt des Leitfadens findet sich dieser im Anhang der Arbeit. Leitfadeninterviews bieten zum einen eine strukturierte und zum anderen eine offene Grundlage für die Erhebung von Interviews. Durch die leitfadengegebende Struktur gewährleistet das Leitfadeninterview eine Nähe zum Forschungsinteresse sowie eine Vergleichbarkeit zwischen den einzelnen Interviews (vgl. Mayer 2013). Es generiert durch das Zusammenspiel von Struktur und Offenheit eine flexible Gesprächsführung und die Möglichkeit weitere Perspektiven und Themen mit aufzugreifen (vgl. Helfferrich 2019). Wie oben benannt, erfolgte vor der Entwicklung des Leitfadens und der Durchführung der Interviews eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex des Kindererholungs- und Kinderkurwesens. Friebertshäuser und Langer weisen darauf, dass „Leitfadeninterviews [...] ein Vorverständnis des Untersuchungsgegenstandes auf Seiten der Forschenden voraus[setzen]“ (Friebertshäuser/Langer 2013: 439). Für das Gelingen der Interviews spielen neben den thematischen Kenntnissen der Interviewerin, die Prinzipien qualitativer Forschung eine entscheidende Rolle. Diese umfassen das Prinzip der Offenheit, eine Annahme der Forschung als Kommunikation, den Aspekt des Prozesscharakters von Forschung und Gegenstand, eine Reflexivität von Gegenstand und Analyse sowie den Aspekt der Explikation und der Flexibilität (vgl. Lamnek 2010).

Die für die vorliegende Forschungsarbeit erhobenen Interviews fanden aufsuchend statt und wurden mit einem kleinen Diktier-

gerät aufgezeichnet, um einer künstliche Gesprächssituation entgegenzuwirken und den Interviewpartner*innen einen alltagsnahen Raum ermöglichen zu können. Da es sich um in der Vergangenheit liegende Themen handelt und Erinnerungslücken bei den Interviewpartner*innen auftraten, fielen die Interviews in einigen Fällen kürzer aus und lagen im Durchschnitt bei 30 Minuten.

Nach der Erhebung erfolgte die Transkription der Interviews – der erste Schritt im Auswertungsprozess der Expert*inneninterviews nach Meuser und Nagel.

Die Auswertung gliedert sich in sechs Schritte (vgl. Meuser/Nagel 2005)

- 1 Transkription
- 2 Paraphrase
- 3 Überschriften
- 4 Thematischer Vergleich
- 5 Soziologische Konzeptualisierung
- 6 Theoretische Generalisierung

Der Fokus in der Transkription liegt auf dem Wissen, dass durch die Interviews generiert wird. Daher sind nach Meuser und Nagel Pausen oder Stimmlagen nicht von Relevanz. Die hiesigen Interviews erfuhren eine vollständige Transkription, um dem Themenkomplex der Kindererholung und Kinder-

kur gerecht zu werden. Personenbezogene Daten der Interviewpartner*innen und im Interview genannter Personen wurden nicht transkribiert und ihre Anonymisierung wurde kenntlich gemacht. Die Interviewtranskripte finden sich, wie der Leitfaden und die Übersicht über die gesichteten Archivbestände im Anhang dieser Arbeit. Der Schritt der Paraphrase umfasst die mit dem Forschungsinteresse verknüpften Informationen und fasst den Gesprächsinhalt der interviewten Person paraphrasierend zusammen. In der Auswertung findet das Material Schritt für Schritt Verdichtung. So auch im nächsten Schritt, in dem die Paraphrasen mit Überschriften versehen werden. Die ersten Schritte der Auswertung orientieren sich noch nah an dem Ablauf der Interviews und fokussiert auf jedes einzelne. Diese Orientierung wird im Schritt des Thematischen Vergleichs aufgebrochen. Hier beginnt die übergreifende Kategorienbildung zwischen den Interviews. Es wird nach vergleichbaren oder trennbaren Inhalten in den unterschiedlichen Interviews gesucht und diese werden anhand übergreifender Kategorienbildung miteinander verknüpft. Im Schritt der Soziologischen Konzeptualisierung wird die Kategorienbildung weiterentwickelt. Die Nähe zum Text wird in diesem Schritt verlassen und die Kategorien werden soziologisch konzeptualisiert, d.h. es soll ein „Anschluss der Interpretationen an allgemeinere disziplinäre Diskussionen“ (Meuser/Nagel 2005: 20) gewährleistet werden sowie „Verknüpfungsmöglichkeiten einzelner [soziologischer] Konzepte“ (ebd.) erfolgen. In dem letzten Auswertungsschritt der Theoretischen Generalisierung findet die theoretische Rahmung der Arbeit Eingang. Hier geht es um ein Loslösen vom Material hin zu einer Einordnung in einen größeren theoretischen Zusammenhang. Meuser und Nagel beschreiben diesen Vorgang als ein „rekonstruktives Vorgehen [...] [bei dem] Sinnzusammenhänge zu Typologien und Theorien verknüpft [werden], und zwar dort, wo

bisher Addition und pragmatisches Nebeneinander geherrscht haben“ (ebd.: 89). Gemeinsam mit dem Archivmaterial erfolgte eine Zusammenführung der Auswertung durch gemeinsame Kategorienbildung und eine übergreifende Verknüpfung der theoretischen Rahmung anhand der Soziologischen Konzeptualisierung und der Theoretischen Generalisierung.

Im folgenden Kapitel wird der gesamte Forschungsprozess reflektiert und die Herausforderungen der Recherche, Sichtung, Erhebung und Auswertung betrachtet.

Die Ergebnisse der Auswertung finden sich in Kapitel 6 der vorliegenden Arbeit.

5.3 Reflexion der Forschung

Für einen umfassenden Blick auf das methodische Vorgehen und Design der vorliegenden Arbeit werden in diesem Kapitel Forschungsprozess, Feldzugang und Methoden reflektiert.

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine Auftragsarbeit durch den DRK-Landesverband Schleswig-Holstein. Wichtig für den Landesverband war in diesem Zusammenhang vor allem die Frage nach Gewaltvorkommnissen in den ehemaligen Kindererholungs- und Kinderkurheimen. Mit dem Wissen um den Wunsch nach Aufarbeitung möglicher Gewalttaten in den Heimen wurde die Forschungsfrage entwickelt und formuliert. Zudem erfolgte mit dem Blick auf das Forschungsinteresse eine Auseinandersetzung mit und eine Auswahl der Organisationstheorien und der Gewaltdefinition. Das DRK stellte alle aufzufindenden Dokumente zur Verfügung und es entstanden erste Kontakte zu ehemaligen Kindern aus den Erholungs- und Kureinrichtungen. Basierend auf dem Interesse des DRKs sowie dem Wunsch nach Sichtbarkeit der ehemaligen Kinder und nach einer differenzierten Auseinanderset-

zung mit dem Themenkomplex wurde sich für einen Mixed-Method-Ansatz aus Archivbeständen und qualitativen Interviews entschieden. Der Zugang zu den Archiven war niedrigschwellig und ist für alle Interessierten öffentlich zugänglich. Die angefragten Archivalien wurden durch die Archivar*innen zur Verfügung gestellt. Auch der Antrag auf Schutzfristenverkürzung im LASH wurde ohne Hindernisse genehmigt. Besuche in zusätzlichen Kreis- oder Gemeindearchiven könnten der Thematik weitere Klarheit verschaffen, waren der Autorin aufgrund der zeitlichen und formalen Begrenzung der Masterarbeit jedoch nicht möglich. Da es sich bei den gesichteten und ausgewerteten Archivbeständen aus dem LASH, dem KANF, dem DRK-Generalsekretariat und dem DRK-Landesverband Schleswig-Holstein bereits um viele Seiten Archivmaterial handelt, wurde auf eine Sichtung von weiterem Material aus Kreis- und Gemeindearchiven verzichtet. Die Historische Methode wurde durch die Autorin zum ersten Mal angewandt, was mit einigen Wochen intensiver Einarbeitung verbunden war. Die Historische Methode bietet anhand ihrer Leitfragen einen umfangreichen und kritischen Zugang zur Materie und ermöglicht einen kritischen Blick auf die Potenziale und Grenzen der untersuchten Archivalien. Dieser Aspekt ist für die wissenschaftliche Aufarbeitung von großer Relevanz. Der Blick in die Archivbestände ist vor allem ein Blick in damalige Verwaltungsabläufe. Er verhilft der Rekonstruktion der Geschehnisse, doch lässt er auch viele Fragen offen. Konkrete Archivalien zu Gewalt konnten leider nicht gefunden werden. Das Diskussionskapitel der vorliegenden Arbeit geht näher auf diese Schwierigkeiten in Bezug auf die Archivrecherche ein.

Mit dem Wissen um den Themenkomplex und den ersten Erkenntnissen aus den Archiven war die Konzipierung des Interviewleitfadens zügig möglich. Zudem bringt die

Autorin Erfahrung in der Erhebung und Auswertung qualitativer Interviews mit, wodurch damit verknüpfte Herausforderungen von Beginn an mitgedacht werden konnten. Es war vor allem der Charakter der aufsuchenden Interviews, der eine Vertrauensbasis zu den Interviewpartner*innen ermöglichte sowie die Offenheit, die Interviews trotz des Besuchs durch die Autorin ablehnen zu können oder auf Wunsch nach dem Interview löschen zu können. Alle geplanten Interviews wurden geführt und konnten aufgezeichnet werden. Die Offenheit der Autorin gegenüber den Wünschen der Interviewpartner*innen schien zusätzlich das Vertrauen und den respektvollen Gesprächsaustausch zu verstärken.

*Der Leitfaden für die Interviews war für etwa einstündige Gespräche angesetzt. Aufgrund der lange zurückliegenden Heimaufenthalte traten jedoch große Erinnerungslücken bei den Interviewpartner*innen zutage, was zu verkürzten Interviews führte.*

Wie beim Archivmaterial mussten auch die Interviews Begrenzung finden. Es liegen der Arbeit keine Interviews zur Nordseekuranstalt „Goldene Schlüssel“ in St. Peter vor, da es zeitlich den Rahmen überschritten hätte und andere Interviewpartner*innen aus Heimen in Trägerschaften der Kreisverbände auch Gehör finden sollten. Zudem wurde sich dafür entschieden drei Interviews mit ehemaligen Kindern aus dem Heim in Wittdün auf Amrum zu führen, da es sich um das älteste und größte Heim des DRK-Landesverbandes Schleswig-Holstein handelte und sich hierzu auch in den Archiven besonders viel Material fand, was auf eine umfangreiche Rekonstruktion hoffen ließ.

Für das Forschungsinteresse wären Interviews mit ehemaligem Personal der Heime oder ehemaligen Mitarbeiter*innen der Jugendämter zusätzlich sinnvoll gewesen,

6. Ergebnisse aus Interview- & Archivmaterial

um ein differenzierteres Verständnis über Strukturen und Handlungen in den Heimen zu erlangen und damit bei der Rekonstruktion der Geschehnisse zu helfen, doch hätte dieses, ebenso wie zusätzliche Besuche in anderen Kreis- oder Gemeindearchiven, den zeitlichen und formalen Rahmen einer Masterarbeit weit überschritten. Der Arbeit geht es neben dem Blick auf die Verwaltungsunterlagen um die Sichtbarkeit der Erfahrungen der ehemaligen Kinder, wodurch sich für die Methode der Expert*inneninterviews entschieden wurde.

Die Methode der Expert*inneninterviews ermöglicht es, die ehemaligen Kinder aufgrund ihrer Erfahrungen als Expert*innen der Geschehnisse begreifen zu können und damit eine ernsthafte und anerkennende Gesprächsführung zu gewährleisten. Die Expert*inneninterviews als Auswertungsmethode lassen vor allem durch ihre soziologische Konzeptionalisierung und die theoretische Generalisierung eine Verknüpfung des Gesagten mit der theoretischen Rahmung und mit weiteren soziologischen Konzepten zu. Eine andere Möglichkeit der Interviewauswertung wäre die Dokumentarische Methode, die einen noch tieferen Einblick in Gesagtes durch ihre Frage nach dem Wie ermöglicht. Doch für das Anliegen der vor-

liegenden Arbeit eignet sich, mit dem Fokus auf das Zusammenführen von Archiv- und Interviewmaterial, die klare inhaltliche Ausrichtung der Expert*inneninterviews. Der Mixed-Method-Ansatz der Arbeit aus den Archivbeständen und Interviews hat die Forschung der Arbeit entlang ihres Forschungsinteresses geführt und eine Multiperspektivität des Themenkomplexes ermöglicht.

Die Herausforderungen mit Blick auf den Feldzugang, die Erhebungen und Auswertungen waren vor allem der Umgang mit dem großen Materialumfang und der damit verbundene intensive Zeitaufwand. Es brauchte eine gute Organisation des erhobenen Materials, um den Überblick über dieses nicht zu verlieren. Genutzt wurden hierfür Exeltabellen sowie Scan- und Fotoprogramme. Neben dem Materialumfang stellten die wiederkehrenden Lücken im Archiv- und Interviewmaterial die Autorin vor eine Herausforderung in der Auswertung und der Ergebnisdarstellung. Auf die Erkenntnisse hierzu geht, wie oben beschrieben, das Diskussionskapitel näher ein.

Hiermit schließt die Reflexion der Forschung und das Methodikkapitel ab. Im Folgenden werden die Ergebnisse der Arbeit vorgestellt.

Das Kapitel „Ergebnisse aus Interview- und Archivmaterial“ stellt differenziert die aus der Auswertung gewonnenen Ergebnisse vor. Es nähert sich über einen Blick auf die Entwicklung der Heime, die Zielgruppen und die beteiligten Akteur*innen der Frage nach den Strukturen und Handlungen und dem Aufkommen von Gewalt im organisierten Sozialsystem Heim.

Die Ergebnisse aus den Interviews und den Archiven werden verknüpft dargestellt. Direkte Zitationen der Interviews erfolgen anhand der Zeilennummern der jeweiligen Interviews, einsehbar im Anhang der Forschungsarbeit. Die Bezeichnung von Personen orientiert sich überwiegend am Material, wodurch es zu einer häufigen Nutzung des generischen Femininums kommt, bspw. Kindergärtnerinnen, Kinderkrankenpflegerinnen oder Jugendleiterin. Aufgrund dessen werden nicht alle Personen gegendert. Das Ergebniskapitel gliedert sich in sechs Kapitel: Heime & ihre Entwicklung zwischen 1945 und 1990 (6.1), Zielgruppen & Gründe des Aufenthalts (6.2), Beteiligte Akteur*innen (6.3), Strukturen & Handlungen innerhalb der Heime (6.4), Psychische Gewalt (6.5) und Auswirkungen & Wünsche (6.6).

6.1 Die Heime & ihre Entwicklung zwischen 1945 und 1990

Das DRK hatte über die Jahre fünf konstante Kindererholungs- und Kinderkurheime. Zu ihnen gehörten das Heim in Wittdün auf Amrum, die Nordseekuranstalt „Goldene Schlüssel“ in St. Peter-Ording, ein Heim in Glücksburg, ein Heim in Nieblum auf Föhr sowie ein Heim in Burg auf Fehmarn. Zusätzlich tauchen in den Archivalien das DRK Kindererholungsheim Schausende in Schau-

sende bei Glücksburg (vgl. *Mitteilungsblatt Dezember 1953*), zwei Kindererholungsheime in Deichhausen, ein Heim in Resemoor, das Heim „Icke“ in Büsum (vgl. *Jahresbericht 1949/50; LASH, Abt. 320 Eck. Nr. 2938; LASH, Abt. 851 Nr. 7033*) und das Kindererholungsheim „Haus Jungborn“ in Wyk auf Föhr (vgl. *Mitteilungsblatt Juni 1971; KANF, Abt. B4 Nr. 1809*) auf. Es wird sich in der Arbeit auf die fünf konstanten Heime beschränkt, die auch in den Archivalien häufige Nennung finden.

In Trägerschaft des Landesverbandes befand sich das Kindererholungsheim und spätere Kinderkurheim Wittdün, sowie ab 1955 die Nordseekuranstalt „Goldene Schlüssel“. Das DRK Kindererholungsheim in Glücksburg befand sich in Trägerschaft des Kreisverbandes Flensburg-Land, das DRK Kindererholungsheim Nieblum in Trägerschaft des Kreisverbandes Südtondern und das DRK Kindererholungsheim in Burg auf Fehmarn gehörte zum Kreisverband Oldenburg (Holstein).

Im Folgenden wird die Entwicklung der Heime im Zeitraum von 1945 bis 1990 betrachtet. Damit erfahren die Interviews sowie die Strukturen und Handlungen innerhalb und außerhalb der Heime eine Kontextualisierung. Anhand des umfangreichen Archivmaterials lassen sich die Veränderungen bzgl.

der gesetzlichen Anforderungen an Kindererholungs- und Kinderkurheime und die Veränderungen der Heimstrukturen innerhalb der Heime rekonstruieren.

Die Dauer der Erholungen und Kuren betrug ab 1949 durchschnittlich sechs Wochen. In einem Rundschreiben des Landeswohlfahrtsamtes Schleswig-Holstein von 1949 heißt es:

Die Kurdauer wird für Kuren in Heimen einheitlich auf 6 Wochen festgelegt. Nach den gesammelten Erfahrungen führen kürzere Kuren nicht zu dem gewünschten Erfolg. Die freien Wohlfahrtsverbände sind bemüht, die Kurabschnitte zeitlich aufeinander abzustimmen (LASH, Abt. 320 Eck. Nr. 2938)

Damit gingen über das Jahr verteilt acht Kurabschnitte einher.

1956 wurden nach langer Korrespondenz und einer Vielzahl von Entwürfen zwischen den beteiligten Akteur*innen (Trägern, Entsendestellen, Heimen etc.) und dem Landesjugendamt Schleswig-Holstein neue Richtlinien für die Einrichtung, Genehmigung und den Betrieb von Jugendwohlfahrtseinrichtungen herausgegeben. Unter die Einrichtungen fallen auch die Kindererholungs- und Kinderkurheime des DRKs. In den Richtlinien heißt es u. a.:

Allgemeines

- [...] Körperliche Züchtigungen sind zu unterlassen

Für die Räume des Heimes und das umliegende Gelände ist zu fordern

- [...] Überschreitungen der für jedes Heim festgesetzten Höchstbelegungszahl bedürfen der Genehmigung des Landesjugendamtes.
- Werden Kinder und Erwachsene im gleichen Heim zur Pflege aufgenommen,

so müssen die Kinder von den Erwachsenen räumlich streng getrennt werden. Knaben und Mädchen sollen vom schulpflichtigen Alter an getrennt schlafen.

- Kinderheime dürfen im allgemeinen nicht von heimfremden Personen und Gruppen benutzt werden. Ausnahmen hiervon bedürfen der vorherigen Zustimmung des zuständigen Gesundheits- und Jugendamtes. [...].
- Der Plan einer Veränderung oder Erweiterung des Betriebes ist dem zuständigen Jugendamt rechtzeitig mitzuteilen.

Gesundheitspflege

- [...] Die Kinder sind nach neuzeitlichen Erkenntnissen zu halten, zu pflegen und zu erziehen.
- Die Ernährung muß vollwertig und abwechslungsreich sein und den jeweiligen Altersstufen entsprechen. Die Speisen sollen schmackhaft sein und in gefälliger Form dargeboten werden, Es ist fortlaufend ein Buch über die Verpflegung zu führen, aus dem der Speiseplan und die verbrauchten Lebensmittelmenge ersichtlich sind. Das Buch ist dem Beauftragten des Landesjugendamtes oder des Jugendamtes auf Verlangen vorzulegen.
- Alle Heime, die Minderjährige ganztägig oder Tag und Nacht aufnehmen, müssen unter Aufsicht eines praktischen Arztes stehen (Heimarzt).
- Der Heimleiter oder dessen beauftragte Erzieher(innen) sind verpflichtet, sich jedes Kind an jedem Morgen anzusehen, um krankheitsverdächtige Kinder zu ermitteln. Besondere Aufmerksamkeit ist den ansteckenden Hauterkrankungen (Krätze, Impetigo) und dem Ungeziefer zuzuwenden. Minderjährige, die einer übertragbaren Krankheit verdächtig erscheinen, werden entweder zurückgewiesen oder isoliert, bis der Arzt sie untersucht.

Heimleiter und Hilfskräfte

- [...] Zur Betreuung der Minderjährigen muß genügend Personal vorhanden sein, das über persönliche und fachliche Eignung sowie über praktische Erfahrungen verfügt. Der Heimleiter (die Heimleiterin) und die erforderlichen Erziehungskräfte sollen staatlich geprüft sein. (LASH, Abt. 851 Nr. 6894 II).

Im Gegensatz zu den vorherigen Richtlinien, ihr genaues Erscheinungsdatum lässt sich aus den Archivalien nicht entnehmen, – sie sind einem Dokument des Landesministers für Arbeit, Soziales und Vertriebene von 1951 angehängt (LASH, Abt. 851 Nr. 7035 I) – beinhalten die Richtlinien von 1956 ein explizites Verbot physischer Gewalt. Aus den Archivalien lässt sich entnehmen, dass die Richtlinien in Kooperation mit den beteiligten Akteur*innen über die Jahre wiederkehrende Überarbeitung erfuhren.

Anhand der Betrachtung einzelner Heime des DRKs lassen sich die Veränderungen und Heimausrichtungen genauer greifen.

Im Kindererholungsheim Wittdün hat Anfang der 1950er Jahre ein nahezu vollständiger Personalwechsel stattgefunden und von 1954 bis 1975 unterstand das Heim einer langjährigen Jugendleiterin, die somit auch die Leitungsfunktion während der Heimaufenthalte der Interviewpartner*innen innehatte. Die Heime des DRKs wurden zwischen den 1950er und 1970er Jahren erweitert, ausgebaut und flächendeckend zu Kinderkurheimen umstrukturiert. In den 1960er Jahren erlebte die Kindererholung und Kinderkur ihre Hochphase, hier wurden die Heimkapazitäten vollkommen ausgeschöpft. In diesen Zeitraum fallen auch die Heimaufenthalte der Interviewpartner*innen und zwar in die Jahre 1962 (Nieblum, Föhr), 1966/1967 (Wittdün, Amrum), 1969 (Glücksburg), 1970 (Wittdün, Amrum) und 1972 (Wittdün, Amrum). In den

1960er Jahren fand eine flächendeckende Umstrukturierung der vorherigen Kindererholungsheime zu Kinderkurheimen statt. Die Nordseekuranstalt „Goldene Schlüssel“ eröffnete 1970 einen zusätzlichen Kurbereich für Kinder mit körperlicher Behinderung. Ab dem Ende der 1970er Jahre ging die Belegung der Kinderkurheime zurück. Die in den Archivalien zu findenden Gründe hierfür sind Schulversäumnisse der Kinder außerhalb der Ferienzeit, Sparmaßnahmen der Sozialhilfeträger und Krankenkassen sowie das Kostendämpfungsgesetz von 1972. Konsequenzen, die das DRK daraus zog, waren zum einen die Schließung des Heimes in Burg auf Fehmarn 1981, 1983 und 1984 Kurarbeit für das Personal im Kinderkurheim Wittdün über die Wintermonate sowie ein zusätzliches Angebot von Mutter-Kind-Kuren ab 1985 im Wittdüner Heim. Mit diesem zusätzlichen Angebot wurden die Belegungskapazitäten erneut ausgeschöpft. 1987 wurden die Kinderkuren in Wittdün vollkommen eingestellt und das Haus wurde 1990 als Mutter-Kind-Kurheim Wittdün neueröffnet. Damit ist eine erste Darlegung über die Entwicklung der Heime des DRKs abgeschlossen. Im Folgenden werden für ein tieferes Verständnis der Kindererholungen und Kinderkuren ihre Gründe und Zielgruppen in den Blick genommen.

6.2 Zielgruppen & Gründe des Aufenthalts

Das hiesige Kapitel beleuchtet die Zielgruppen (6.2.1), die Krankheitsbilder und die Erholungs- und Kurgründe (6.2.2) der damaligen Maßnahmen. Damit verhilft es, wie das vorherige Kapitel, einer Kontextualisierung der Geschehnisse.

6.2.1 Zielgruppen

Die Kindererholungen und Kinderkuren widmeten sich über die Jahre unterschiedlichen Zielgruppen. Besonders nach dem zweiten Weltkrieg richteten sich viele Erholungen und Kuren an Kinder sogenannter „Krieger-



waisen“ (u.a. Mitteilungsblatt Juni 1962), „Schwerstbeschädigter“ (ebd.) und an Kinder aus Geflüchtetenfamilien und -unterkünften. Zu den Zielgruppen der Kindererholungen und Kinderkuren gehörten zudem Berliner Kinder, Kinder erkrankter Eltern, Kinder aus sozial und wirtschaftlich benachteiligten Familien sowie Kinder mit Behinderung. Neben diesen Gruppen wurden viele erkrankte Kinder in den Kinderkurheimen aufgenommen. Der Fokus der Kindererholungen und Kinderkuren lag lange Zeit auf Kindern im Alter zwischen sechs und 14 Jahren. Ende der 1960er Jahre wurden zusätzlich vermehrt Vier- bis Sechsjährige in den Heimen aufgenommen. Die einzelnen Zielgruppen der Erholungs- und Kurmaßnahmen werden im Folgenden näher betrachtet.

In einem Runderlass des Landeswohlfahrtsamtes von 1948 heißt es:

Im Hinblick auf die Ernährungsschäden bei den Kindern und ihren Folgerscheinungen [...] ist der Wiederaufbau der Kindererholungs- und Kurfürsorge besonders dringlich und unaufschiebbar [...]. Neben der Kinderspeisung ist die Kindererholungs- und Heilfürsorge das wichtigste Mittel, um eine planmäßige Sanierung der

gesundheitlich stark gefährdeten Kinder durchzuführen (LASH, Abt. 320 Eck. Nr. 2938).

Nach dem zweiten Weltkrieg und mit Wiederaufnahme der Erholungen und Kuren waren die Auswirkungen des Krieges auf das kindliche Wohl das vorherrschende Kriterium für einen Erholungs- bzw. Kuraufenthalt. Kinder aus Familien mit Versorgungsendpässen und in gesellschaftlich prekärer Situation fanden geförderte Aufnahme in den Heimen. Das DRK unterhielt zu dieser Zeit Unterkünfte für Geflüchteten und gewährte diesen, neben der Erholungsunterstützung für Kinder sogenannter „Kriegerverwaisen“ und „Schwerstversehrten“, einen Heimaufenthalt.

Unter die Gruppe der „Schwerstversehrten“ bzw. „Schwerstgeschädigten“ scheinen den Archivalien nach nur die durch den Krieg verletzten Personen zu fallen, nicht jedoch die durch das Regime und die Bevölkerung des Nationalsozialismus verfolgten Personengruppen.

Im Mitteilungsblatt vom November 1957 heißt es:

Bei einer Rücksprache mit der Hauptfürsorgestelle für Kriegsgeschädigte und Kriegshin-

terbliebene hörten wir von der Möglichkeit, Kinder von Schwerversehrten über die Wohlfahrtsämter in einem Kinderheim unterzubringen, wenn in der gleichen Zeit der Vater bzw. die Eltern der Kinder im Rahmen der Erholungs- und Kurfürsorge für Schwerversehrte zur Verschickung kommen und die Unterbringung der Kinder dadurch erforderlich ist [...]. Das Kinderheim der Nordseekuranstalt „Goldene Schlüssel“ St. Peter ist in der Lage, zu jeder Zeit, unabhängig von bestimmten Kurzeiten, solche Kinder aufzunehmen (Mitteilungsblatt November 1957).

Ob unter die Gruppe der Schwerstversehrten auch Kinder aus verfolgten Familien fielen bzw. Überlebende der Shoah bleibt unklar. Hierzu finden sich in den gesichteten und ausgewerteten Archivalien keine Aufzeichnungen. Das Kapitel „Diskussion“ (Kap. 7) der vorliegenden Arbeit blickt noch einmal differenzierter auf die Nennungen und Lücken in den Archivalien.

Aufgrund der größtenteils zerstörten Stadt Berlin, ihrer eingekesselten Lage und der deutschen Teilung wurde ein explizites Erholungsprogramm für Berliner Kinder ins Leben gerufen. In den Mitteilungsblättern der 1950er und 1960er Jahre finden sich regelmäßige Aufrufe an die Träger der Erholungs- und Kurheime Berliner Kinder aufzunehmen. Nach dem Bau der Berliner Mauer findet sich ein Appell des Präsidenten des DRK-Landesverbandes an die Kreisverbände zur nachdrücklichen Aufnahme:

Das Schicksal der Stadt Berlin stellt uns in diesem Jahr mehr denn in anderen Jahren vor die Verpflichtung, zu helfen, den Berliner Kindern in ihrer Ferienzeit eine Erholung in ungebundener Freiheit zu ermöglichen.

Wir wissen alle, daß durch die Mauer in Berlin die Berliner Bevölkerung in ihrer Freizügigkeit so sehr beschnitten ist, daß für die

Kinder auch sogar der Aufenthalt in der Umgebung von Berlin und bei Verwandten in der Ostzone unmöglich ist. Das bedeutet, daß die Kinder in ihren Ferien in dem beengten Berlin verbleiben müssen.

Ich richte daher die dringende Bitte an Sie alle, sich für die Bereitstellung von Freiplätzen zur Unterbringung von Berliner Kindern sowohl bei Familien als in Heimen, sehr intensiv einzusetzen und zusammen mit Ihren Ortsvereinen die Werbung in jeder Hinsicht zu unterstützen (Mitteilungsblatt März/April 1962).

Wie bei den Kindern „Schwerstversehrter“ wurden auch Kinder erkrankter Eltern in den Kindererholungsheimen untergebracht. Das DRK verdeutlichte in seinen Mitteilungsblättern die Möglichkeit der Entlastung erkrankter Eltern, vor allem krebserkrankter, durch die Unterbringung von Kindern in Erholungs- und Kurheimen.

Eine weitere Zielgruppe der Kindererholungen und Kinderkuren waren Kinder aus sozial und wirtschaftlich benachteiligten Familien, die durch die Aufenthalte die Möglichkeit einer Ferienerholung erhalten sollten. Interviewpartner*in 4 (1969 in Glücksburg) verdeutlicht dieses durch folgende Aussage:

Mir fiel sie auf anhand der Kleidung, also sie hatte eine kaputte Strumpfhose, [...] wo das Loch nicht neu war oder so, also eher würde ich jetzt mal sagen, aus einem sozialschwachen Umfeld. [...] Und auch in dem Heim, wo wir waren, waren ja auch [...] sehr viel [...] aus sozialschwachen Familien (I4: 180ff.).

Das Kapitel „Beteiligte Akteur*innen“ (6.3) blickt ebenfalls auf diese Zielgruppen mit einem Fokus auf Fördermittel und Möglichkeiten der Unterstützung durch die Akteur*innen.

Aus Interview 1 (1962 auf Föhr) geht hervor, dass schon früh Kinder mit Behinderung, hier Schwerhörigkeit, Aufnahme in den Heimen fanden, dass die Behinderung jedoch verkannt, ignoriert bzw. keine Beachtung fand. Auch in einem Schreiben des Landeswohlfahrtamtes von 1961 heißt es:

Die Erholungsverschickung körperbehinderter Kinder bereitet Schwierigkeiten, weil die vorhandenen Erholungsheime diese Kinder wegen der erforderlichen, aber dort nicht möglichen besonderen Betreuung in der Regel nicht aufnehmen können (LASH, Abt. 320 Eck. Nr. 2938).

Erst Ende der 1960er Jahre wurden die Strukturen explizit für Kinder mit einer körperlichen Behinderung geschaffen und 1970 eröffnete in der Nordseekuranstalt „Goldene Schlüssel“ eine „Neue Abteilung für körperbehinderte Kinder“ (*Mitteilungsblatt Juli/August 1970*).

Die krankheitsbedingten Aufenthalte und die Gründe der Kur, abgesehen von der Zielgruppe, werden im nächsten Kapitel näher betrachtet.

6.2.2 Krankheitsbilder & Kurgründe

Die Liste der Krankheitsbilder von Erholungs- und Kurkindern ist lang. Die Kindererholungen und -kuren dienten nicht nur der Bekämpfung von Krankheiten, sondern auch ihrer Vorbeugung.

Ein über die Jahre dominierender Grund war Unterernährung bzw. Gewichtsmangel. Ein Grund, der bei den Interviewpartner*innen überwiegt: „Ich war immer wie unterernährt, also klein, schmal, blass und von daher von der medizinischen gedanklichen Seite aus denke ich war das okay“ (I1: 36f.). I3 führt aus: „Also ich bin ja hingeschickt worden, weil ich nach einer Mandeloperation zu wenig gegessen habe und zunehmen sollte“ (I3: 113f.).

Neben dem Grund des Untergewichts fanden Tuberkulose-gefährdete Kinder, Kinder mit Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Leber- und Nierenschäden, Drüsenerkrankungen, Ekzemen, Erkrankungen der Luftwege, Asthma, bronchialen Infekten, allgemeiner Schwäche und Nervosität oder Rachitis Aufnahme in den Erholungs- und Kurheimen. Vorbeugende Erholungen und Kuren dienten vor allem Kindern aus Städten und Industriegebieten. Ein Beispiel hierfür bietet das Ruhrgebiet. Aufgrund der schlechten Luft im Ruhrgebiet fanden sich viele Kinder aus dieser Region wieder, oftmals zum Kuraufenthalt geschickt, aufgrund von Atemwegserkrankungen oder zur Vorbeugung. In einer im Mitteilungsblatt von August 1965 abgebildeten Postkarte heißt es: „Liebe Eltern und Geschwister! Die Luft ist sehr gut und es ist auf der ganzen Insel keine Zeche zu sehen“ (*Mitteilungsblatt August 1965*).

In den Werbeprospekten der einzelnen Heime, die im KANF archiviert sind, sowie in den Mitteilungsblättern des DRKs finden sich Beschreibungen der Kurzwecke, -ziele und -gründe.

Ein Beitrag eines Arztes aus dem Kinderkurheim Wittdün von 1965 stellt die Bedeutsamkeit von Kuren während der kalten Jahreszeiten heraus:

Die Seeküsten sind Deutschlands winterärmste Gegend. Dies allein aber würde den Kranken keine Heilung bringen. Hinzu kommen, besonders für die Bronchitiker, Asthmatiker und Ekzematiker die gleichmäßige, staubfreie hohe Luftfeuchtigkeit und die ausgeglichene Temperatur. Das Wichtigste an der See aber sind und bleiben der kräftige Wind und die intensive, an ultravioletten Strahlen sehr reiche Sonnenstrahlung. Sie bewirken durch stärkste Durchblutung der Haut und reaktiv dann aller inneren Organe die Abhärtung und Umstimmung des vegetativen Nerven-

systems und damit des ganzen Organismus. Drei Viertel aller hierher entsendeten Kinder kommen wegen gesteigerter Infektanfälligkeit an die See. Alle Krankheiten, bei denen eine Abhärtung erwünscht und angestrebt wird, sind an der See gut zu beeinflussen (Mitteilungsblatt Januar 1965).

Allgemein fungierte die Kindererholung bzw. -kur auch als reine Ferienerholung ohne konkrete Krankheitsbilder.

Mit diesem Kapitel ist der Grundriss der Kurgründe, -ziele und Zielgruppen gelegt. Im folgenden Kapitel blickt die Arbeit auf die an den Kindererholungen und Kinderkuren beteiligten Akteur*innen.

6.3 Beteiligte Akteur*innen

An der Umsetzung, Beaufsichtigung und Finanzierung der Kindererholungen und Kinderkuren war eine Vielzahl von Akteur*innen beteiligt. Das hiesige Kapitel nimmt die einzelnen Akteur*innen in den Blick und mit ihnen die Fördermittel, Kontrollmechanismen, Kostenträger, Entsendestellen und den Transport. Gegliedert ist das Kapitel in Bund, Land & Kreise (6.3.1) Sozialversicherungsträger (6.3.2) und Transport (6.3.3).

6.3.1 Bund, Land & Kreise

Der Bund, das Land und die Kreise beteiligten sich zum einen an der finanziellen Förderung der Erholungen und Kuren und zum anderen waren sie Teil der Kontrollinstanzen über die Unterbringung und Durchführung der Kuren und Erholungen. Der Blick auf die Fördermittel der Kindererholungen und -kuren setzt an den im vorherigen Kapitel beleuchteten Gründen und Zielgruppen der Maßnahmen an. Gefördert wurden die Heime und Unterbringungen überwiegend durch Bundes-, Landes- und Kreismittel. Der größte Teil der Fördermittel entstammte „Landesmitteln aus dem Sozialplan und Sondermitteln der Hauptfürsorgestelle für Kriegs-

beschädigte und Kriegshinterbliebene“ (*Mitteilungsblatt Oktober 1963*). Die Umsetzung des Sozialplans enthielt neben Landesfördermitteln zusätzliche finanzielle Förderung aus einzelnen Kommunen, in denen die Heime angesiedelt waren. In einem Schreiben des Landeswohlfahrtamtes Schleswig-Holstein von 1949 heißt es im Zusammenhang mit der Wiederaufnahme von Kindererholungen:

Das Bedürfnis zur Verschickung erholungsbedürftiger Kinder ist in allen Landkreisen gleich gross und bedarf in den Grosstädten besonderer Berücksichtigung. Um diesem Grundsatz in Zukunft Rechnung zu tragen ist es erforderlich sicherzustellen, dass die Mittel der kriegsbedingten Fürsorge, aus denen im wesentlichen die Kindererholungs-fürsorge finanziert wird, von allen Kreisen in gleichem Umfange in Anspruch genommen werden (LASH, Abt. 320 Eck. Nr. 2938).

Das Schreiben macht zudem auf die verschiedenen Finanztöpfe und Akteur*innen aufmerksam:

Diese Mittel sollen grundsätzlich nur zur Deckung der halben Pflegekosten im Einzelfalle dienen, um mittels dieser zusätzlichen Hilfe eine möglichst grosse Zahl von Kindern verschicken zu können. Bei Anwendung dieses Grundsatzes können daher im Jahre 1949 rd. 240 Flüchtlingskinder im dortigen Kreis verschickt werden. Es wird gebeten, für heimische Kinder entsprechend kreiseigene Mittel zur Verfügung zu stellen. Es muss ermöglicht werden, dass der zusätzlich erforderlich werdende Betrag von den freien Wohlfahrtsverbänden, Krankenkassen pp. getragen wird (ebd.).

Geknüpft an die Zielgruppe der Kinder aus sozial und wirtschaftlich benachteiligten Familien wurden im Haushaltsplan für das Jahr 1958 Bundesmittel für Ferienerholungen generiert. In dem Schreiben „Arbeitshilfen

den Angaben von I2 nach mit einem unternehmensinternen Bus: „Wir wurden abgeholt an der Feuerwache in Braunschweig, am VW-Werk. Da waren mehrere Kinder, die da in den VW-Bus gestiegen sind“ (I2: 411f.). Weitere Transportmöglichkeiten in Bezug auf die Heimaufenthalte betrachtet das nachfolgende Kapitel.

Neben den Krankenkassen gehören die Landesversicherungsanstalten (heutige Rentenversicherung) zu den Sozialversicherungsträgern. Sie fungierten überwiegend als Entsendestellen, was durch den Blick auf die Nordseekursanstalt „Goldene Schlüssel“ deutlich wird. Zu den dauerhaften Entsendestellen für einen Heimaufenthalt in St. Peter-Ording gehörten unter anderem die Landesversicherungsanstalt Hessen und die Landesversicherungsanstalt Saarbrücken.

Dieses Kapitel schließt mit dem Blick auf Entsendestellen und Fördermitteln ab und der Ergebnisteil widmet sich im nächsten Kapitel den Akteur*innen des Transportwesens.

6.3.3 Transport – Kinderfahrmeldestelle Schleswig-Holstein & Bundesbahn

Die Kindererholungs- und Kuraufenthalte waren mit weiten Anfahrtswegen verbunden. Je nach Entsendestelle erfolgte die Anreise mit dem Zug oder dem Bus und danach ggf. weiter mit der Fähre, wenn es sich um Heime auf den Inseln handelte.

Die Zug- und Fährfahrten wurden von der Kindertransportmeldestelle Schleswig-Holstein koordiniert. Hierzu finden sich einige Aufzeichnungen im LASH, Abt. 320 Eck, Nr. 2938. Der Transport der Kinder unterlag Richtlinien, die über die Jahre und vor allem nach zwei Todesfällen auf der Strecke starke Verschärfungen erfuhren. Die verschärften Richtlinien traten im Oktober 1956 in Kraft.

Die Hin- und Rückfahrten wurden durch Be-

gleitpersonal für Kinder durchgeführt. Zudem kam nach der Richtlinienverschärfung eine zusätzliche Transportleitung hinzu, die den gesamten Transport organisierte und

in erster Linie die Pflicht [hat], die ordnungsmäßige Abwicklung des gesamten Transportes zu überwachen. Der Transportleiter muß im Besitze eines Transportplanes sein, in dem die genaue Anzahl der Kinder bzw. Jugendlichen und Begleiter, getrennt nach den einzelnen Entsendestellen, der Fahrplan, die Zusteige- und Abzweigstationen der Teilgruppen verzeichnet sein müssen (LASH, Abt. 320 Eck, Nr. 2938)

Ferner geben die Richtlinien vor, dass die Kinder stets Beaufsichtigung erfahren müssen und durch „geeignete Unterhaltungen, Vorlesen oder Spiele zur Ruhe und Ordnung anzuhalten [sind] und auf die Gefahren während der Fahrt rechtzeitig und laufend aufmerksam zu machen [sind]“ (ebd.).

Einige Interviewaussagen knüpfen an die Erfahrungen der Heimanfahrten an. Gefühle der Angst und Einsamkeit wurden aufgrund des unbekanntes Umfeldes und des weiten Anfahrtsweges benannt:

Was mir nachträglich in Erinnerung bleibt, ist, dass wir einfach in den Zug gesetzt wurden, mit einer Gruppe, mit fremden Betreuerinnen, die wir nicht kannten. Also völlig ins Ungewisse fahren, ohne zu wissen, warum, wieso, weshalb. (I1: 54f.).

I3 führt hier weiter aus: „Also man ist ganz weit von zu Hause weg, ganz, ganz, ganz weit und weiß nicht, ob man je wieder nach Hause kommt“ (I3: 338f.)

Es wurden Kindersonderzüge von Hamburg-Altona nach Westerland bereitgestellt, mit einem verbundenen „Dampferanschluß“ (LASH, Abt. 320 Eck, Nr. 2938) nach Föhr

und Amrum. Die Zwischenhalte der Fahrten waren folgende: Elmshorn, Itzehoe, Heide, Husum, Niebüll, Dagebüll, Wyk und Wittdün.

Gemeinsam mit den beteiligten Heimen, der Bundesbahn und der Kinderfahrmeldestelle Schleswig-Holstein wurden jährliche Fahrpläne erstellt. Beteiligte Heime des DRKs waren das DRK Kinderheim in Nieblum auf Föhr, das DRK Kindererholungsheim in Wittdün auf Amrum und die Nordseekuranstalt des DRK „Goldene Schlüssel“ in St. Peter-Ording (Stand 1956).

Nachdem im hiesigen Kapitel die beteiligten Akteur*innen beleuchtet wurden, betrachtet das folgende Kapitel die Strukturen und Handlungen innerhalb der Heime.

6.4 Strukturen & Handlungen innerhalb der Heime

Das vorliegende Kapitel nimmt differenziert die Strukturen und Handlungen innerhalb der Heime in den Blick und mit ihnen das beschäftigte Personal, das Verhältnis zwischen Personal und Kindern sowie den Umgang der Kinder untereinander. Es beleuchtet die Verwobenheit von Strukturen und Handlungen und die Kindererholungs- und Kinderkurheime als organisierte Sozialsysteme. Das Kapitel gliedert sich für ein besseres Verständnis in die Kapitel „Personal“ (6.4.1) und „Kinder“ (6.4.2).

6.4.1 Personal

Aus den Archivalien lässt sich durch Richtlinien, Stellenangebote, Nachrufe und Auszeichnungen ein Überblick über das beschäftigte Personal und die Voraussetzungen für Einstellungen erlangen. Wie die geschichtliche Einbettung der vorliegenden Arbeit und das erste Kapitel des Ergebniskapitel zeigen, hatte die Leitungsfunktion in Erholungseinrichtungen ein*e Jugendleiter*in (überwiegend Frauen) oder in Kureinrichtungen ein*e Ärzt*in (überwiegend Män-

ner) inne. In größeren Kureinrichtungen fand sich oftmals ein Leitungsteam aus Ärzt*in und Jugendleiter*in. Die Interviews und das Archivmaterial bieten vor allem für das Kindererholungsheim und spätere Kinderkurheim Wittdün auf Amrum einen umfassenden Einblick in die Personalvorgänge und -strukturen. Nach dem nahezu vollständigen Personalwechsel 1952/53 erhielt das Kindererholungsheim Wittdün 1954 eine neue Heimleitung, Frau H., die das Heim bis 1975 leitete. Beschäftigt waren neben der Heimleitung und einem Arzt – über eine Ärztin lassen sich für Wittdün keine Aufzeichnungen finden – „Kindergärtnerinnen und Kinderpflegerinnen“ (Mitteilungsblatt August 1962) sowie Nachtwachen. Die Anforderungen an die Tätigkeit einer Nachtwache finden sich in Stellenausschreibungen in den Mitteilungsblättern des DRK-Landesverbandes. Hier heißt es u. a.:

Die Aufgabe verlangt keine durchgehende Wachtätigkeit. Die Arbeit wird besser als ständige Nachtbereitschaft gekennzeichnet. Wir hätten am liebsten eine Mitarbeiterin in Dauerstellung. Es kommen jedoch auch Bewerberinnen in Frage, die eine solche Aufgabe nur für eine begrenzte Zeit übernehmen wollen. Ein Zimmer und gute Verpflegung gibt es im Hause (Mitteilungsblatt April 1970).

Ab 1981 beschäftigte das Kinderkurheim Wittdün zudem eine Lehrkraft, um Kinder während der Schulzeit weiter aufnehmen zu können.

Neben der Vielzahl von Archivbeständen zum Kindererholungs- bzw. Kinderkurheim Wittdün finden sich einige Aufzeichnungen zur Nordseekuranstalt „Goldene Schlüssel“ und dem Kindererholungsheim in Nieblum auf Föhr. Hier wird 1965 eine neue Heimleitung mit folgendem Ausschreibungsprofil gesucht:

Das sehr schön gelegene Heim hat 45 Plätze und ist ganzjährig geöffnet. Die am 15. September 1965 frei werdende Stelle soll durch eine Jugendleiterin, eine besonders erfahrene Kindergärtnerin oder eine examinierte Krankenschwester mit pädagogischer Praxis besetzt werden (Mitteilungsblatt September 1965).

In der Nordseekuranstalt „Goldene Schlüssel“ war neben den Ärzt*innen, Kindergärtnerinnen, Kinderkrankenschwestern und der Jugendleiterin auch eine Hauswirtschaftsleiterin tätig. Ob die Anstellung einer Hauswirtschaftsleiterin auch in den anderen Heimen üblich war, lässt sich aus den Archivalien und Interviews nicht erkennen, jedoch lassen die Richtlinien zum allgemeinen Heimaufbau darauf schließen. Zusätzlich zum festen Personal konnten in den Heimen Freiwillige Soziale Jahre und Praktika absolviert werden.

Wie die Richtlinien in Kapitel 6.1 zeigen, galten allgemeine Vorschriften in Bezug auf Strukturen und Handlungen innerhalb der Heime. Zudem sollte dem Personal „durch geeignete Aufenthalts- und Schlafräume sowie durch tägliche Freizeitgewährung [...] die Möglichkeit zur Entspannung und Auffrischung [gewährt werden]“ (LASH, Abt. 851 Nr. 7035 I).

Aus den Mitteilungsblättern des DRK-Landesverbandes lassen sich zudem Übersichten über Personallehrgänge für Mitarbeiter*innen der Kindererholungs- und Kinderkurheime entnehmen. Hier geht es überwiegend um einen Praxisaustausch und um Fortbildungsmöglichkeiten. In Bezug auf das Fortbildungsprogramm von 1967 heißt es:

Besonders hingewiesen wird auf die Lehrgänge für moderne Sozialarbeit in den DRK-Kreisverbänden für leitende ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Kreis- und Ortsverbände, auf die Informationsta-

gungen für Leiterinnen von Alten- und Pflegeheimen und Mitarbeiter in der Kinder- und Jugendherholung (Mitteilungsblatt Mai 1967). Mit Blick auf die Tätigkeit von Frau H., der langjährigen Heimleitung in Wittdün, geht das Kapitel von der Beschreibung der allgemeinen Tätigkeitsprofile des Heimpersonals über zum Zusammenspiel von Strukturen und Handlungen innerhalb der Heime und dem Verhältnis von Personal und Kindern:

Seit dem Jahre 1954 leitet Frau H.[.] das Kinderkurheim des DRK-Landesverbandes in Wittdün auf Amrum, das ganzjährig 140 Kinder aufnimmt und der vorbeugenden Gesundheitsfürsorge dient. Mit sachverständigen Vorschlägen hat sie dazu beigetragen, daß das Heim durch die vom Landesverband ermöglichte Renovierung zu einer vorbildlichen Einrichtung wurde und von einem Erholungs- zu einem Kurheim umgestaltet werden konnte. Die aufopferungsvolle Tätigkeit von Frau H.[.] als Heimleiterin, verbunden mit ihren Erfahrungen als Jugendleiterin, hat dazu geführt, daß die guten Kurerfolge dieses Heimes von Ärzten und Gesundheitsämtern anerkannt werden. Ihr guter Kontakt zu den Entsendestellen und zu vielen Müttern der aufgenommenen Kinder wird sehr geschätzt. In außerordentlicher Einsatzbereitschaft und Pflichtauffassung ordnet Frau H.[.] dem Dienst an der Gesundheit der ihr anvertrauten Kinder alles unter (Mitteilungsblatt September 1968).

Besonders die Interviews ermöglichen einen tieferen Einblick in die Personalstrukturen und -handlungen. Hier werden Unterschiede im Personal sichtbar und Handlungen greifbar.

Alle Interviewpartner*innen betonen die von Strenge, Gehorsam und Distanz geprägte Atmosphäre in den Heimen. Aus den Erzählungen von I2 (1966/1967, Wittdün) lässt sich ein differenzierteres Personalbild gewinnen.

Die Strenge im Heim ging demnach vor allem von der Heimleitung aus. Das der Heimleitung unterstellte Personal wird hier als überwiegend freundlich, jung und weiblich beschrieben. I2 führt an:

Das Personal war insgesamt, also was, was ich so im Nachhinein empfinde, die waren sehr nett, sehr freundlich, sehr zuvorkommend, sie waren, ich sag mal hilfsbereit, aber ich glaube die standen genauso wie wir Kinder unter diesem, wie soll ich das sagen, so ein, so ein Befehlsdruck der Heimleitung (I2: 168ff.)

Aus den Interviews wird durch die Erzählungen bzgl. der Personalstrukturen und -handlungen außerdem deutlich, dass die kindlichen Bedürfnisse oftmals verkannt wurden. Der Organisationszweck der Erholung und des Gesundwerdens kollidierte wiederkehrend mit den Bedürfnissen der Kinder. Zweck bzw. Ziel war die Gewichtszunahme oder das gesunde Erscheinungsbild. Umgesetzt wurde es zumeist durch die Androhung von Strafen. I2 erläutert in diesem Zusammenhang mit Blick auf die Heimleitung:

Dieses wöchentliche Wiegen, wo die Heimleiterin, die Frau H., zu meiner Zeit Frau H.. Ja, uns strammstehen lassen hat, mehr oder weniger, mit Repressalien gedroht, wenn wir nicht essen, wenn wir nicht zunehmen (I2: 21ff.)

I3 (1972, Wittdün) betont ebenfalls, mit Blick auf die Verknennung der kindlichen Bedürfnisse, dass es „nicht liebevoll [war], also auf mich persönlich wurde gar nicht eingegangen“ (I3: 158f.).

Durch alle Interviews ziehen sich die Aussagen eines Essenszwangs: „Also die Esssituation, [...] die war auf jeden Fall immer schrecklich, weil wir immer alles aufessen mussten und egal was es war“ (I5: 16ff.).

Neben Strafandrohungen in Bezug auf die Zielumsetzung durch das Personal, Gesundheit und Erholung zu gewähren, kam es zu weiteren Strafen außerhalb des Organisationszwecks. Wiederkehrend wird in den Interviews über Rausschicken bei Schlafschwierigkeiten berichtet und I4 (1969, Glücksburg) erzählt von Erfahrungen des Eingesperrtwerdens bei Weinen:

Ich habe mich wie im Gefängnis gefühlt. [...] Es war eine ganz gruselige Stimmung, also eine Stimmung der Angst, ja, und dann habe ich geweint, dann bin ich weggesperrt worden, das wiederholte sich immer wieder, bis ich begriffen habe, okay, hier kommst du nicht weg (I4: 15ff.).

Die konkreten Gewaltausübungen und -erfahrungen beleuchtet Kapitel 6.5 zu psychischer Gewalt.

*Die Interviewpartner*innen berichten von den Heimen als Organisationen mit einem autoritären, diktatorischen und distanzierenden Erziehungscharakter.*

Es wurde alles angeordnet, es wurde alles befohlen und man musste, man musste sich, ja mehr oder weniger danach richten. Man hatte keinen eigenen Willen zu haben und zu äußern schon gar nicht und um Hilfe bitten, die Möglichkeit hatte man nicht, selbst die Briefe oder die Karten, die man nach Hause schicken durfte, wurden zensiert, die Briefe mussten offengelassen werden, einmal in der Woche durfte man schreiben und ja eine Karte war eh für jeden sichtbar, aber auch Briefe durften nicht zugeklebt werden und wir wurden auch angehalten nichts Negatives über den Aufenthalt zu schreiben (I2: 133ff.).

Zudem kommt in Bezug auf die Verknennung der kindlichen Bedürfnisse die Verknennung von Behinderung hinzu, die bei I1 (1962,

Nieblum) zur Sprache kommt. I1 äußert gesamtgesellschaftliche Kritik und fragt explizit im Zusammenhang mit dem Gesundheits- und Erholungsaspekt der Heime: „Das wurde auch dort nicht thematisiert und das ist eigentlich etwas, was mich im Nachhinein stark beschäftigt. Warum hat man da eigentlich nichts gemacht“ (I1: 280ff.).

Nachdem der Blick auf die Personalstrukturen und -handlungen geworfen wurde, betrachtet das kommende Kapitel die Strukturen und Handlungen unter den Kindern.

6.4.2 Kinder

Durch die Archivalien lassen sich Krankheitsbilder, Alter und Herkunft der Kinder in den Kindererholungs- und Kinderkurheimen ermitteln, die bereits weiter oben im Kapitel 6.2 dargestellt wurden. Die konkreten Strukturen und Handlungen unter den Kindern bleiben jedoch undokumentiert. Es ist vor allem das Interviewmaterial, das hier einige Einblicke gewährt.

Die Erfahrungen in Bezug auf das Verhältnis zu den anderen Kindern während des eigenen Heimaufenthaltes fallen in den Interviews unterschiedlich aus.

I2 berichtet über keine negativen Erfahrungen: „Also, da kam es irgendwie gar nicht zu Streitigkeiten oder, dass man jetzt sagt, da geht man sich an oder ist böse zueinander“ (I2: 237f.). Die anderen Interviewpartner*innen sprechen vermehrt von Gewalt unter den Kindern. Die Erinnerungen von I5 (1970, Wittdün) sind diesbezüglich sehr ausgeprägt und es wird besonders die Aufforderung und Toleranz des Personals zu gewaltbarem Verhalten unter den Kindern betont. I5 lässt dazu verlauten: „Die Kinder untereinander waren auch relativ ruppig. Also ich bin da mit so einer fetten Narbe nach Hause gekommen und so und das wurde auch toleriert“ (I5: 34ff.). I3 macht ebenfalls auf Gemeinsamkeiten unter

den Kindern aufmerksam: „Es gibt tatsächlich Situationen, wo wir Kinder untereinander nicht sehr freundlich miteinander umgegangen sind“ (I3: 67f.). Die Gewaltstrukturen und -handlungen waren I3 nach auf die allgemein angespannte Atmosphäre innerhalb der Heime zurückzuführen. I5 spricht in diesem Zusammenhang auch von einem Zusammenspiel von Strukturen und Handlungen des Beschützens durch ältere Kinder während des Aufenthaltes: „Es gab einen Jungen, der war ein bisschen älter, der hat sich manchmal, hat er mich getröstet“ (I5: 106f.). Der Schutz wurde in Bezug auf das Personal und in Bezug auf die anderen Kinder gewährt. Auf explizite Gewaltakte, sowie die Strukturen und Handlungen, die zu diesen geführt haben, blickt das folgende Kapitel. Es betrachtet vor allem die in den Heimen aufgetretene psychische Gewalt.

6.5 Psychische Gewalt

In den vorherigen Kapiteln wurde bereits dargestellt, dass die körperliche Züchtigung und damit die physische Gewalt in den Heimen verboten war. Wie das Kapitel zu den Strukturen und Handlungen innerhalb der Heime gezeigt hat, spielte jedoch die Androhung und Ausführung von Strafen eine zentrale Rolle bei der Umsetzung des Organisationszweckes und der Tagesabläufe in den Heimen. Den aufgetretenen Formen der Gewaltakte widmet sich das hiesige Kapitel.

In Bezug auf erfahrene Gewalt in den Heimen zieht sich das Gefühl des Ausgeliefertseins durch die Interviews. Geprägt waren viele der Heimaufenthalte durch Angst vor Gewalt, gespeist aus Androhungen von Strafen. In den Interviews wurden, wie das vorherige Kapitel deutlich gemacht hat, mit dem Fokus auf den Organisationszweck der Erholung und Gesundheitsförderung, Strafandrohungen als Mittel zur Zweckerfüllung eingesetzt. Zusätzlich betonen die Interviewpartner*innen eine Reglementierung des Ver-

haltens in der Tagesstruktur. Die Abläufe im Schlafsaal werden in einigen Interviews als Beispiele hierfür herangezogen:

Das war auch echt richtig furchtbar, weil wir mussten mit, ich weiß nicht, haben das die anderen das auch erzählt? Dass man mit dem Kopf zur Wand einschlafen musste? [...] Und, also in dem Moment, wo man, ja, mit dem Kopf zur Wand, damit man sich nicht unterhalten, also reden in diesem Schlafsaal, das war eben super streng verboten. [...] jahrelang konnte ich, also bin ich nachts noch hochgeschreckt, wenn ich mich im Schlaf umgedreht. [...] Ich habe die ersten zwei, drei Nächte bin ich vielleicht noch mal mit dem Kopf zum Zimmer nachts aufgewacht, habe dann, daran erinnere ich mich noch, an diesen wahnsinnigen Schrecken und die Angst, weil die gingen immer so Kontrollrunden, und wenn du nicht mit dem Kopf zur Wand lagst, egal, also geredet hat da, also bei uns jedenfalls sowieso keiner, dann musstest du aufstehen und in der Ecke stehen. (I5: 45ff.)

Es ist vor allem der Aspekt der psychischen Gewalt, der sich durch die Erfahrungen der Interviewpartner*innen zieht. Das Wissen um mögliche Strafen und die Angst vor falschem Verhalten prägen die Erinnerungen der Interviewpartner*innen: „Dieser psychische Druck, der da vermittelt wurde, das war schon enorm“ (I2: 34). Der benannte Druck erfolgte beim Essen, beim Schlafen und in der Freizeitgestaltung. Neben den eigens erfahrenen Drohungen führte auch die Sichtbarkeit von psychischer Gewalt gegenüber anderen Kindern zu einer angstgeprägten Atmosphäre. I4 benennt ein Beispiel:

In diesem großen Speisesaal, in dem wir waren, also ich habe ganz am Anfang der Tür gesessen und konnte, hatte einen guten Blick, sind immer wieder ältere Jungs, also älter als ich, ich schätze mal elf, zwölf, vierzehn so, ja, gemäßregelt worden, gedemütigt worden, weil sie in Bettnässer gewesen sind und die beka-

men nichts zu trinken und das war für mich so, ja, das war, zog sich alles bei mir zusammen, weil ich wusste, das ist nicht okay, aber ich konnte ja nichts machen und diese Kinder haben sich total geschämt, oder Jugendliche waren es ja schon. Das war ganz brutal, das hat sich jeden Tag wiederholt (I4: 51ff.).

Auch I5 verbalisiert die eigenen Ängste der Hilflosigkeit anhand einer Erfahrung auf der Krankenstation. Hintergrund war das Spielen mit einem Kuscheltier eines anderen Kindes, das die Kinder von Bett zu Bett warfen:

Dann war natürlich da auch was los und dann haben die dem das weggenommen und das weiß ich auch noch, dass ich damals, da habe ich gedacht, ich glaube, ich würde sterben, weil das war so das Einzige, diese Erinnerung ist auch ganz deutlich noch, diese Situation, wo die dann auch so, ja, der hat geweint, war ja auch erst, weiß ich nicht, also sieben, acht, irgendwie so, vielleicht auch erst sechs. Nein, nein, also das war auch eine sehr einprägsame Erinnerung (I5: 134ff.).

Der Weg auf die Krankenstation war für I5 ebenfalls mit der Angst um Verhaltenssanktionierung durchzogen:

Ich bin da an Mumps erkrankt und habe das auch gemerkt, dass das eben mir wehtat und habe aber solche Angst vor denen gehabt, dass ich das niemanden gesagt habe und habe deswegen dann noch acht andere Kinder angesteckt. Und dann bin ich auf die Krankenstation gekommen (I5: 115ff.).

Die Verbalisierung der kindlichen Ängste und die Verkennung ihrer Bedürfnisse zieht sich im Zusammenhang mit der Strenge und Hierarchisierung in den Heimen durch alle Interviews. Der Kontakt zu den Eltern wurde für die Zeit des Aufenthaltes unterbunden, was den Archivalien zufolge als Mittel gegen Heimweh fungieren sollte, nach den

Äußerungen der Interviewpartner*innen jedoch zu starker Einsamkeit, Hilflosigkeit und einem Gefühl des Ausgeliefertseins führte. Der Heimaufenthalt war für viele der Interviewpartner*innen eine durch Ängste und Anspannung durchsetzte Zeit. Wie oben beschrieben, schien die pädagogische Strategie des Personals in Bezug auf heimkonformes Verhalten der Weg über Strafandrohungen zu sein. Das Schreiben von Briefen an Angehörige viel hierunter: „Man musste wirklich die Briefe offenlassen und die haben auch immer damit gedroht, so wie ihr da was Schlechtes rein schreibt geht der Brief nicht raus“ (I2: 148f.). Ebenso war die Essenznahme davon durchsetzt: „Sie haben mir auch gedroht, dass ich nicht nach Hause komme, wenn ich in, nach sechs Wochen nicht sechs Pfund zugenommen habe“ (I4: 40f.) und es fungierte ebenfalls als Mittel bei Spaziergängen:

Da wurden so Schauergeschichten erzählt, wenn man den Weg verlässt, das jetzt letztes Jahr ein Kind gemacht und wenn wir genau hingucken, würden wir noch die Hand sehen, die oben aus dem Sand ragt, weil dieses Kind also dann, keine Ahnung vom Dünen-sand verschlungen war und mit, ich war ja, das war ja bevor ich eingeschult worden bin, in dem Jahr, also in dem Sommer, und das hat man dann schon geglaubt, also das hat man schon geglaubt (I5: 25ff.).

Neben den Gewalterfahrungen berichten einige Interviewpartner*innen durchaus auch von positiven Erfahrungen, sodass sich ein ambivalentes Erleben des Heimaufenthaltes abzeichnet:

Ich meine es gab auch viele schöne Situationen, an die ich denken mag, also wir haben zum Beispiel im Wasser gespielt und konnten ins Wasser gruppenweise, wir mussten uns anfassen, ist alles kein Thema. Wir waren den Leuchtturm besichtigen, wir waren auf Hallig Hooge, das war alles schön (I2: 24ff.).

Die Erinnerungen an die Heimaufenthalte sind jedoch überwiegend von autoritären Erfahrungen sowie unsensiblen und gewaltgeprägtem Verhalten des Personals gegenüber den Kindern geprägt. I5 berichtet, wie im vorherigen Kapitel erläutert, von einer Gewalttoleranz des Personals und einer damit oftmals verknüpften Aufforderung zu gewaltvollem Handeln bzgl. der Kinder untereinander. Als Beispiel führt I5 an: „Das Kind weint und jetzt stellt ihr euch mal im Kreis auf und lacht sie aus. Das war schon sehr heftig, das war echt heftig (I5: 101f.).“

Zudem wird neben der psychischen Gewalt, die viele der Interviewpartner*innen erlebt haben, physische Gewalt durch I4 angesprochen. In den Berichten von I4 handelt es sich, ebenfalls im vorherigen Kapitel benannt, um Einsperren als Sanktion bei emotionalem Verhalten. Auf Weinen folgte physische Gewalt:

Da [in der Kammer] wurde ich immer eingesperrt, die wurde von außen auch zugesperrt, also praktisch eine dunkle Kammer, obwohl ich dann geweint habe und irgendwann ne, wenn ich dann aufgehört habe zu weinen, wurde ich wieder rausgelassen wo ich (I4: 92ff.).

In den Äußerungen von I4 geht es um ein Zusammenspiel zwischen physischer Gewalt in Form des Einsperrens und psychischer Gewalt, als Wissen um das Einsperren bei Weinen.

Eine für I5 einprägsame Situation war die Eingangsuntersuchung durch den Arzt. Eine Situation in der I5 zufolge die kindlichen Bedürfnisse vollkommen verkannt wurden: „Also am schlimmsten war eigentlich das Ankommen [...], weil man da wirklich nackt ausgezogen wurde, vom Arzt untersucht wurde, in so einem Waschkeller-Bereich“ (I5: 7f.).

Die Heimstrukturen und Handlungen des Personals waren durchzogen von psychischer Gewalt. Physische Gewalt war durch die Verordnungen verboten, gehörte jedoch zu informellen Strukturen u.a. im Kindererholungsheim Glücksburg, wie sich an den Erfahrungen von I4 zeigt.

Mit dieser Darlegung der Ergebnisse zu Gewalt schließt das Kapitel ab. Im folgenden Kapitel werden die Auswirkungen der Heimaufenthalte betrachtet und die Wünsche der Interviewpartner*innen an die Trägerorganisationen und die Öffentlichkeit dargestellt.

6.6 Auswirkungen & Wünsche

In den Interviews wurden die Auswirkungen der Heimaufenthalte thematisiert sowie Wünsche und Empfehlungen an die Trägerorganisationen artikuliert. Das vorliegende Kapitel blickt auf diese in den Interviews formulierten Auswirkungen und Wünsche.

Anknüpfend an die Gewalterfahrungen und die rigide Erziehungspraxis während des Aufenthalts sprechen I3 und I5 von Auswirkungen des Aufenthalts auf spätere Empfindungen, Wünsche und Abneigungen in ihrem Leben. Die Assoziationen mit den Erfahrungen traten bei I5 im Zusammenhang mit Klassenfahrten auf, da es sich oftmals um eine ähnliche Heimatmosphäre handelte, sowie im Zusammenhang mit Schlaf: „Ich schlafe bis heute nicht mit mehr als einer anderen Person in einem Zimmer“ (I5: 254f.). Hieran lassen sich nach I5 die Folgen der strengen und von Strafen durchzogenen Heimpraxis zeigen. Die nachhaltigen Auswirkungen, die I2 benennt, beziehen sich auf das Gefühl des Ausgeliefertseins in Bezug auf Strukturen und Handlungen durch das Heimpersonal:

Heute würde ich mich auf einer Kur wahrscheinlich ganz anders artikulieren und auch benehmen können, aber für mich kommt es

nicht infrage. Ich möchte nicht wieder in so eine Schablone gedrückt werden, wo ich eventuell nicht, nicht raus, ist blöd, ich bin heute erwachsen und ich sage mal, alt aber, ich könnte ja sagen dieses oder jenes, aber für mich kommt keine Kur infrage, definitiv nicht (I2: 316ff.).

Gespeist aus den Erfahrungen der Erholungen und Kuren formulieren viele der Interviewpartner*innen Wünsche an das DRK und die Öffentlichkeit. Empfehlungen im Umgang mit dem Themenkomplex und den ehemaligen Kindern werden artikuliert. Mit Blick auf die Geschehnisse während der Heimaufenthalte wird der Umgang des Personals mit den Kindern reflektiert. In dem Interview mit I1 heißt es in diesem Zusammenhang:

Ich [...] kann nur sagen man müsste, wenn heutzutage solche Kuren noch stattfinden, was ich nicht weiß, dann müsste man viel sensibler mit den Kindern umgehen als das damals geschehen ist (I1: 237ff.).

Es wird sich eine verstärkte Zusammenführung und Vernetzung zwischen den ehemaligen Kindern gewünscht, um einen Raum des Austausches durch das DRK gebeten und vor allem die Sichtbarmachung des erfahrenden Leids gefordert. I4 unterstreicht die Forderung nach der Anerkennung des Leids wie folgt:

Da würde ich mir schon wünschen, dass die da offener sind, dass sie das auch einfach zugeben, dass es das gegeben hat und das nicht zu vertuschen und dass sie auch die Einzelnen wahrnehmen, und ich würde mir auch wünschen, dass es da eine Entschuldigung gibt, also ich finde, das wäre schon, glaube ich, für viele ganz, ganz wichtig, also eine aufrichtige Entschuldigung und das es auch eine Entschädigung gibt letztendlich ja, das ist auch, finde ich auch ganz, ganz wichtig für die Menschen (I4: 297ff.).

7. Diskussion

Zudem ist es ein Anliegen der Interviewpartner*innen, dass die Aufarbeitung zu dem Themenkomplex vorangebracht wird und die zu findenden Zeitdokumente gesichtet und ausgewertet werden. Es geht um die Verantwortung der Träger und des beschäftigten Personals und den Wunsch, bei Fällen von starker Gewaltbetroffenheit Entschädigungen durch die Träger zu generieren.

Zur Aufarbeitung des erfahrenen Leids wird psychotherapeutische Unterstützung benannt. Hier stößt I4 den Wunsch an, Psychotherapeut*innen für den Themenkomplex der Kindererholungen und Kinderkuren zu sensibilisieren und zudem eine Kooperation mit dem DRK auf den Weg zu bringen.

Ich würde mir auch zum Beispiel von Psychotherapeuten wünschen, da gibt es ja so einen Dachverband, dass die auch auf dieses Thema Heimverschickung aufmerksam gemacht werden und da auch mit den Trägern zusammenarbeiten, also das, das ist total wichtig, weil das passiert gar nicht, also, das, sowas

wäre ganz, ganz ja, müsste eigentlich Basiswissen sein. Weil viele Psychotherapeuten, weil Menschen die Probleme haben, die kommen gar nicht darauf, dass es eventuell auch mit einem Heimaufenthalt zusammenhängen könnte, ne. Das man sowas zum Beispiel abfragt und dass man dann auch weiß, wie man damit umgeht, was da passiert ist (I4: 314ff.)

*Anhand der Auswirkungen und Wünsche der Interviewpartner*innen lässt sich die Tragweite der Heimaufenthalte erkennen.*

Hiermit schließt das Kapitel zu „Ergebnisse aus Interview- und Archivmaterial“ ab. Weitere Interpretation erfahren die Ergebnisse aus Interviews und Archiven im nachfolgenden Diskussionskapitel. Hier findet ein Rückbezug zur theoretischen Rahmung der Arbeit statt, die Herausforderungen und Lücken in der Forschung werden erläutert und es werden Empfehlungen für ein weiteres Vorgehen zu dem Themenkomplex der Kindererholung und -kur diskutiert.

Die aus den Interviews und dem Archivmaterial gewonnenen Erkenntnisse werden im hiesigen Diskussionskapitel noch einmal in Verbindung mit den Organisationstheorien und der Gewaltdefinition gesetzt, interpretiert, bewertet und reflektiert.

Zudem zeigt das Kapitel die Limitationen der Arbeit auf. Da es sich bei dem Themenkomplex der Kindererholungen und Kinderkuren um ein junges Forschungsfeld handelt, werden zum Abschluss des Kapitels Möglichkeiten weiterer Forschungen diskutiert und Empfehlungen ausgesprochen.

Die Ergebnisse schaffen es, ein umfassendes Bild über die ehemaligen Kindererholungs- und Kinderkurheime in Trägerschaft des DRK-Landesverbandes und einiger DRK-Kreisverbände in Schleswig-Holstein zu geben. Ihre Entstehungsgründe, ihr Ausbau und ihre Veränderungen über die Jahre werden durch die Arbeit sichtbar. Die Zielgruppen und damaligen Krankheitsbilder lassen sich greifen und Archiv- und Interviewergebnisse bestätigen sich in vielen Fällen, wie beispielsweise bei der Heimleitung im Wittdüner Heim, bei den Kurgründen, den Zielgruppen und dem Heimaufbau, gegenseitig. Durch das Archivmaterial und die Interviews lassen sich die damaligen Strukturen und besonders das System der Verwaltung rekonstruieren.

Aus der Arbeit geht hervor, dass es von Träger-, Bundes-, Landes-, Kreis- und Sozialversicherungsträgerseite starke Bemühungen gab, die Kindererholungen und Kinderkuren mit einem guten Personalschlüssel und ausreichend ausgebildetem Personal auszustatten sowie die Kur- und Erholungsziele allumfassend umzusetzen. In die Überarbeitung der Landesrichtlinien für die Anfor-

derungen an die Heime wurden die an den Erholungen und Kuren beteiligten Akteur*innen mit einbezogen. Der Grundstein gelingender Kuren und Erholungen sollte damit gelegt sein. Aus den Interviews wird deutlich, dass die Kinderkuren und -erholungen formal ein voller gesundheitlicher Erfolg werden sollten, die kindlichen Bedürfnisse dabei jedoch größtenteils verkannt wurden und es formal wie informal zu Gewalthandlungen durch das Personal kam. Die Archivbestände konnten keine Ergebnisse zu dokumentierten Gewaltakten liefern. Das bedeutet aber nicht, dass es nicht dazu gekommen ist, wie die Interviews zeigen. Die Notwendigkeit, bei der Aufarbeitung zu sensiblen Themenkomplexen eine Vielzahl von Methoden und Material heranzuziehen, wird durch die unterschiedlichen Ergebnisse aus den Archiven und den Interviews sichtbar. Bei dem Archiv- wie Interviewmaterial sind Fehlbestände und Erinnerungslücken zu verzeichnen. Die Beantwortung der Forschungsfragen und die Rekonstruktion der Strukturen und Handlungen ist vor allem aufgrund des Zusammenführens von Archiv- und Interviewmaterial möglich. Die Wahl des Mixed-Method-Ansatzes ermöglicht dieser Arbeit ihre Multiperspektivität und den breiten Überblick über die damaligen Geschehnisse. Die Interviews schaffen es, zusätzlich zum Archivmaterial „die Überlieferungslücken der Alltagsbedingungen, -erfahrungen und -einstellungen [...] aufzufüllen“ (Niethammer 1985: 11). Es gelingt der Arbeit, durch die Darlegung der Heimgeschichten, der beteiligten Akteur*innen, der Kurgründe und Zielgruppen die

Komplexität von Kindererholungen und Kinderkuren darzustellen. Waren es zu Beginn vor allem Kinder sogenannter „Schwerversehrte[r]“ (*Mitteilungsblatt November 1957*), kamen Westberliner Kinder und Kinder für Ferienerholungen hinzu. Die Heime entwickelten sich über die Jahrzehnte von Erholungs- zu vollumfänglichen Kurheimen, was Struktur- und Zweckverschiebungen mit sich brachte. Die Kuren und Erholungen basierten auf umfassenden Förderungen unterschiedlicher Akteur*innen, unterlagen verschiedener Richtlinien und entwickelten sich entlang der politischen Geschehnisse in der Bundesrepublik Deutschland (*vgl. u.a. Mitteilungsblätter 1953-1976*).

Diskutieren lässt sich, inwiefern es sich ausschließlich um organisationale Strukturen des DRKs in Schleswig-Holstein handelte. Die Ergebnisse weisen auf die Komplexität der Kindererholungen und Kinderkuren hin und legen dar, wie viele Akteur*innen an der Umsetzung beteiligt waren. Die Heime in Trägerschaft des DRK-Landesverbandes Schleswig-Holstein und der DRK-Kreisverbände können nicht ohne die vom Land vorgegeben Richtlinien betrachtet werden. Das organisierte Sozialsystem Erholungs- bzw. Kurheim agierte zudem nicht vollkommen abgeschlossen von der Außenwelt. Das Personal hatte oftmals eine Ausbildung außerhalb der Heime genossen, die Richtlinien entstammten den Ämtern und Ministerien, die Entsendungen erfolgten durch die Landesversicherungsanstalten und die Krankenkassen und die Anfahrten wurden von der Bahn, der Kinderfahrtmeldestelle oder entsendenden Unternehmen durchgeführt. All diese Akteur*innen und ihre Hintergründe spielen in die Strukturen und Handlungen der Heime hinein. Es ist jedoch wichtig zu erkennen, dass es auch heiminterne Strukturen gab, formal und informal, die zu spezifischen Handlungen geführt haben, wodurch die expliziten organisationalen Strukturen für die

Erfahrungen der Kinder eine entscheidende Rolle spielten.

Inwiefern die theoretische Rahmung zu den hiesigen Erkenntnissen beitragen konnte, welche Lücken bzw. Möglichkeiten mit ihr verbunden sind und inwiefern die Arbeit Limitationen unterliegt, verhandeln die nächsten Unterkapitel.

7.1 Theorien & Ergebnisse

Die der Arbeit zugrundeliegenden Organisationstheorien von Luhmann und Giddens bieten die Möglichkeit einer tiefgehenden Analyse. Mit Luhmann können die Bedingungen der Mitgliedschaft, der Organisationszweck, die formalen und informalen Strukturen und die Komponenten von Entscheidungen, Kontingenz, Entscheidungsprämissen etc. differenziert ausgewertet werden (*vgl. Luhmann 1988; 1995; 2000; 2019*). Giddens bietet daneben die umfassende Möglichkeit, die Verbundenheit von Handlungen und Strukturen in Organisationen zu greifen (*vgl. Giddens 1995*).

Mit Hilfe der Theorien wurde das für die Arbeit erhobene Material betrachtet. Die volle Ausschöpfung der Theorien konnte die Arbeit aufgrund von Fehlbeständen zu Handlungsabläufen und informalen Einblicken jedoch nicht leisten. Durch die Organisationstheorien war es möglich, den Organisationszweck des organisierten Sozialsystems Kindererholung bzw. Kinderkurheim herauszustellen: Gesundheitsförderung als oberste Prämisse. Außerdem konnte rekonstruiert werden, wie die Strukturen, die diesem Organisationszweck dienen sollten, oftmals mit den kindlichen Bedürfnissen nach Geborgenheit, Anerkennung und Wertschätzung kollidierten. Ebenso gelang es in der Arbeit, die Entscheidungsprämissen in den verschiedenen organisierten Sozialsystemen der Kindererholungs- und Kinderkurheimen zu greifen. Durch die Auswertung der Richtlinienänderungen und der Personalanforde-

rungen über die Jahrzehnte lässt sich die Autopoiesis von Strukturen und Handlungen fassen. Konkrete Beispiele hierfür bieten u.a. der Richtlinienverschärfungen nach den Todesfällen auf der Anfahrtsstrecke:

Auf der letzten Jugendamtstagung wurde auch die Frage der Transportleiter und Begleitpersonen von Kindertransporten besprochen und dabei ausgeführt, daß im letzten Jahr hierbei Unregelmäßigkeiten vorgekommen sind, wodurch auch 2 Kinder tödlich verunglückten. Das Jugendamt der Stadt Lübeck hat es daher übernommen, für die Jugendämter des Landes eine besondere Anweisung zu erarbeiten (LASH, Abt. 320 Eck. Nr. 2938)

In den neuen Anweisungen heißt es u.a.:

Der Transportleiter hat die Aufsicht über das Begleitpersonal, soweit es sich um den Transport handelt. Er hat demnach nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, geeignete Massnahmen besonders anzuordnen und den Transportbegleitern bindende Anweisungen zu erteilen. Er hat ungeeignete Begleitpersonen dem Jugendamt zu melden (ebd.).

Auch die Strukturen und Handlungen, die sich aus den Heimbedingungen und durch die psychische Gewalt herausbildeten, lassen auf eine Autopoiesis von Handlung und Struktur schließen. I3 benennt hier die Auswirkungen des Heimcharakters auf die gewaltvollen Handlungen unter den Kindern und schlussfolgert: „Weil es eine Gesamtsituation war, wo man einfach dann sich auch ausgegrenzt hat oder diffamiert hat oder ja vorgeführt hat“ (I3: 70f.).

I5 spricht im Zusammenhang mit den Gewalterfahrungen von dem Beschützen durch ein älteres Kind. Strukturen und Handlungen, die sich aufgrund von Strukturen und

Handlungen herausgebildet haben: „Es gab einen Jungen, der war ein bisschen älter, der hat sich manchmal, hat er mich getröstet“ (I5: 106f.).

Auch die Handlungen am Beispiel von I5, aus Angst nicht das Personal über die eigene Erkrankung an Mumps zu informieren, geht auf ein Zusammenspiel zwischen den Heimstrukturen und den dadurch bedingten Handlungen hervor. Es sind diese Beispiele, die die Erkenntnisgewinnung über die organisationalen Strukturen durch die theoretische Rahmung der Arbeit verdeutlichen.

Die Organisationstheorien bieten die Möglichkeit, organisierte Sozialsysteme, ihre Handlungen und Strukturen umfassend zu durchdringen. Aufgrund dessen lassen sie sich auch als theoretische Rahmung für weiterführende Forschungen nutzen, die durch zusätzliches Material das System Kindererholungsheim bzw. Kinderkurheim weiter erschließen können.

Für die Analyse von Gewalt in den Kindererholungs- und Kinderkuren in der vorliegenden Arbeit bot die Definition der direkten Gewalt, die sich aus physischer und psychischer Gewalt zusammensetzt (*vgl. Imbusch 2002*), einen Einstieg zur ersten Erfassung von Gewalterfahrungen und -handlungen. Die Interviews sind durchzogen von Berichten zu psychischer Gewalt, die sich anhand der theoretischen Rahmung gut herausarbeiten lassen. Die Definition der direkten Gewalt bietet einen differenzierten Zugang zu der Frage nach Gewalt und verschafft ihr Benennung und Sichtbarkeit. Beispiele hierfür sind die wiederkehrenden Androhungen von Strafen, sei es bei der Gewichtszunahme, dem Essen, bei Schlafschwierigkeiten, dem Schreiben der Post an die Familie oder der Androhung, bei einem Misserfolg der Kur nach den angesetzten sechs Wochen nicht wieder nach Hause gelassen zu werden.

Mit der Aussage von I4 in Bezug auf die Ankunft im Elternhaus nach dem Heimaufenthalt lassen sich die Auswirkungen der Strafandrohung und der damit verknüpften psychischen Gewalt, die diese bei Kindern auslösen kann, erkennen:

Ich konnte das erst überhaupt nicht, ich konnte es gar nicht glauben, also das es jetzt, das es wirklich so ist, weil es war ja für mich immer dieses, ich wusste ja, ich habe nicht zugenommen, also die haben mir immer gesagt, du kommst nicht nach Hause, und als ich dann zu Hause war, also das war so ein mega Glücksgefühl, also wirklich, also ja, kann man gar nicht beschreiben (I4: 237ff.).

Trotz des Verbotes von körperlicher Züchtigung stellt die Arbeit Elemente physischer Gewalt heraus, wie das Einsperren bei Weinen und die Gewalttoleranz des Personals in Bezug auf Gewaltakte unter den Kindern.

Der Gewaltakt, der übergreifend aus dem Material hervorgeht, ist die Verkennung der kindlichen Bedürfnisse. Zu einem kindgerechten Aufenthalt gehört ein wertschätzender pädagogischer Umgang, der die Bedürfnisse der Kinder erkennt und achtet. Es sind zudem der unterbundene Kontakt zum Elternhaus, die lange Aufenthaltsdauer von sechs Wochen und das als unpersönlich empfundene Verhältnis zum Personal sowie der Fokus auf die körperliche Gesundheitsförderung, die den Erholungs- bzw. Kuraufenthalt der ehemaligen Kinder überwiegend negativ dominierte.

Bei einigen Interviewpartner*innen unterschied sich die strenge Heimpraxis stark vom Elternhaus, bei anderen nicht:

Der Unterschied zum Elternhaus war nicht groß. Von daher habe ich das nicht so stark empfunden wie andere Kinder, mit Heim-

weh, sonst was. Ich war entweder hier oder dort, egal, ich musste sowieso gehorchen (I1: 113ff.).

Auch wenn strenge Erziehung in manchen Familien vorherrschte, lassen sich die Handlungen und Erfahrungen von physischer und psychischer Gewalt, die die Ergebnisse zeigen, nicht verkennen. Während der Auswertung wurde deutlich, dass sich die Frage nach direkter Gewalt vor allem in der Verbindung mit den Organisationstheorien und ihrem Verständnis von Strukturen und Handlungen analysieren ließ. Es ist besonders das Zusammenspiel der Organisationstheorien und des der Arbeit zugrundeliegenden Gewaltbegriffes in Verbindung mit dem Mixed-Method-Ansatz, der es schafft, die Fragen nach Gewalt und den organisationalen Strukturen herauszustellen.

Der Arbeit gelingt es zum einen, einen umfassenden Überblick über die Kindererholungen und Kinderkuren in Schleswig-Holstein nach 1945, ihre Akteur*innen und die Handlungen und Strukturen innerhalb der Heime zu geben. Zum anderen wird durch die Arbeit auch sichtbar, wie schwierig eine Rekonstruktion der Geschehnisse ist und dass es weiterführende Forschungen benötigt, um die Thematik noch differenzierter aufarbeiten zu können. Daher werden im Folgenden die Limitationen der Arbeit dargelegt.

7.2 Limitationen

Die umfassenden Ergebnisse der vorliegenden Arbeit sind vor allem durch die Verbindung des Archiv- und Interviewmaterials möglich. Ohne diesen Mixed-Method-Ansatz wäre die Beantwortung der Forschungsfragen nur eingeschränkt möglich gewesen. Die Auswertung ermöglichte zudem das Erkennen von Lücken im Material und aufzuzeigen welche Perspektiven noch ergänzt werden sollten. Mit diesen Lücken und den Limitationen in der Arbeit beschäftigt sich das hiesige Kapitel.



Die Arbeit weist einige Limitationen auf. Der erste springende Punkt ist ihr zeitlicher und formaler Rahmen. Zudem finden sich inhaltliche und methodische Limitationen.

Der Arbeit gelingt es, einen breiten Überblick über die Heime und ihre Strukturen in Schleswig-Holstein zu geben. Hierfür wurde Archivmaterial aus verschiedenen Archivbeständen gesichtet und Interviews mit Personen aus unterschiedlichen Heimen und Jahren geführt. Mit dem flächendeckenden Ansatz geht jedoch auch Erhebungstiefe verloren. Dadurch, dass aus den Jahren lediglich eine Person interviewt wurde und aus den Heimen der DRK-Kreisverbände zudem pro Heim nur eine Person, treten hier einige Rekonstruktionlücken auf. Zudem wurde das Archivmaterial in Bezug auf einen breiten Überblick gesichtet und ausgewertet. Eine differenzierte Betrachtung von nur einem Heim könnte weitere Klarheit bringen.

Eine andere Limitation, die sich die Arbeit vor Augen führen muss, sind fehlende Bestände in den Archiven und die Erinnerungslücken der Interviewpartner*innen aufgrund der weitzerückliegenden Aufenthalte. Nicht alle Handlungen wurden dokumentiert oder archiviert. Zudem stößt die Arbeit an ihre Grenzen, wenn sich die Interviewpartner*innen an unterschiedliche Vorgänge erinnern. Das heißt nicht, dass es nicht auf die gleichen

Handlungen unterschiedliche Reaktionen gegeben haben kann, doch ist es nicht möglich dieses anhand des vorliegenden Materials zu erkennen. Ein Beispiel hierfür ist das Handeln des Personals bei Schlafschwierigkeiten der Kinder:

Die gingen immer so Kontrollrunden, und wenn du nicht mit dem Kopf zur Wand lagst, egal, also geredet hat da, also bei uns jedenfalls sowieso keiner, dann musstest du aufstehen und in der Ecke stehen. (I5: 56ff.)

I5 benennt hier als Sanktion das Stehen in der Ecke, I2 berichtete davon, mit der eigenen Decke auf den Flur gesetzt worden zu sein:

Wenn man noch nicht gleich schlafen konnte und man drehte sich einfach nur um, dann quietschte das Bett und schon stand jemand in der Tür und dann musste man seine Decke nehmen und musste auf dem langen Flur, muss man sich so vorstellen, war die Fensterfront zum, zum Meer hin und ganz lang runter standen Bänke in eins und da musste man dann eben halt drauf Platz nehmen, mit seiner Decke, und dann konnte man halt Schiffe zählen (I2: 60ff.)

Auch wenn die Berichte an einigen Stellen unterschiedlich ausgefallen sind, wird deutlich, dass Schlafschwierigkeiten sanktioniert wurden, was mit zusätzlichen Ängsten bei

den ehemaligen Kindern verknüpft war und wie im Beispiel von 15 Auswirkungen bis in die heutige Zeit haben kann.

Zu den Fehlbeständen der Archive gehört auch die Frage, wer unter den Personenkreis der „Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten“ gefallen ist. Inwiefern Personengruppen in Erholungen und Kuren mit einbegriffen waren, die Überlebende des Nationalsozialistischen Regimes waren, bleibt unklar. Auch hier wären zusätzliche Erhebungen zu einer noch differenzierteren Betrachtung der Zielgruppen sinnvoll.

Der Überblick über die Limitationen der Arbeit findet hiermit sein Ende. Im Folgenden werden Empfehlungen in Bezug auf den weiteren Umgang mit der Arbeit und an weiterführende Forschungen dargelegt.

7.3 Empfehlungen

Gespeist aus der Limitation der Arbeit und ihren Erkenntnissen lassen sich Empfehlungen für weiterführende Forschungen und Handlungen diskutieren.

Die Kapitel 6.1. „Heime & ihre Entwicklung zwischen 1945 und 1990“ und 6.3. „Beteiligte Akteur*innen“ zeigen die Vielzahl der beteiligten Akteur*innen auf, die an der Gestaltung und Umsetzung der Kindererholungen und Kinderkuren mitwirkten. Aus den Ergebnissen der Masterarbeit lassen sich folgende Empfehlungen im weiteren Umgang mit der Thematik formulieren:

1. Aufarbeitung durch die Kreisverbände

Das für die Arbeit erhobene und ausgewertete Archivmaterial ermöglicht vor allem eine Rekonstruktion der Heime in Trägerschaft des DRK-Landesverbandes Schleswig-Holstein. Das hängt vor allem damit zusammen, dass Archivalien aus dem KANF gesichtet wurden, dem Landkreis, in dem sich die Heime des Landesverbandes befanden, sowie

die Archivalien aus dem DRK-Generalsekretariat und aus dem DRK-Landesverband Schleswig-Holstein herangezogen wurden. Für eine umfassendere Aufarbeitung zum Kindererholungsheim in Glückburg, zum Kindererholungsheim in Nieblum auf Föhr und zum Kindererholungsheim in Burg auf Fehmarn benötigt es weiterführende Forschungsarbeiten, die sich neben den Archivalien aus dem LASH und Interviews auf Archivalien aus den Kreisverbänden stützen und zusätzliches Material aus den Landkreisen sichten und auswerten sollten.

2. Aufarbeitung durch weitere beteiligte Akteur*innen

Es sind nicht nur die DRK-Kreisverbände, die zu einer weiteren Aufarbeitung der Geschehnisse beitragen können. Neben ihnen verhilft auch eine Aufarbeitung durch die übrigen beteiligten Akteur*innen einer differenzierteren Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex. Darunter fallen besonders die Sozialversicherungsträger wie Landesversicherungsanstalten, heutige Rentenversicherung, und die Krankenkassen. Mit einem Blick in die Archivbestände dieser, könnte vor allem weitere Klarheit über den Entsendevorgang sowie die Vor- und Nachkontrollen geleistet werden.

3. Erweiterung des Interviewsamples

Zu den Empfehlungen für weitere Studien gehört auch die Erweiterung der Interviewpartner*innen. Zum einen könnte das der Arbeit vorliegende Sample um weitere Interviews mit ehemaligen Kindern erweitert werden, mit einem Fokus auf zusätzliche Heime und Jahre. Zum anderen braucht es für die Erschließung der Strukturen und Handlungen Interviews mit ehemaligem Heimpersonal, von Heimleitung über Kinderpflegerinnen bis hin zu Hauswirtschaftshilfen. Hier ist die Schwierigkeit, dass schon viele der damals Beschäftigten verstorben sind, jedoch nicht alle. Auch ehemalige Mitarbeiter*innen der

Jugendämter eignen sich, um einen differenzierteren Einblick in Regularien und Heimaufsichten zu erlangen. Angelehnt an die Unterlagen der Krankenkassen können auch Interviews mit ehemaligen Ärzt*innen, die Kinderkuren und -erholungen verschrieben haben und die Nachkontrollen durchgeführt haben für die weitere Aufarbeitung und besonders für den Blick auf die Folgen der Kuren und Erholungen aufschlussreich sein.

4. Differenzierte Aufarbeitung einzelner Heime

Die vorliegende Arbeit ermöglicht durch ihr Archivmaterial und ihre Interviews einen ersten Einblick in die Geschehnisse in den Kindererholungs- und Kurheimen. Was die Limitationen der Arbeit aufgezeigt haben, kann die Arbeit gut um weitere Interviews Erweiterung finden. Ebenso wird weiterführende Forschung empfohlen, einzelne Heime, Jahre oder Jahrzehnte differenziert zu untersuchen, um einen noch tieferen Einblick in die Strukturen und Handlungen zu erfahren und das System Kindererholungsheim bzw. Kinderkurheim ganzheitlich analysieren zu können. Hier können u.a. die einzelnen Personaleinstellungen, -voraussetzungen und -befähigungen sowie die Handlungen und Strukturen in und um die Heime näher in den Blick genommen werden. Außerdem können Veränderungen in den Heimen, Baumaßnahmen, Kooperationen mit Ämtern und Ortschaften differenziert betrachtet werden.

5. Umsetzungsvorschläge für den DRK-Landesverband Schleswig-Holstein

Aus den Ergebnissen ergeben sich folgende Empfehlungen für den DRK-Landesverband Schleswig-Holstein:

- **a) Themenkomplex in die Kreisverbände tragen**

Der DRK-Landesverband Schleswig-Holstein ist der Dachverband der Kreisverbände und hat damit die Möglichkeit

Themen in den Kreisen anzustoßen. Eine erste Empfehlung ist in diesem Zusammenhang die Aufmerksamkeit für den Themenkomplex in die Kreisverbände zu tragen und dadurch die Aufarbeitung weiter aktiv voranzutreiben.

- **b) Anlaufstelle für ehemalige Kinder**

Zusätzlich sollte eine Anlaufstelle für ehemalige Kinder eingerichtet werden, in denen ihre Erfahrungen zur Sprache kommen können und sie Anerkennung erfahren – eine Anlaufstelle, die psychosoziale Unterstützung beinhaltet sowie die Möglichkeit bietet ehemalige Kinder zusammenzubringen und einen Gruppenaustausch zu ermöglichen.

- **c) Weiterführende Forschung**

Die vorliegende Forschung ist ein erster Schritt in der Aufarbeitung des Themenkomplexes. Für das Vortreiben der Aufarbeitung im Rahmen des DRK-Landesverbandes Schleswig-Holstein ist eine Folgearbeit zu empfehlen, die differenziert das Personal in den Heimen beleuchtet, durch einen quantitativen Fragebogen eine Vielzahl ehemaliger Kinder befragt und zusätzliche qualitative Interviews mit weiteren ehemaligen Kindern ermöglicht.

Mit den Umsetzungsvorschlägen für den DRK-Landesverband Schleswig-Holstein schließen das Kapitel zu Empfehlungen und die gesamte Diskussion ab. Das folgende Kapitel „Fazit & Ausblick“ (Kap. 8) ist das Abschlusskapitel der vorliegenden Arbeit, in dem alle Ergebnisse erneut zusammengefasst werden, die Forschungsfragen beantwortet werden, ihre Einreihung in die bestehende Forschungslandschaft stattfindet und ein Ausblick in Bezug auf den Umgang und die weiterführenden Forschungen im Bereich der Kindererholungen und Kinderkuren gegeben wird.

8. Fazit & Ausblick

Das Deutsche Rote Kreuz in Schleswig-Holstein war konstanter Träger von fünf Kindererholungs- bzw. Kinderkurheimen in Schleswig-Holstein im Zeitraum von 1945 bis 1990.

In Trägerschaft des DRK-Landesverbandes befanden sich zwei Heime: Die Nordseekuranstalt „Goldene Schlüssel“ in St. Peter-Ording sowie das Kindererholungs- und spätere Kinderkurheim Wittdün auf Amrum. Die anderen drei Heime waren in Trägerschaften von DRK-Kreisverbänden. Zu ihnen gehörte das Kindererholungsheim in Nieblum auf Föhr in Trägerschaft des Kreisverbandes Südtondern (heutiges Nordfriesland), das Kindererholungsheim in Glücksburg in Trägerschaft des Kreisverbandes Flensburg-Land und das Kindererholungsheim in Burg auf Fehmarn unter der Trägerschaft des Kreisverbandes Oldenburg (Holstein).

Die Hochphase der Kindererholungen und -kuren lag zwischen den 1950er und 1970er Jahren. Zielgruppen der Erholungen und Kuren waren vor allem nach dem zweiten Weltkrieg sogenannte Kriegerwaisen, sowie Kinder Schwerstversehrter und Schwerstbeschädigter. Zu ihnen kamen Westberliner Kinder hinzu, die aufgrund der Auswirkungen der zerstörten und geteilten Stadt Berlin Ferienerholungen erfahren sollten. Ebenso richteten sich die Kindererholungen an Kinder aus sozial und wirtschaftlich benachteiligten Familien und ab den 1970er Jahren auch explizit an Kinder mit körperlicher Behinderung. Zusätzlich zu diesen Zielgruppen erfolgten viele der Kuren und Erholungen aufgrund von Krankheit. Hierunter fielen überwiegend Kinder mit Gewichtsmangel und Atemwegserkrankungen. Hinzu kamen Kinder mit Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Leber- und Nierenschäden, Drüsenerkrankungen, Ekzemen,

Asthma, bronchialen Infekten, Tuberkulosegefährdete Kinder, Kinder mit Rachitis oder allgemeiner Schwäche und Nervosität. Die Kuren konnten auch als reine Ferienerholung oder zur Gesundheitsvorbeugung in Anspruch genommen werden.

An den Kindererholungen und -kuren beteiligt, war eine Vielzahl von Akteur*innen. Die Kuren und Erholungen wurden größtenteils durch Bundes-, Landes- und Kreismittel, wie Sozialplanmittel und Kriegshinterbliebenen- und Kriegsbeschädigten-Fürsorge, sowie durch Mittel der Sozialversicherungsträger finanziert. Sozialversicherungsträger, unter die Krankenkassen und Landesversicherungsanstalten fielen, fungierten oftmals auch als Entsendestellen für Kur- und Erholungsaufenthalte. Zudem beteiligten sich das Land und die Kreise, abgesehen von der Finanzierung, in Form von Richtlinien, Heimaufsichten und -vorgaben an den Kur- und Erholungsaufenthalten, konzipiert und umgesetzt durch die Jugend- und Gesundheitsämter sowie das Sozialministerium. Neben den Beteiligten der Finanzierung, Aufsicht und Entsendung waren Akteur*innen wie die Bundesbahn und die Kinderfahrmeldestelle Schleswig-Holstein an den Hin- und Rückfahrten zu und aus den Heimen beteiligt. Sie stellten Begleitpersonal für die Kinder und spezifisches Transportpersonal zur Organisation der einzelnen Fahrten. Geleitet wurden Kindererholungsheime vor allem von Jugendleiter*innen und Kinderkurheime von Ärzt*innen in Kooperation mit Jugendleiter*innen. Die Ergebnisse zeigen ein überwiegend weibliches Perso-

nal in den Heimen. Zu diesem gehörte eine Heimleitung, in den meisten Fällen eine Jugendleiterin, Kindergärtnerinnen und Kinderkrankenpflegerinnen. Das ärztliche Personal war größtenteils männlich.

Aus den Ergebnissen geht eine starke Hierarchie in den Heimen hervor und ein unter der Heimleitung arbeitendes junges Personal. Strenge, Gehorsam und ein distanzierendes Verhältnis zu den Kindern durchzog die Heimstrukturen und -handlungen. Organisationszweck der Heime war das Gesundwerden und die Erholung der Kinder. Der Zweck wurde oftmals durch Strafandrohungen des Personals gegenüber der Kinder durchgesetzt. Beispiele hierfür sind der Zwang zum Essen und eine damit verbundene Gewichtszunahme. Zudem wurde unter Umständen bei mangelnder Gewichtszunahme mit einer Verlängerung des Aufenthalts und der Unmöglichkeit einer Heimreise gedroht. In Teilen zeigen die Ergebnisse eine Gewalttoleranz durch das Personal bei Vorfällen unter den Kindern. Ein aus der Arbeit sichtbar dominantes Ergebnis ist die Verknennung der kindlichen Bedürfnisse in den Heimen.

Die Arbeit stellt explizite psychische Gewalt heraus. Die psychische Gewalt erfolgte durch Strafandrohungen, das Wissen um Strafen und den Blick auf Gewaltakte an anderen Kindern. Beispiele, die die Arbeit hier herausstellt, waren das Bloßstellen bei Weinen oder Einnässen von Kindern vor anderen Kindern. Viele der Heimaufenthalte waren durch Angst vor Strafen geprägt sowie durch Gefühle der Hilflosigkeit und des Ausgeliefertseins.

Für das Kindererholungsheim in Glücksburg kamen Erfahrungen der physischen Gewalt hinzu, zu nennen ist hier die Praxis, Kinder einzusperrern, wenn sie weinten.

Die Ergebnisse zeigen neben den negativen Erlebnissen und der erfahrenen Gewalt zu-

sätzlich positive Erinnerungen an den Heimaufenthalt, wie das gemeinsame Spielen am Wasser, den Genuss von Ausflügen oder die Unterschiede im Verhalten des Personals. Durch die Arbeit wird die Komplexität der Akteur*innen, Handlungen und Strukturen in und um die Heime sichtbar.

Die Ergebnisse der Arbeit benennen neben den Vorkommnissen in den Heimen auch Auswirkungen und Wünsche der ehemaligen Kinder. Zu den Auswirkungen zählen u.a. das Unbehagen im Zusammenhang mit möglichen Kuren im Erwachsenenalter sowie die Vermeidung, mit mehr als einer weiteren Person in einem Raum zu schlafen. Ein im Zusammenhang mit den teils langanhaltenden Auswirkungen benannter Wunsch ist, Psychotherapeut*innen für die Thematik und die Vorfälle in den Kindererholungs- und Kinderkurheimen zu sensibilisieren.

Die der Masterarbeit zugrundeliegenden Forschungsfragen –

Inwiefern kam es zu Gewalt in den Kindererholungs- und Kinderkurheimen des Deutschen Roten Kreuzes in Schleswig-Holstein im Zeitraum 1945 bis 1990 und welche Rolle haben die organisationalen Strukturen des Deutschen Roten Kreuzes in Schleswig-Holstein dabei gespielt?

- lassen sich anhand der Ergebnisse wie folgt beantworten:

Die aus der Arbeit gewonnenen Erkenntnisse zeigen vermehrte Handlungen psychischer Gewalt sowie vereinzelt physische Gewalt. Unter die psychische Gewalt fallen, wie das Fazit weiter oben bereits benennt, Strafandrohungen, der Blick auf Gewaltakte an anderen Kindern, die Angst vor eigener Bestrafung und das Wissen bei Nichtbefolgung der Regeln, wie nicht Befolgen der Aufforderung das Essen zu leeren oder die postalischen

Literatur- & Quellenverzeichnis

Berichte positiv zu halten, sanktioniert zu werden. Der Fall der physischen Gewalt lässt sich, wie ebenfalls weiter oben beschrieben, für das Glücksburger Heim in Trägerschaft des DRK-Kreisverbandes Flensburg-Land aus den Ergebnissen entnehmen. Hier in Form des Einsperrens bei Weinen.

Die formalen und informalen Strukturen der Heime haben im Erfolgen der Gewalt eine zentrale Rolle gespielt. Es waren vor allem die starken hierarchischen Strukturen in den Heimen und ihre Ausrichtung hin zur Zweckumsetzung des Gesundwerdens sowie ein reibungsloses Funktionieren von Personal und Kindern, das zu den Gewaltakten und der damit verknüpften vorherrschenden Verkennung der kindlichen Bedürfnisse führte.

Der Arbeit gelingt es, einen umfassenden Überblick über die Heime des DRKs in Schleswig-Holstein im Zeitraum von 1945 bis 1990 darzulegen. Besonders die Zusammenführung aus Archiv- und Interviewmaterial haben eine Multiperspektivität ermöglicht und die Rekonstruktion der damaligen Geschehnisse, Strukturen und Handlungen vorangebracht.

Das Forschungsfeld zum Themenkomplex der Kindererholungen und Kinderkuren ist noch jung und kaum erschlossen. Im Raum

Schleswig-Holstein und für das DRK gehört die Masterarbeit zu den ersten Schritten der Aufarbeitung. Aufgrund ihrer Limitation und der Fülle an beteiligten Akteur*innen lassen sich viele weitere Studien anschließen. Es braucht Studien, die das Interviewsample um ehemaliges Personal erweitern, zudem gibt es viele offene Fragen zur Rolle der DRK-Kreisverbände. Hier kann eine Forschung mit Hilfe von Dokumenten aus den Kreisverbänden erfolgen. Eine differenzierte Aufarbeitung einzelner Heime kann weitere Klarheit bringen und die Rekonstruktion der damaligen Strukturen und Handlungen weiter voranbringen. Ebenso können Studien zusätzlicher Akteur*innen unabhängig vom DRK die Erschließung des Forschungsfeldes verstärken.

Neben weiteren Studien kann mit dem Wissen aus der vorliegenden Arbeit der Grundstein einer Anlaufstelle im DRK für ehemalige Kinder der Erholungs- und Kurheime gelegt werden.

Mit dem Blick auf das weite Forschungsfeld und die Möglichkeit einer Anlaufstelle im Rahmen des DRKs schließt die Masterarbeit ab und ebnet den Weg für weiterführende Forschungsarbeiten.

Arcinsys. Archivinformationssystem Schleswig-Holstein. (o.J.). *Archive in Schleswig-Holstein. Landesarchiv*. Abgerufen von <https://arcinsys.schleswig-holstein.de/arcinsys/start.action>. [11.01.2023].

Basty, R./Quedens, G. (1986). *Amrum 1985. Jahres-Chronik einer Insel*. Nebel auf Amrum: Niko Jessen Verlag.

Budde, G. (2008). *Quellen, Quellen, Quellen* In: G. Budde / D. Freist / H. Günther-Arndt (Hrsg.). *Geschichte*. Studium-Wissenschaft-Beruf. (S. 52-69). Berlin: Akademie Verlag GmbH.

Budda, G. / Freist, D. (2008). *Verfahren, Methoden, Praktiken*. In: G. Budde / D. Freist / H. Günther-Arndt (Hrsg.). *Geschichte*. Studium-Wissenschaft-Beruf. (S. 158-177). Berlin: Akademie Verlag GmbH.

Burger, R. (2021). „Verschickungskinder“. *Als die Kur zur Qual wurde*. Frankfurter Allgemeine Zeitung. Abgerufen von <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/verschickungskinder-wie-aus-kur-qual-und-missbrauch-wurde-17439608.html>. [11.01.2023].

Bündnis 90/Die Grünen. (2020). *Presseinformation. Betroffene der Kinderkuren verdienen Aufklärung*. Abgerufen von <http://www.ltsh.de/pressticker/2020-01/23/12-59-38-5e0e/PI-XimKqI4O-gruene.pdf>. [11.01.2023].

Caspari, P./ Dill, H. / Hackenschmied, G./ Straus, F. (2021). *Ausgeliefert und verdrängt – Heimkindheiten zwischen 1949 und 1975 und die Auswirkungen auf die Lebensführung Betroffener. Eine begleitende Studie zur Bayrischen Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder*. Wiesbaden: Springer VS.

DAK-Gesundheit. (2020). *DAK-Gesundheit erkennt das Leid der Betroffenen an*. Abgerufen von https://www.dak.de/dak/bundesthemen/gemeinsame-stellungnahme-2390496.html#. [11.01.2023].

Dewitz, H. v. (2013). *Meine Zeit als Kindergärtnerin in dreißig Jahren im Sanatorium „Goldene Schlüssel“*. In: DRK-Nordsee-Reha-Klinik Goldene Schlüssel. (Hrsg.)

100 Jahre DRK-Nordsee-Reha-Klinik Goldene Schlüssel. Fachklinik für interdisziplinäre Gesundheitsmedizin des Deutschen Roten Kreuzes Landesverband Schleswig-Holstein e.V.. St. Peter-Ording 1913-2013. (S. 52-53). Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft.

Dittmer, N. (2021). *DRK zu Verschickungskindern. „Wir sehen uns in der Verantwortung, Licht ins Dunkel zu bringen“*. Deutschlandfunk Kultur. Abgerufen von <https://www.deutschlandfunkkultur.de/drk-zu-verschickungskindern-wir-sehen-uns-in-der-100.html>. [11.01.2023].

DRK-Nordsee-Reha-Klinik Goldene Schlüssel. (2013). *100 Jahre DRK-Nordsee-Reha-Klinik Goldene Schlüssel. Fachklinik für interdisziplinäre Gesundheitsmedizin des Deutschen Roten Kreuzes Landesverband Schleswig-Holstein e.V.. St. Peter-Ording 1913-2013*. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft.

Folberth, S. (1964). *Kinderheime. Kinderheilstätten in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz*. (2. Aufl.). Lochham-München: Pallas Verlag.

Fölz, G. (2013a). *Der Anfang in den Dünen von St.-Peter*. In: DRK-Nordsee-Reha-Klinik Goldene Schlüssel. (Hrsg.) 100 Jahre DRK-Nordsee-Reha-Klinik Goldene Schlüssel. Fachklinik für interdisziplinäre Gesundheitsmedizin des Deutschen Roten Kreuzes Landesverband Schleswig-Holstein e.V.. St. Peter-Ording 1913-2013. (S.11-18). Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft.

Fölz, G. (2013b). *Eine Ära geht zu Ende – das Deutsche Rote Kreuz wird neuer Anstaltsträger*. In: DRK-Nordsee-Reha-Klinik Goldene Schlüssel. (Hrsg.) 100 Jahre DRK-Nordsee-Reha-Klinik Goldene Schlüssel. Fachklinik für interdisziplinäre Gesundheitsmedizin des Deutschen Roten Kreuzes Landesverband Schleswig-Holstein e.V.. St. Peter-Ording 1913-2013. (S. 27-33). Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft.

Friebertshäuser, B. / Langer, A. (2013). *Interviewformen und Interviewpraxis*. In: B. Friebertshäuser, A. Langer, A. Prengel (Hrsg.). *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. (4. Aufl.). (S. 437-455). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

- Geist, M. (2022). *Studie zur Kinderverschickung nach Sankt Peter-Ording. Schmalere Grat zwischen subjektiver Wahrnehmung und Wissenschaft*. Abgerufen von <https://www.uni-kiel.de/de/detailansicht/news/20221102-studie-kinderverschickung>. [11.01.2023].
- Gemeinde Sankt Peter-Ording. Der Bürgermeister. (2022). *Pressemitteilung*. Abgerufen von https://www.amt-eiderstedt.de/media/custom/2706_16767_1.PDF?1647542794. [11.01.2023].
- Giddens, A. (1995). *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. (2. Aufl.). Frankfurt/New York: Campus Verlag GmbH.
- Gilhaus, L. (2020). *Trauma Kinderverschickung. Die Suche der Opfer, das Schweigen der Täter*. Deutschlandfunk. Abgerufen von <https://www.deutschlandfunk.de/trauma-kinderverschickung-die-suche-der-opfer-das-schweigen-100.html>. [11.01.2023].
- Herold, S. (2021). *Verschickungskinder. Die Barmer Ersatzkasse und die Kinderverschickungen von 1945-1990*. Abgerufen von https://verschickungsheime.de/wp-content/uploads/2022/05/220411_Bericht_Quellenlage_Verschickungskinder.pdf. [11.01.2023].
- Helfferrich, C. (2019). *Leitfaden- und Experteninterviews*. In: N. Bauer, J. Blasius (Hrsg.). *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Band 2. (2. Aufl.). (S. 669-685). Wiesbaden: Springer VS.
- Imbusch, P. (2002). *Der Gewaltbegriff*. In: W. Heitmeyer, J. Hagan (Hrsg.). *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. (1. Aufl.). (S. 26-57). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Imeri, S./ Schrapper, C./ Ströder, C. (2016). *Verwaltet und vergessen. Erinnerungen an staatliche Heimerziehung in Rheinland-Pfalz 1945 bis 1975*. Berlin: Panama Verlag.
- Janek, K. (2013). *Gedankensplitter*. In: DRK-Nordsee-Reha-Klinik Goldene Schlüssel. (Hrsg.) 100 Jahre DRK-Nordsee-Reha-Klinik Goldene Schlüssel. Fachklinik für interdisziplinäre Gesundheitsmedizin des Deutschen Roten Kreuzes Landesverband Schleswig-Holstein e.V.. St. Peter-Ording 1913-2013. (S. 72-74). Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft.
- Johns, I./ Schrapper, C. (2010). *Landesfürsorgeheim Glückstadt 1949-74. Bewohner. Geschichte. Konzeption*. Neumünster: Wachholtz Verlag.
- Kelle, U. (2019). *Mixed Methods*. In: N. Bauer, J. Blasius (Hrsg.). *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Band 1. (2. Aufl.). (S. 159-172). Wiesbaden: Springer VS.
- Kirn, P. (1972). *Einführung in die Geschichtswissenschaft* (6. Aufl.). Berlin: Walter de Gruyter.
- Kleinschmidt, H. (1964). *Über die Durchführung von Kindererholungs- und Heilkuren*. In: S. Folberth (Hrsg.). *Kinderheime. Kinderheilstätten in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz*. (2. Aufl.). (S. 25-89). Lochham-München: Pallas Verlag.
- Kleinschmidt, S./Schweig, N. (2021). *Geschichtswissenschaftliche Dokumentationen. Adolfinenheim Borkum 1946 bis 1996. Helenenkinderheim Bad Pyrmont 1945 bis 1992. Seehospiz Norderney, Marienheim Norderney, Flinthörnhaus Langeoog, Kinderheimat Bad Harzburg 1945 bis ca. 1980*. Hannover: Diakonie in Niedersachsen.
- Kleinschmidt, S. (2021a). *Geschichtswissenschaftliche Dokumentation zur Kinderheilanstalt Bad Salzdetfurth 1969*. Hannover: Diakonie in Niedersachsen.
- Kleinschmidt, S. (2021b). *Adolfinenheim Borkum 1946 bis 1996*. In: S. Kleinschmidt, N. Schweig. *Geschichtswissenschaftliche Dokumentationen. Adolfinenheim Borkum 1946 bis 1996. Helenenkinderheim Bad Pyrmont 1945 bis 1992. Seehospiz Norderney, Marienheim Norderney, Flinthörnhaus Langeoog, Kinderheimat Bad Harzburg 1945 bis ca. 1980*. (S. 5-73). Hannover: Diakonie in Niedersachsen.
- Kleinschmidt, S. (2021c). *Helenenkinderheim Bad Pyrmont 1945 bis 1992*. In: S. Kleinschmidt, N. Schweig. *Geschichtswissenschaftliche Dokumentationen. Adolfinenheim Borkum 1946 bis 1996. Helenenkinderheim Bad Pyrmont 1945 bis 1992. Seehospiz Norderney, Marienheim Norderney, Flinthörnhaus Langeoog, Kinderheimat Bad Harzburg 1945 bis ca. 1980*. (S. 74-113). Hannover: Diakonie in Niedersachsen.
- Kreis Nordfriesland. (o.J.). *Bestandsübersicht-Findbücher*. Abgerufen von <https://www.nordfriesland.de/Kultur-Bildung/Kulturarbeit-des-Kreises/Kreisarchiv/Bestands-%C3%BCbersicht-Findb%C3%BCcher>. [11.01.2023].
- Kühl, S. (2020). *Organisationen. Eine sehr kurze Einführung*. (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Lamnek, S. (2010). *Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch*. (5. Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Lorenz, H. (2021). *Verschickungsheime in Westdeutschland. Leidvolle Kinderkur mit Langzeitfolgen. Deutschlandfunk Kultur*. Abgerufen von <https://www.deutschlandfunkkultur.de/verschickungsheime-in-westdeutschland-leidvolle-kinderkur-100.html>. [11.01.2023].
- Luhmann, N. (1988). *Organisation*. In: W. Küpper, G. Ortman (Hrsg.). *Mikropolitik. Rationalität, Macht und Spiele in Organisationen*. (S. 165-186). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N. (1995). *Funktionen und Folgen formaler Organisation*. (4. Aufl.). Berlin: Duncker & Humblot GmbH.
- Luhmann, N. (2000). *Organisation und Entscheidung*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N. (2019). *Schriftenreihe zur Organisation. Band 2. Theorie organisierter Sozialsysteme*. E. Lukas, V. Tacke (Hrsg.). Wiesbaden: Springer VS.
- Mayer, H. (2013). *Interview und schriftliche Befragung. Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung*. (6. Aufl.). München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.
- Meuser, M./ Nagel, U. (2005). *ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion*. In: A. Bogner, B. Littig, W. Menz (Hrsg.). *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Auswertung*. (2. Aufl.). (S. 71-93). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meuser, M./Nagel, U. (2013). *Experteninterviews - wissenschaftsoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung*. In: B. Friebertshäuser, A. Langer, A. Prengel (Hrsg.). *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. (4. Aufl.). (S. 457-471). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Ministerium für Soziales, Jugend, Familie, Senioren, Integration und Gleichstellung des Landes Schleswig-Holstein (MSJFSIG). (2008). *Dokumentation. Zweiter Runder Tisch für Fürsorgeerziehung der 1950er bis 1970er Jahre in Schleswig-Holstein*. Abgerufen von https://www.schleswig-holstein.de/DE/fachinhalte/K/kinderJugendhilfe/Downloads/jugendhilfe_Allgemeininformationen_rundertisch2glueckst.pdf?__blob=publicationFile&v=1. [11.01.2023].
- Miquel, M. v. (2022). *Verschickungskinder in Nordrhein-Westfalen nach 1945. Organisation, quantitative Befunde und Forschungsfragen*. Auftrag durch Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen. Bochum: Dokumentations- und Forschungsstelle der Sozialversicherungsträger. Abgerufen von https://www.mags.nrw/sites/default/files/asset/document/studie-verschickungskinder_nrw.pdf. [11.01.2023].
- Möller, C. (2022). *Zwischenbericht*. Osnabrück: Kongregation der Franziskanerinnen vom hl. Martyrer Georg zu Thuine. Abgerufen von http://www.franziskanerinnen-thuine.de/Kinderkuren_21-11-15-Dokumentation-DRUCK.pdf. [11.01.2023].
- NDR. (2022). *Das Leid der Verschickungskinder*. Abgerufen von <https://www.ardmediathek.de/video/45-min/das-leid-der-verschickungskinder/ndr/Y3JpZDovL25kci5kZS8zY2Q2N2ZmNS05MTc5LTQwNzEtYj-Q2Yi00YTYeMTA0YWI0ZjU>. [11.01.2023].

Nexus. (o.J.). *nexus verbindet Praxis und Forschung*. Abgerufen von <https://nexusinstitut.de/ueber-uns/>. [11.01.2023].

Niethammer, L. (1985). *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis: Die Praxis der „Oral History“*. (1. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Nitsch, K. (1964). *Grundsätze der Kinderverschickung*. In: S. Folberth (Hrsg.). *Kinderheime. Kinderheilstätten in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz*. (2. Aufl.). (S. 9-24). Lochham-München: Pallas Verlag.

Nunner-Winkler, G. (2004). *Überlegungen zum Gewaltbegriff*. In: W. Heitmeyer, H.-G. Soeffner (Hrsg.). *Gewalt*. (1. Aufl.). (S. 21-61). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Ortmann, G./ Sydow, J./ Windeler, A. (2000). *Organisation als reflexive Strukturierung*. In: G. Ortmann, J. Sydow, K. Türk (Hrsg.). *Theorien der Organisation. Die Rückkehr der Gesellschaft*. (2. Aufl.). (S. 15-34). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Patzke, R. (2013). *Medizinische Neuausrichtung – 90er- Jahre und Jahrtausendwende*. In: DRK-Nordsee-Reha-Klinik Goldene Schlüssel. (Hrsg.) *100 Jahre DRK-Nordsee-Reha-Klinik Goldene Schlüssel. Fachklinik für interdisziplinäre Gesundheitsmedizin des Deutschen Roten Kreuzes Landesverband Schleswig-Holstein e.V.. St. Peter-Ording 1913-2013*. (S. 34-40). Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft.

Popitz, H. (2009). *Phänomene der Macht*. (2. Aufl.). Tübingen: Mohr.

Pössel, D. (2013). *1953 und 2011/12 als Patientin in St. Peter*. In: DRK-Nordsee-Reha-Klinik Goldene Schlüssel. (Hrsg.) *100 Jahre DRK-Nordsee-Reha-Klinik Goldene Schlüssel. Fachklinik für interdisziplinäre Gesundheitsmedizin des Deutschen Roten Kreuzes Landesverband Schleswig-Holstein e.V.. St. Peter-Ording 1913-2013*. (S. 79-81). Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft.

Rhode, M./ Wawra, E. (2020). *Quellen und Quellenkritik im Geschichtsstudium*. In: M. Rhode, E. Wawra (Hrsg.). *Quellenanalyse. Ein epochenübergreifendes Handbuch für das Geschichtsstudium*. (S. 15-30). Paderborn: Ferdinand Schöningh.

Richter, J./Meyer, S. (2021). *Zwischenbericht. Erfahrungen und Hintergründe der Verschickungskinder in den Einrichtungen des Vereins für Kinder- und Jugendgenesungsfürsorge und der Rudolf-Ballin-Stiftung Hamburg – 1945-1980*. Hamburg: Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie. Abgerufen von <https://www.ballin.hamburg/wp-content/uploads/2022/04/ballin-stiftung-zwischenbericht-verschickungskinder.pdf>. [11.01.2023].

Röhl, A. (2021). *Das Elend der Verschickungskinder*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Runder Tisch Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren. (2010). *Abschlussbericht*. Berlin: Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ. Abgerufen von https://www.agj.de/fileadmin/files/publikationen/RTH_Abschlussbericht.pdf. [11.01.2023].

Schleswig-Holstein Magazin. (2022). *Kieler Studie untersucht Missbrauch an Verschickungskindern*. Abgerufen von https://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/schleswig-holstein_magazin/Kieler-Studie-untersucht-Missbrauch-an-Verschickungskindern,shmag98062.html. [11.01.2023].

Schweig, N. (2021). *Seehospiz Norderney, Marienheim Norderney, Flinthörnhaus Langeoog, Kinderheimat Bad Harzburg 1945 bis ca. 1980*. In: S. Kleinschmidt, N. Schweig. *Geschichtswissenschaftliche Dokumentationen. Adolfinenheim Borkum 1946 bis 1996. Helenenkinderheim Bad Pyrmont 1945 bis 1992. Seehospiz Norderney, Marienheim Norderney, Flinthörnhaus Langeoog, Kinderheimat Bad Harzburg 1945 bis ca. 1980*. (S. 114-154). Hannover: Diakonie in Niedersachsen.

Seifert, S. (2021). *Kuraufenthalte von Kindern. Wir Verschickungskinder*. Taz. Abgerufen von <https://taz.de/Kuraufenthalte-von-Kindern/!5818643/>. [11.01.2023].

Seifert, S. (2022). *Studien zu Verschickungskindern. Schikanen und Misshandlungen*. Taz. Abgerufen von <https://taz.de/Studien-zu-Kinderverschickungen/!5838490/>. [11.01.2023].

Tacke, V./ Drepper, T. (2018). *Soziologie der Organisation*. Wiesbaden: Springer VS.

Trotha, T. v. (1997). *Zur Soziologie der Gewalt*. In: T. von Trotha (Hrsg.) *Soziologie der Gewalt*. (S. 9-56). Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Walgenbach, P. (2006). *Die Strukturierungstheorie*. In: A. Kieser, M. Ebers (Hrsg.). *Organisationstheorien*. (6. Aufl.). (S. 403-426). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Wehner, C. (2019a). *Die Rehabilitation der gesetzlichen Rentenversicherung in Geschichte und Gegenwart: Eine Einführung*. In: C. Wehner (Hrsg.). *Aufbrüche in der Rehabilitation. Geschichte und Gegenwart der Rehabilitation in der gesetzlichen Rentenversicherung*. (S. 7-21). Bochum: Dokumentations- und Forschungsstelle der Sozialversicherungsträger.

Wehner, C. (2019b). *Kinder- und Jugendrehabilitation in Deutschland. Historische Entwicklungslinien*. In: C. Wehner (Hrsg.). *Aufbrüche in der Rehabilitation. Geschichte und Gegenwart der Rehabilitation in der gesetzlichen Rentenversicherung*. (S. 58-74). Bochum: Dokumentations- und Forschungsstelle der Sozialversicherungsträger.

Wehner, C. (2019c). *Von Heilstätten und Rehabilitationszentren. Die rehabilitative Versorgungsstruktur der Rentenversicherung zwischen Kaiserreich und Gegenwart*. In: C. Wehner (Hrsg.). *Aufbrüche in der Rehabilitation. Geschichte und Gegenwart der Rehabilitation in der gesetzlichen Rentenversicherung*. (S. 111-141). Bochum: Dokumentations- und Forschungsstelle der Sozialversicherungsträger.

Ausgewertetes Archivmaterial

Landesarchiv Schleswig-Holstein

Offen zugänglich

Kreis Eckernförde
LASH, Abt. 320 Eck. Nr. 2938

Finanzministerium
LASH, Abt. 661 Nr. 3433
LASH, Abt. 661 Nr. 7325

Sozialministerium
LASH, Abt. 761 Nr. 9179
LASH, Abt. 761 Nr. 9183
LASH, Abt. 761 Nr. 9187
LASH, Abt. 761 Nr. 32345

Landesjugendamt
LASH, Abt. 851 Nr. 6894 I
LASH, Abt. 851 Nr. 6894 II
LASH, Abt. 851 Nr. 6960
LASH, Abt. 851 Nr. 7033
LASH, Abt. 851 Nr. 7035 I
LASH, Abt. 851 Nr. 7035 II
LASH, Abt. 851 Nr. 7051 I
LASH, Abt. 851 Nr. 7051 II
LASH, Abt. 851 Nr. 7507
LASH, Abt. 851 Nr. 7498
LASH, Abt. 851 Nr. 7524
LASH, Abt. 851 Nr. 8093

Unter Verschluss, Schutzfristenverkürzungsantrag

Ministerpräsident und Staatskanzlei
LASH, Abt. 605 Nr. 978

Sozialministerium
LASH, Abt. 761 Nr. 9178
LASH, Abt. 761 Nr. 32344
LASH, Abt. 761 Nr. 32408

Landesjugendamt
LASH, Abt. 851 Nr. 7724

Kreisarchiv Nordfriesland

Kreis Südtondern
B1, Nr. 893
B1, Nr. 2895
B1, Nr. 2959

Kreis Husum
B2, Nr. 2220

Kreis Eiderstedt
B3, Nr. 1275

Kreis Nordfriesland
B4, Nr. 1809
B4, Nr. 3126

Zeitgeschichtliche Sammlung
Z, Nr. 707
Z, Nr. 1250

DRK-Generalsekretariat

Mitteilungsblatt des Deutschen Roten Kreuzes,
Landesverband Schleswig-Holstein
Für den Dienstgebrauch:

September 1953 - Dezember 1953
Januar 1954 - Dezember 1954
Januar 1955 - Dezember 1954 (Februar, April, Mai,
Juni, Juli, November fehlen)
Januar 1956 - Dezember 1956 (März fehlt)
Januar 1957 - Dezember 1957
Januar 1958 - Dezember 1958
Januar 1959 - Dezember 1959
Januar 1960 - Dezember 1960
Januar 1961 - Dezember 1961
Januar 1962 - Dezember 1962
Februar 1963 - Dezember 1963
Februar 1964 - Dezember 1964 (April fehlt)
Januar 1965 - November 1955 (März fehlt)
Januar 1966 - Dezember 1966 (Mai fehlt)
Januar 1967 - Dezember 1967 (November fehlt)

Februar 1968 - Dezember 1968
Januar 1969 - Dezember 1969
Januar/Februar 1970 - Dezember 1970
Januar 1971 - November/Dezember 1971
Januar 1972 - Dezember 1972/Januar 1973
Februar 1973 - November/Dezember 1973
Januar 1974 - November/Dezember 1974
Januar/Februar 1975 - November/Dezember 1975
(August fehlt)
Januar/Februar 1976 - Dezember 1976

DRK-Landesverband Schleswig-Holstein

Jahresbericht 1949/50
Jahresbericht 1950/51
Jahresbericht 1951/52

Tätigkeitsbericht vom 1. April 1952 bis 31. März 1953
Tätigkeitsbericht vom 1. April 1953 bis 31. März 1954
Tätigkeitsbericht vom 1. April 1954 bis 31. März 1955
Tätigkeitsbericht vom 1. April 1955 bis 31. März 1956
Tätigkeitsbericht vom 1. April 1956 bis 31. März 1957
Tätigkeitsbericht vom 1. April 1957 bis 31. März 1958

Tätigkeitsbericht für das Geschäftsjahr 1958/1959
Tätigkeitsbericht für das Geschäftsjahr 1959/1960

Tätigkeitsbericht für die Zeit vom 1. April bis 31. Dezember 1960

Tätigkeitsbericht für das Geschäftsjahr 1962
Tätigkeitsbericht für das Geschäftsjahr 1963
Tätigkeitsbericht für das Geschäftsjahr 1964

Geschäftsbericht für das Geschäftsjahr 1980
Geschäftsbericht für das Geschäftsjahr 1981
Geschäftsbericht für das Geschäftsjahr 1982
Geschäftsbericht für das Geschäftsjahr 1983
Geschäftsbericht für das Geschäftsjahr 1984
Geschäftsbericht für das Geschäftsjahr 1986
Geschäftsbericht für das Geschäftsjahr 1987
Geschäftsbericht für das Geschäftsjahr 1989
Geschäftsbericht für das Geschäftsjahr 1990

Anhang

Leitfaden

Einleitung: Vielen Dank, dass ich mit Ihnen ein Interview über Ihre Zeit in der Kindererholungs-lung in Schleswig-Holstein führen darf.

Ist es für Sie in Ordnung, wenn ich das Interview aufzeichne? Dann kann ich es am Ende besser auswerten. Ich würde es gleich noch einmal fragen, wenn ich die Aufzeichnung starte. Dann lassen Sie uns gerne mit dem Interview beginnen.

-Aufnahmegerät einschalten-

Darf ich das Interview aufzeichnen?

Erzählgenerierend & Erinnerungsanregend

- Was geht Ihnen als erstes durch den Kopf, wenn Sie an ihre Kuraufenthalte als Kind zurückdenken?
- Fällt Ihnen eine besondere Situation ein, an die Sie denken müssen? Erzählen Sie gerne davon.

Struktur & Rahmenbedingungen

- Können Sie mir erzählen, wie ein typischer Tag während ihres Aufenthalts aussah?
- Erinnern Sie sich, welche Personen dort gearbeitet haben? Erzählen Sie mir gerne da-von.
- Welche Erinnerungen haben Sie in Bezug auf die Kinder, die mit Ihnen dort waren?
- Welche Personen sind Ihnen besonders im Kopf geblieben?

Blick auf Umsetzung

1. Die Kinderkuren sollten dazu dienen, den gesundheitlich Zustand von Kindern zu verbessern. Inwiefern können Sie diesen Grundgedanken auf Ihre eigene Erfahrung beziehen?
2. Wie würden Sie rückblickend die Strukturen in Ihrer Kinderkur, also wie das Heim funktioniert hat, bewerten?
3. Wie sieht auf Grundlage Ihrer Erfahrung eine gelungene Kinderkur aus?

Rollenverständnis

- Wie haben Sie das Verhältnis zwischen den Kindern und dem Personal erlebt?
- In welchem Verhältnis standen Sie zu dem Personal?
- Wie beschreiben Sie Ihr Verhältnis zu den anderen Kindern?

Blick auf Familie & Erziehung

- Erinnern Sie sich mal daran, wie Sie damals erzogen wurden. Welche Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede gab es zu Ihrer Familie und der Erziehung während Ihres Aufenthalts?
- Erinnern Sie sich daran, wie es für Sie war, nach der Kur zurück in die Familie zu kommen? Erzählen Sie gerne davon.
- Inwiefern konnten Sie zu Hause von Ihrem Aufenthalt berichten?

Mediale Aufmerksamkeit

- Wie reagieren Sie darauf, wenn andere Personen über den eigenen Kuraufenthalt berichten?
- Wie nehmen Sie die mediale Auseinandersetzung mit dem Thema wahr?

Wunsch an Aufarbeitung

- Was wünschen Sie sich von der Aufarbeitung durch die Wohlfahrtsverbände?
- Welche konkreten Erwartungen haben Sie an das DRK?

Ergänzungen

- Gibt es noch etwas, was Sie ergänzen möchten, was wir bislang nicht angesprochen haben?

Demographische Fragen

- In welchem Erholungsheim waren Sie?
- In welchem Jahr waren Sie dort?
- Wie alt waren Sie als Sie dort waren?
- Warum waren Sie dort bzw. was war der Zweck Ihres Aufenthalts?
- Für wie viele Wochen bzw. wie lange waren Sie dort?
- Wie häufig waren Sie dort?

Interview 1

Im Erstgespräch am Telefon hat I1 berichtet, dass I1 bei zwei Kinderkuren war. Die erste Kinderkur war in Bayern, die zweite in Schleswig-Holstein. Die erste war sehr streng, die zweite war besser. I1 war bei der Kur in Schleswig-Holstein 12 Jahre alt.

Zwischen Leoni Umlauf (LU) und Interviewter Person 1 (I1)

Personenbezogene Daten sind aus dem Transkript entfernt und gekennzeichnet [Personenbezogene Daten]

LU: Ist es für Sie in Ordnung, wenn ich das Interview aufzeichne?

I1: Ja.

LU: Super, wunderbar. Dann können wir direkt starten. Was geht ihnen als erstes durch den Kopf, wenn sie an ihren Kuraufenthalt in Schleswig-Holstein zurückdenken?

I1: Die Faszination dieser Gegend, dem Meer, der Weite des Himmels, das ist das erste.

LU: Und fällt Ihnen eine besondere Situation ein, an die Sie denken müssen? Erzählen sie gern davon.

I1: Ich habe sehr wenig Erinnerungen. Was mich auch fasziniert hat, waren diese Innenräume mit diesen blauen Delfter Kacheln und der Strand. Das sind so ein paar prägnante Bilder im Kopf.

LU: Und können sie sich noch daran erinnern, wie ein typischer Tag aussah, bei ihrem Kuraufenthalt?

I1: Ja, morgens gab es Müsli zum Frühstück und dann sind wir wohl alle immer zusammen gewandert, in Gruppen an den Strand und es gab glaube ich sehr viel Ballspiele am Strand im Sand. So, aber viel mehr kommt da nicht.

LU: Okay, ja, sehr schön. Und erinnern Sie sich daran welche Personen dort gearbeitet haben?

I1: Gar nicht.

LU: Gar nicht mehr?

I1: Nein.

LU: Okay. Und welche Erinnerungen haben Sie in Bezug auf die anderen Kinder, die mit Ihnen dort waren?

I1: Eine sehr prägnante. Hatte ich in Gießen bei der Abfahrt am Bahnhof kennengelernt, ein Mädchen aus meiner Gegend dort, die ich heute noch kenne und wir haben erst telefoniert, die mit mir dort war, aber ich kann mich nicht dran erinnern, dass wir dort zusammen was unternommen hätten.

LU: Okay, ja.

I1: Keine Ahnung.

LU: Und sind Ihnen, bis auf die Person, noch andere Personen besonders im Kopf geblieben?

I1: Gar nicht.

LU: Gar nicht, ok gut. Wie alt waren sie zu der Zeit?

I1: Zwölf.

LU: Okay, ja. Die Kinderkuren sollten dazu dienen den gesundheitlichen Zustand von Kindern zu verbessern. Inwiefern können Sie diesen Grundgedanken auf ihre eigene Erfahrung beziehen?

I1: Das war sicher zu der Zeit richtig und gut. Ich war immer wie unterernährt, also klein, schmal, blass und von daher von der medizinischen gedanklichen Seite aus denke ich war das okay.

LU: Und wie würden sie rückblickend die Strukturen in ihrer Kinderkur beschreiben? Können sie sich daran erinnern, wie das Heim so ein bisschen funktioniert hat, vielleicht wissen Sie da noch was zu?

I1: Ganz wenig. Ich habe durch diesen ersten Kuraufenthalt einfach immer nur in Erinnerung, dass alles sehr streng war, sehr genau. Aber das war in Nieblum wohl nicht so extrem, wie in meinem vorhergehenden Aufenthalt.

LU: Das heißt, dass die Erinnerung, die Sie an Nieblum haben sind eher positiv oder

I1: Ja, oder

LU: Oder neutral?

I1: Neutral, ja.

LU: Genau, also genau. So war, ist passiert, ja. In Ordnung.

I1: Ja.

LU: Und wie sehen Sie auf Grundlage Ihrer Erfahrungen eine gelungene Kinderkur? Denken Sie es gibt so eine gelungene Kinderkur, es kann gut funktionieren, oder?

I1: Stell ich mir vor, dass das in der heutigen Zeit machbar wäre, also für die damalige Zeit war das da normal, aber für mich nicht gut und was mir nachträglich in Erinnerung bleibt, ist, dass wir einfach in den Zug gesetzt wurden, mit einer Gruppe, mit fremden Betreuerinnen, die wir nicht kannten. Also völlig ins Ungewisse führen, ohne zu wissen, warum, wieso, weshalb.

LU: Und das auch nach Föhr. Also genau das gleiche wie damals nach Bayern?

I1: Ja.

LU: Ah okay. Ja.

I1: Wir wurden quasi verschickt wie so ein Paket, komm ich mir heute vor.

LU: Ja, ja. Haben Sie das auch so wahrgenommen, also erinnern sie sich noch daran, wie das war, dass Sie da in den Zug gesetzt wurden und dann nicht wussten wohin?

I1: Ja, ja, ich sehe das noch vor mir.

LU: Ah okay. Also daran erinnern sie sich noch stark.

I1: Ja.

LU: An, sozusagen, das was.

I1: An die Abreise.

LU: Ah, an die Abreise. Also ist das was Sie am meisten, das prägendste, sozusagen? also was

I1: Ja, ja.

LU: Können Sie dazu mehr erzählen?

I1: Ich sehe nur den Gießener Bahnhof vor mir, diesen endlos langen Zug, waren ja auch diese Dampflok.

LU: Ja.

I1: Und diese Scharen von Kindern, die dann alle in den Zug rein transportiert wurden, also das ist so ein negatives Bild, so schwarz-weiß. Ja, war ja alles grau 59. Der Zug war schwarz, ne. Nee, was mich dann, also wir sind dann diese Stunden gefahren, keine Ahnung, weiß ich nicht mehr und dann hat es mich fasziniert als wir über so einen Damm gefahren sind, mit dem Zug und links und rechts war das Meer. Das ist so ein Bild, das habe ich nie vergessen.

LU: Ja. Und dann vor Ort aber auch eher nur dieses Meer, also dass Ihnen das in Erinnerung geblieben ist.

I1: Ja, ja. Und das war ja auch Spätherbst.

LU: Ja.

I1: Und von daher, also dunkle Wolken, viel Sturm, viel Wind. Das hat mich wahnsinnig be-eindruckt, aber positiv.

LU: Ja, genau. Ja, ja, okay.

I1: Doch.

LU: Können Sie sich noch an das Verhältnis zwischen den Kindern und dem Personal erin- nern.

I1: Gar nicht.

LU: Oder auch gar nicht mehr?

I1: Gar nicht.

LU: Und auch nicht.

I1: Komisch.

LU: Und auch nicht an Ihr Verhältnis mit dem mit dem Personal, auch gar nicht?

I1: Ich würde das als neutral bezeichnen, denn ich habe ja von der anderen Kur, die wo ich zwei Jahre jünger war, diese ganzen Sachen behalten und da nicht, also kann ich viel gewesen sein.

LU: Ja, ja. In Ordnung. Und das Verhältnis zu den anderen Kindern, wissen Sie noch, wie das für Sie war?

I1: Ich war immer ein Einzelkind, da kommen wir vielleicht nachher drauf, ich bin hörgeschä- digt und von daher auch eine andere Persönlichkeit wie andere Kinder, schon immer gewesen, auch heute noch. Und das hat mich immer isoliert beziehungsweise ich war einfach gewohnt für mich zu sein, also ich habe da nichts vermisst.

LU: Okay, ja. Und das war jetzt auch nicht in der Kur prägender, weil es sozusagen eine Gruppe an Kindern war, als vorher?

I1: Nee.

LU: Okay, ja. Und erinnern sie sich mal daran, wie sie damals erzogen wurden. Welche Ähn- lichkeiten beziehungsweise Unterschiede gab es zu ihrer Familie und zu der Erziehung?

I1: Das ist das große Thema, was ich zurzeit, aufarbeite

LU: Ja.

I1: Und zwar, war der Unterschied zwischen dem strengen Heimdasein, wie in Bad Reichen- hall zum Beispiel, Nieblum vielleicht auch, keine Ahnung. Der Unterschied zum Elternhaus war nicht groß. Von daher habe ich das nicht so stark empfunden wie andere Kinder, mit Heimweh, sonst was. Ich war entweder hier oder dort, egal, ich musste sowieso gehorchen.

LU: Mhm.

I1: Im Nachhinein bin ich da jetzt aufgeschreckt, durch die ganzen Berichte und durch das Nachdenken und Prüfen, sehr geschockt darüber. Über meine eigene Kindheit, die ja eigent- lich im guten Mittelstand stattfand.

LU: Ja, ja.

I1: Aber hinter den Kulissen.

LU: Und das Zu Hause und auch sozusagen in der Kur, beides sehr streng, sehr autoritär?

I1: Ja.

LU: Okay, ja. Und erinnern sie sich daran, wie es für sie war nach der Kur zurück in die Fami- lie zu kommen?

I1: Gar nicht.

LU: Okay.

I1: Keine Ahnung. Ich weiß nicht, wie wir nach Hause gefahren sind, ich weiß nicht, wie es dann war zu Hause. Gesprochen wurde eh nicht viel, schon gar nicht mit mir, weil ich mit meiner Hörschädigung quasi ein behin- dertes Kind war, damals. Was man verschweigen muss- te und da wurde nie drüber geredet, also von daher war ich wie in so einer Glasglocke.

LU: Mhm. Und inwiefern konnten Sie zu Hause von ihrem Aufenthalt berichten oder eigentlich gar nicht, weil.

I1: Keine Ahnung

LU: Ja, okay.

I1: Keine Erinnerung, keine Ahnung, nichts.

LU: Ja, okay

I1: Ich verstehe das nicht.

LU: Ja, ja ist ja manchmal so, ne. Vielleicht kommt später nochmal irgendwann was oder ja. Und wie reagieren Sie darauf, wenn andere Personen über den eigenen Kuraufenthalt berich- ten? Wie beispielsweise jetzt zurzeit wird ja viel über Kuraufenthalte berichtet.

I1: Ähm, ich habe mir das am Anfang sehr gerne durchgelesen, ich habe auch Kontakte, mit denen wir schrei- ben, finde es aber erschreckend, dass die Berichte alle so furchtbar ähnlich sind, so furchtbar bei identisch, wo ich dann auch denke, ich denke immer sehr viel nach, da muss man auch aufpassen, ob da nicht Sachen übernommen werden, ob sich das nicht einfach angleicht. Es erscheint mir erschreckend, wenn einer aus dem Allgäuheim oder aus dem Nord-seeheim, wenn die vollkommen identisch erzählen, das versteh ich nicht ganz. Mag stimmen, will ich nicht bezweifeln, finde ich aber komisch, finde ich seltsam.

LU: Ja.

I1: Und es ging ganz schnell, ich habe gleich mal meinen Hausarzt damals aufgesucht und es ging ganz schnell, dass ich mich davon einfach ein bisschen entfernt habe. Ich lese es manch- mal, aber ich lass es an mir vorbeilaufen

LU: Mhm.

I1: weil ich mich da jetzt nicht reinsteigern und jetzt nicht noch neue Probleme kriegen möchte davon. Bin zu- frieden mit meinem Leben, so wie es jetzt ist.

LU: Okay, ja. Und wie nehmen Sie die mediale Auseinandersetzung mit dem Thema wahr?

I1: Das gleiche, zu ähnlich, zu aufreißerisch, wobei man wahrscheinlich nur so was bewirken kann, wenn das aufreißerisch dargestellt wird, aber ich finde nach dem fünften Bericht, den ich gesehen habe, brauche ich es nicht mehr, es ist mir zu viel, zu zu ähnlich aufgemacht und von daher bin ich der Meinung, nutzt sich der Effekt auch schon ab.

LU: Was würden Sie sich dahingehend wünschen? Also.

I1: Ach ich würde mir vielleicht einen einfühlsameren Film wünschen, aber das was jetzt über Frau Röhl überall gemacht wird, ist mir zu aufreißerisch, also.

LU: Okay, ja

I1: Wie soll ich denn sagen, ich denke mir mal, es gibt viele Leute, die so wie Trittbrettfahrer dann auch da draufspringen und das wird einfach bei vielen was auslösen, bei anderen wie bei mir zum Beispiel, man setzt sich zuhause hin und geht in sich und überlegt was war und was kann man damit machen, aber das muss nicht ständig jetzt überall in allen Medien verbreitet werden.

LU: Ja, und das heißt Sie gehen dann auch in sich und überlegen, ah ok, was war ähnlich zu zu Hause und was war anders? War das vielleicht die damalige Erziehung oder war es.

I1: Das war für mich das schlimmste Erlebnis, diese ganze Erkenntnis, weil ich immer unter einem Druck stand, durch meine Schwerhörigkeit, die ja bei Schulantritt erkannt wurde und nicht behandelt wurde, nicht bespro- chen wurden und ich bin so durchs Leben gelaufen und das war äußerst schwierig. Im Nachhinein sehe ich das, und da hätte ich mir einfach mehr Hil- fen gewünscht, die man auch damals schon hätte haben können, und dann fiel mir das jetzt ebenso bewusst auf, ich habe alle Probleme die ich hatte im Leben oder die mein Verhalten bestimmen, immer auf Schwerhörigkeit geschoben, und durch diese Geschichte, die jetzt im Novem- ber für mich akut wurde, habe ich festgestellt, das A diese Verschickung damit zu tun hat und B diese Erkennt- nis, dass es auch das andere Elternhaus war und nicht nur die Hör- schädigung und dadurch kann ich jetzt alles mal mit einer Therapie, die ich Gott sei Dank be- kommen habe, über das DRK.

LU: Ah ja, super.

I1: Habe ich einen ganz wunderbaren Therapeuten gefunden und bin da mittendrin

LU: Ah, okay, ja.

I1: Und das einfach mal alles auszusprechen, was man mir machen konnte, ich war immer so willenlos, hilflos durch diese Art der Erziehung und so bin ich auch dann durch Ehen gelau-fen, durch zwei. Und jetzt mal das auszusprechen, was alles mit mir gemacht wurde, wie ich benutzt wurde. Und jetzt nochmal sagen zu können, ok es war gut, so wie ich dann gehandelt habe, dass ich dann weg bin.

LU: Mhm, ja.

I1: Ja also, das ist so mein ganz großes Thema im Moment.

LU: Okay, ja. Genau, Was wünschen Sie sich von der Aufarbeitung durch die Wohlfahrtsver-bände, wie beispielsweise durchs DRK?

I1: Schwer zu sagen. Am Anfang habe ich gedacht, naja ok, wenn das so ist wie bei diesen Missbrauchsfällen von der katholischen Kirche und es gibt irgendwann finanziellen Ausgleich, kannst du den als Rentnerin auch ganz gut gebrauchen, aber mittlerweile ist es mir egal.

LU: Mhm.

I1: Ja, ich glaube es ist wichtig, dass die Dinge schon mal sortiert werden. Was ich ganz schlimm finde ist, dass es noch so viele Jahre gegangen ist, also ich war ja 59 und 62 in diesen Kuren. Okay, aber dass das 1980 noch üblich war, das finde ich entsetzlich und diese Ver-antwortlichen, wenn die noch leben, die sollten zur Rechenschaft gezogen werden, da bin ich der Meinung.

LU: Und haben Sie konkrete Erwartungen an das DRK? Also das, vielleicht genau daran an-schließend?

I1: Mir hilft das, dass ich jetzt diese Therapie habe. Nee.

LU: Das heißt eher so psychosoziale Betreuung, Begleitung, Therapieplatz suchen, so was.

I1: Ja, den Therapieplatz habe ich ja und ansonsten ist ja mein Leben, deswegen bin ich als Schneiderin jetzt noch selbständig und am Arbeiten trotz meines Alters, weil mein Leben sich so gestaltet hatte, dass ich jetzt noch arbeiten muss, und von daher sind finanzielle Ausgleich war erwünscht bei mir, aber ich glaube kaum, dass ich da irgendwelche Ansprüche geltend machen könnte, weil das ja nicht zwingend jetzt nur mit dem Aufenthalt zu tun hat, was mich betrifft.

LU: Mhm, ja.

I1: Soweit damit, das müsste man dann erforschen, aber das muss nicht sein.

LU: Ja. Genau, eigentlich sind das jetzt schon meine Fragen gewesen und deswegen die Frage an Sie, gibt es noch etwas was sie gerne ergänzen möchten, worüber Sie reden wollen, was Sie wichtig finden, was wir jetzt nicht angesprochen haben.

I1: Nee, eigentlich nicht. Was ich jetzt zu sagen hätte, wäre, es gibt ja viele die in diese Heime fahren und dort versuchen was zu finden. Ich mache tatsächlich sowas ähnliches, aber nicht mit diesem Ziel. Und zwar fahre ich jetzt im Mai vier Tage auf die Insel Föhr, weil ich jetzt endlich, meine Tochter hat zwei große Kinder, mit denen ich jetzt nicht mehr mithalten kann im Urlaub, also fahre ich jetzt mal alleine und da fahr ich jetzt nach Föhr, weil mir nichts bes-seres einfiel und weil ich auch einen Bericht gesehen hatte im Fernsehen über die Insel Föhr. Und habe mir dann da jetzt ein Hotel gesucht und mache dann mal vier Tage Urlaub, aber jetzt nicht mit dem Ziel da in der Vergangenheit zu graben, sondern, ja ok, guckst mal, viel-leicht ist es das Haus und das Hotel, wo ich hin-fahre, ist tatsächlich ein ehemaliges Kinder-kurheim, aber ich habe jetzt keine Ahnung, ob es das ist, deswegen bin ich froh, dass ich diese Fotos noch habe, aber ich erwarte jetzt nicht oder ich hab da nichts vor, ich will mich da nicht belasten, ich will Urlaub machen, was heißt Urlaub, vier Tage, einfach mal eine Reise unter-nehmen und mal gucken.

LU: Mhm.

I1: Nordsee, wie gesagt, ist immer mein Ziel, aber dann würde mir jetzt nichts einfallen.

LU: Noch ein Thema, das ich vielleicht jetzt gerade vergessen habe anzusprechen oder einen Schwerpunkt, den Sie setzen würden, wo man genau hingucken sollte oder so?

I1: Ich kann das eigentlich nur auf die Zukunft beziehen und kann nur sagen man müsste, wenn heutzutage solche Kuren noch stattfinden, was ich nicht weiß, dann müsste man viel sensibler mit den Kindern umgehen als das damals geschehen ist. Also das finde ich schon sehr, sehr grauenhaft im Nachhinein. Wobei ich dann immer nicht weiß, habe ich nur als schwerhöriges Kind die Hälfte nicht gehört und niemand hat gemerkt, dass ich nicht gehört oder verstanden habe.

LU: Aber die Sensibilisierung sozusagen für ihre Schwerhörigkeit war auch nicht da dann wahrscheinlich?

I1: Nee, die musste ja verschwiegen werden, nach dem zweiten Weltkrieg. Ich bin 49 geboren und „bitte schön, wir haben ja kein behindertes Kind in der Familie“. Das war die Ursache, da wurde das alles unter den Teppich gekehrt und ich war ja dann immer so das kleine Dumm-chen, was nichts hörte.

LU: Mhm.

I1: Das war schon schwer, bis ich mich da rausgearbeitet hatte. Also so bin ich auch durch die Schule gelau-fen. Es war immer so bekannt „ach, die hört das ja nicht“. Und was das fürs gan-ze Leben und auch für die Be-rufsausbildung und so weiter bedeutet, dass kann sich glaube ich keiner vorstellen. Das wäre jetzt ein anderes Thema zum Aufarbeiten. Wobei ich diese Schwerhörigkeit, die progredient ist, bis zum 56 Lebensjahr so hatte, das heißt, dann bin ich ertaubt, dann habe ich mich operieren lassen und ich trage heutzutage Cochlea Implan-tate, wenn Ihnen das was sagt.

LU: Ja, Mhm.

I1: Wird in Kiel auch operiert und das war der Anfang meines zweiten Lebens

LU: Okay, ja.

I1: Weil ich durch die Schwerhörigkeit doch immer, und trotzdem habe ich in meinem Berufs-leben durch-geführt, ohne, wie soll ich es denn sagen, ja, mit viel Erfolg, zwar nicht finanziell, aber für mich Erfolg, idealer Erfolg. Und dann habe ich noch mal angefangen und dann habe ich mich scheiden lassen, alles mögliche, also dann konnte ich plötzlich meine Dinge in die Hand nehmen und meine Therapeutin, also diese Hörtherapeutin, die sagt immer „Sie brau-chen jetzt nicht zögern, Sie verstehen jetzt“. Und ich bin offiziell medizinisch taub, was jeden wundert, dem ich das erzähle und mit diesen Geräten höre ich zwischen 95 und 100%, ver-pflege gut, komme gut zurecht und lebe freiwillig, ganz allein hier und habe meine Ruhe und kann mich damit, kann damit mein Rentendasein und meine Arbeit dabei genießen.

LU: Ja, aber war das bekannt in dem, während des Kuraufenthalts, dass Sie gehörlos sind?

I1: Ich war damals noch nicht gehörlos, ich war damals schwerhörig.

LU: Ja, genau, ja.

I1: Das war in dem einen Bericht steht das sogar drin.

LU: Ah, okay.

I1: Und, das war wohl bekannt. Ich glaube in dem Bad Reichenhall-Befund steht es drin „hört nicht gut“, ge-nau, „hört etwas schlecht“.

LU: Und auf Föhr? Wissen Sie nicht, ne?

I1: Keine Ahnung

LU: Und auch nicht wie der Umgang damit war?

I1: Keine Ahnung, steht auch nichts davon drin und ich bin ja auch eine der wenigen, die sol-che Befunde überhaupt besitzt noch, ne. Und das wurde auch dort nicht thematisiert und das ist eigentlich etwas was mich im Nachhinein stark beschäftigt. Warum hat man da eigentlich nichts gemacht oder.

LU: Ja.

I1: Denn es gibt ja seit 1984 diese Implantate, in Hannover, da habe ich damals gleich hinge-schrieben. Aber, aber das wäre für meinen Lebensweg natürlich eine ganz andere Sache gewe-sen.

LU: Ja, okay.

I1: Also das ist schon sehr besonders bei mir.

LU: Ja, ja das glaube ich. Ja, das stimmt. Aber ist natürlich auch wichtig, dass man auch auf Kinder eingeht, die irgendwie eine Beeinträchtigung haben oder so.

I1: Wenn ich das heute sehen, meine beiden Enkel, da wird jeder Pups wir da therapiert, also nicht so extrem, aber ja da wird hingeschaut.

LU: Ja, genau, ja.

I1: Oder die kleinen Babys, die auf die Welt kommen, die kriegen gleich das Hörscreening, da wird gleich geguckt, ja.

[Rückschlüsse auf Personen, daher gestrichen]

I1: Ich habe mich schon immer durchgekämpft und immer, wie gesagt, habe ich gedacht alles was in meinem Leben nicht so lief, wie ich gerne wollte, auf die Schwerhörigkeit zurückgeführt und dann aber, jetzt dabei feststellen müssen, das war ja ein Gesamtpaket.

LU: Ja.

I1: Ja, da waren die Verschickungen ja auch nur ein Anteil.

LU: Ja.

I1: Aber diese Geschichte mit dem Elternhaus. Darf ich gar nicht laut sagen, wir waren guter Mittelstand.

LU: Ja. Aber das schließt das ja nicht aus.

I1: Aber hinter den Kulissen.

LU: Ja, genau. Das passiert ja nicht nur in armen Familien, dass was schief läuft oder so

I1: Nein, hat damit gar nichts, im Gegenteil.

LU: Genau, ja eben, ja, ja.

I1: Im Gegenteil

LU: Ja, genau. Na gut, genau, ich würde noch so ein ganz paar Fragen, demographische fragen am Ende stellen. Und zwar einfach nur für mich, damit ich das nochmal weiß.

In welchem Erholungsheim waren Sie?

I1: Im Hause Nieblum, in Nieblum auf Föhr.

LU: Okay.

I1: Das Haus hieß Nieblum, der Ort heißt Nieblum und die Insel heißt Föhr.

LU: Okay.

I1: So war das.

LU: Sehr schön, danke. In welchem Jahr waren Sie dort?

I1: 1962

LU: Okay. Und für wie viele Wochen? Wissen Sie das noch?

I1: Sechs Wochen.

LU: Okay. Und wie häufig waren Sie da?

I1: Danach war ich nicht mehr in der Erholung.

LU: Genau, einmal dann.

I1: War nur davor in Bad Reichenhall, auch sechs Wochen.

LU: Okay, ja super. Ja, dann würde ich sagen sind wir auch schon zum Ende gekommen.

I1: Okay.

LU: Außer Sie mögen noch etwas sagen. Das habe ich ja eben auch schonmal gefragt.

I1: Sie merken ja, ich habe mich schon so damit beschäftigt und vor allen Dingen, meine Tochter ist auch so ein Typ, da kann ich auch nicht so Geschichten erzählen, da muss ich mich immer konkretisieren.

LU: Ja, ist doch schön. Ja, super, vielen Dank. Dann mache ich das hier mal aus
-Aufnahmegerät ausgeschaltet-

-Aufnahmegerät erneut eingeschaltet, da im Nachhinein noch wichtige Informationen kamen-

LU: Ja, ich fotografiere das einmal ab, genau. Darf ich alles abfotografieren?

I1: Sie dürfen die alle abfotografieren.

LU: Das heißt, sie sind noch mit ihr in Kontakt?

I1: Ja.

LU: Okay. Das von Ihnen muss ich nicht abfotografieren, das ist sonst zu privat.

I1: Okay, okay, gut. Ja, das war.

LU: Darf ich noch die Rückseite abfotografieren oder ist das.

I1: Dürfen Sie, dürfen bei mir alles. Hier sieht man den Stempel noch

LU: Ja, genau.

I1: Finde ich auch ganz wichtig.

LU: Ja, auf jeden Fall.

I1: Schon interessant, das. Man schleppt so viele Sachen mit, denkt immer eigentlich bräuch-test du es nicht mehr und ich habe es nie fertiggebracht das wegzuerwerfen. Das war auch schön hier. Und habe dann immer gedacht, wer weiß, jetzt als ich das alles nochmal raussuchen musste, habe ich gedacht, ja jetzt weißt du den Sinn. Ich glaube, dass ist tatsächlich der Friesenhof wo ich hinfahre, also das wird mal interessant werden.

LU: Ja.

I1: Meine Bekannte, hier aus dieser Kurerholung, Aufenthalt, wohnt noch in der Nähe von Gießen. Und wir haben neulich telefoniert und sie hat also keine schlechten Erinnerungen, nur das Essen hat sie halt nicht geschmeckt, immer die Tomaten, die sie aus dem Fenster geworfen, hat sie mir erzählt.

LU: Ah ja. Okay, aber sonst.

I1: Aber ansonsten hat auch viel nichts negatives berichtet von diesen sechs Wochen.

LU: Okay, ja.

I1: Genau.

LU: Ah ja. Super, ja vielen Dank.

I1: Gerne.

LU: Wunderbar. Ging doch schneller als gedacht. Ist doch gut.

I1: Ich sagte ja schon, ich habe mich vorbereitet.

LU: Ja, das ist wirklich toll.

Interview 2

Zwischen Leoni Umlauf (LU) und Interviewter Person 2 (I2) Personenbezogene Daten sind aus dem Transkript entfernt und gekennzeichnet [Personenbezogene Daten]

LU: Ist es in Ordnung, wenn ich das Interview aufzeichne?

I2: Also selbstverständlich, gern.

LU: Sehr schön. Was geht dir als erstes durch den Kopf, wenn du an deinen Aufenthalt als Kind zurückdenkst?

I2: Ich habe Bilder vor Augen, die mich im Nachhinein schocken lassen, wenn Kinder die ihr Essen nicht essen mochten, weil sie es einfach nicht mochten und sich dann übergeben haben, wenn die dann gezwungen wurden so lange sitzen zu bleiben bis alles aufgegessen war, inklusive dem Erbrochenen.

LU: Und das ist auch sozusagen was bei dir, woran du denkst, was als erstes kommt?

I2: Ja. Ich sehe also noch, wie heute vor Augen einen kleinen Jungen, obwohl wir hatten alles nur Mädchen, das ist wegen, ich weiß gar nicht warum ich so einen Jungen interpretiere, der eine Bank weiter gesessen hat und furchtbar geweint hat und sie haben ihn wirklich gezwungen dieses erbrochene aufzuessen. Das war für mich, ja das habe ich immer wieder vor Augen. Mir ist es nicht so gegangen, also ich habe nicht erbrochen und

musste nicht aufessen.

LU: Ja, ja.

I2: Aber so wie es ihm ergangen ist, vielleicht war es auch ein Mädchen, vielleicht sah er ein-fach nur so aus wie ein Junge, ne. Weil ich habe keine Erinnerung daran, dass es überhaupt irgendwo in dem Haus Jungs gegeben hat, zu meiner Zeit.

LU: Ja, ja. Okay. Und gibt es noch eine andere besondere Situation, an die du denken musst, mit dem Kuraufenthalt verbunden?

I2: Ich habe so viele verschiedene Dinge vor Augen, so auch dieses wöchentliche Wiegen, wo die Heimleiterin, die Frau H., zu meiner Zeit Frau H.. Ja, uns strammstehen lassen hat, mehr oder weniger, mit Repressalien gedroht, wenn wir nicht essen, wenn wir nicht zunehmen. Also das war so, wo ich auch ab und an so dran denke. Ich meine es gab auch viele schöne Situati-onen, an die ich denken mag, also wir haben zum Beispiel im Wasser gespielt und konnten ins Wasser gruppenweise, wir mussten uns anfassen, ist alles kein Thema. Wir waren den Leucht-turm besichtigen, wir waren auf Hallig Hooge, das war alles schön.

LU: Mhm.

I2: Aber das was so an, na ich sag mal, Strafen oder Repressalien dann da parat war, das war nicht so schön.

LU: Und das ist dann immer wieder gekommen, also.

I2: Das ist immer wieder gekommen. Also ich, ich persönlich wurde zu keiner Zeit körperlich irgendwo miss-handelt oder dass mich jemand angefasst hat, das war also nicht der Fall, aber dieses, dieser psychische Druck, der da vermittelt wurde, das war schon enorm.

LU: Und bei den Ausflügen war es dann aber offener, also.

I2: Bei den Ausflügen mussten wir uns an, an den Händen fassen, also immer in Grüppchen und, ne. Frei bewegen außerhalb dieser, dieses Heims durften wir uns grundsätzlich nicht. Wir sind auch nirgendwo hingekommen, wir hatten nicht die Möglichkeit uns zu artikulieren ge-genüber Fremden, weil wir wurden, wirklich, ja ich sag mal, wie mit so einem Schutzschild wurden wir behandelt und auf die Menschheit losgelassen, wenn man das so sagen darf, ne. Aber so Alleingänge, dass man die Möglichkeit hatte irgendjemand zu verständigen, wie blöd das da war, hatte man nicht.

LU: Ah, okay. Und magst du mir erzählen, wie so ein typischer Tag während des Aufenthalts aussah?

I2: Also typischer Tag war morgens, ich kann mich an die Waschungen zum Beispiel über-haupt gar nicht erinnern.

LU: Oder an was du dich erinnern kannst.

I2: Ja, es wurde, also zum Frühstück gingen wir in den in den Speisesaal. Ich, ich weiß auch genau wie er ausgesehen hat. Ich habe mir im Nachhinein auch Bilder im Internet angeguckt und weiß genau welches mein Speisesaal war, weil es gab wohl zwei in dem Haus oder viel-leicht war der andere auch in einem anderen Haus, ich weiß es nicht. Es gab Frühstück und dann wurde man mehr oder weniger beschäftigt nach Plan. Entweder, dass man vielleicht was gemalt hat, gebastelt hat oder man ist eben zum Strand gegangen oder man fiel ja eigentlich unten, im eigentlich Keller, aus der Tür raus und man stand im Strandsand, also so dicht war es ja nun am Wasser. Also es gab immer irgendwo Programm, es war nie so, dass man jetzt irgendwo sich selbst überlassen war. Was ich ein bisschen schade und auch blöd fand, aber man wollte ja den Kindern ein bisschen was an Gewicht vermitteln, überwiegend. Die Kinder waren irgendwo angeblich alle zu dünn. So wurde natürlich dann mittags nach dem Mittagessen, Mittagsruhe war angesagt, von eins bis drei. Und diese Betten, das waren ganz furchtbare Stahlbetten oder so ähnlich, also es war, jedes Bett quietschte und wenn man sich dann, wenn man noch nicht gleich schlafen konnte und man drehte sich einfach nur um, dann quietschte das Bett und schon stand jemand in der Tür und dann musste man seine Decke nehmen und musste auf dem langen Flur, muss man sich so vorstellen, war die Fensterfront zum, zum Meer hin und ganz lang runter standen Bänke in eins und da musste man dann eben halt drauf Platz nehmen, mit seiner Decke, und dann konnte man halt Schiffe zählen, ne. Aber man musste da zwei Stunden dann da sitzen, ne.

LU: Wenn das Bett gequietscht hat.

I2: Wenn das Bett gequietscht hat, wenn die gemerkt haben man schläft nicht. Dann musste man raus aus dem Zimmer.

LU: Und ist dir das auch passiert?

I2: Ja, ja ich habe öfter auch, ich habe öfter auf dem Flur gesessen. Ja, ich habe öfter Schiffe zählen dürfen.

LU: Ist so wie Schafe zähle, Schiffe zählen.

I2: Ja, naja ich meine so oft kommt dann oder kam da zumindest auch keins vorbei, aber man konnte schon man konnte sich schon, man konnte sich schon also optisch erfreuen

LU: Ja, mhm. Und du meinstest ja eben schon Frau H., also erinnerst du dich an Personen die dort gearbeitet haben?

I2: Ja, ja. Die Frau H. weiß ich ganz genau.

LU: Und auch dass sie noch Frau H. hieß.

I2: Ja, das ist Frau H. gewesen. Weil die haben immer gesagt, jetzt müssen wir wieder zu der Henne zum Wiegen.

LU: Ah, okay. Ah ja, und erinnerst du dich noch an anderes Personal, das da gearbeitet hat?

I2: Nein, nein, überhaupt nicht. Ich habe mir auch nochmal das Gruppenfoto angeguckt, was gemacht wurde, weil irgendwann sagte mir [personenbezogene Daten], das ja da auch die die sogenannten, was haben sie gesagt, also die, die, die, die Tanten, ne, sogenannten Tanten, kann ich mich auch nicht so dran erinnern, auf diesen Begriff hin. Dass da ja vielleicht zwei von diesen Tanten mit drauf hat und mit einem Mal habe ich festgestellt, auf meinem Grup-penfoto waren drei drauf, die hatten eine Schütze an. Ja? Also, aber an die kann ich mich auch nicht so erinnern. Dadurch, dass wir auch eine Gruppe waren, mit Mädels, die auch älter wa-ren als ich, also ich denke, ich weiß es nicht genau, aber ich muss so zehn oder elf gewesen sein, aber wir hatten Mädels bei, die waren dann 13 und 14. Also, ne?

LU: Okay, ja. Und genau dazu eigentlich, welche Erinnerungen hast du in Bezug auf die Kin-der, die mit dir da waren? Also sind da noch Erinnerungen präsent?

I2: Nicht wirklich, m-m, ich habe ein paar, wenn ich mir das Gruppenfoto angucke, da habe ich eine dabei die hatte rote Haare und auch, war auch ziemlich füllig in ihrem Haar und sah aus eigentlich wie so ein, ja als wenn du so eine, so eine, so eine Tarnkappe auf hatte, ne. An die kann ich mich noch erinnern, die hat sich also sehr bemüht auch mit mir zu spielen oder, ne. Aber ansonsten, Namen oder so, keine Ahnung, das weiß ich nicht mehr.

LU: Okay und sind dir Personen besonders im Kopf geblieben, allgemein bis auf Frau H. oder?

I2: Nein, ich weiß nur, dass wenn Wiegen angesagt war, dass sie uns dann immer gesagt ha-ben, da ist noch ein Arzt, der uns anguckt, ne, aber an solche Situationen, dass ich da irgend-wo mich ausziehen musste und im Kreis tanzen, wie ich jetzt von anderen gehört hab, da habe ich überhaupt keine Erinnerung dran, also.

LU: Und sonst besonders im positiven auch nicht, also

I2: Nee, nee, also wie gesagt das positive was ich sagen kann ist, dass man also wirklich auch etwas, ein bisschen wenigstens unternommen hat, also wir wurden nicht irgendwo hingesetzt und uns dort überlassen.

LU: Ja.

I2: Ja?

LU: Genau und die Kinderkuren sollten ja dazu dienen den gesundheitlichen Zustand von Kindern zu verbessern. Inwiefern kannst du diesen Grundgedanken auf deine eigene Erfah-rung beziehen?

I2: Ich weiß, dass mein oder unser Hausarzt hat zu meinen Eltern gesagt, ich wäre ja ein bisschen mager und ich habe so im Hinterkopf, dass ich 30 Kilo gewogen habe und wäre angeb-lich zu dünn, ich müsste mindes-tens 33 wiegen. Also ich meine könnte man jetzt nochmal ir-gendwelche Statistiken angucken von früher, ob man, wie alt man dann gewesen sein müsste, ich weiß es nicht. Auf alle Fälle war das Ziel, dass ich eben ein bisschen was auf die Rippen kriege. Das war nachher dann eben halt der Grund warum diese Kur eingereicht

und genehmigt wurde.

LU: Mhm, mhm.

I2: Ich bin ja vom VW praktisch weggekommen, ja.

LU: Und das heißt in dem Sinne hat die Kur sich positiv ausgewirkt?

I2: Ja, also erstmal habe ich in der Kur abgenommen und das war dann für die Heimleitung auch nicht toll.

LU: Mhm, mhm.

I2: Aber ich habe im Nachhinein, als ich dann wieder zu Hause war, habe ich dann auch zuge-nommen, aber ich denke mal das ist der ganz normale Lauf, ne. Also vielleicht lag es dann auch an der Luft, ich weiß es nicht, aber dort vor Ort habe ich nicht zugenommen.

LU: Und inwiefern würdest du zurückblicken die Strukturen im Kinderheim bewerten, wie das Ganze funktioniert hat? Auch nochmal in Bezug auf die Umsetzung, vielleicht also was war das Ziel?

I2: Also, das ging also wirklich alles diktatorisch vonstatten. Es wurde alles angeordnet, es wurde alles be-fohlen und man musste, man musste sich, ja mehr oder weniger danach richten. Man hatte keinen eigenen Willen zu haben und zu äußern schon gar nicht und um Hilfe bitten, die Möglichkeit hatte man nicht, selbst die Briefe oder die Karten, die man nach Hause schi-cken durfte, wurden zensiert, die Briefe mussten offengelassen werden, einmal in der Woche durfte man schreiben und ja eine Karte war eh für jeden sichtbar, aber auch Briefe durften nicht zugeklebt werden und wir wurden auch angehalten nichts negatives über den Aufenthalt zu schreiben.

LU: Weißt du noch wie das war? Also wurde explizit gesagt, schreib doch was schönes hier rüber oder.

I2: Ja, ja. Also wir wurden regelrecht angehalten, also keiner darf schreiben es geht einem schlecht oder das Essen schmeckt nicht oder, also negative Zeilen, dann wurden die Briefe einfach nicht weggeschickt.

LU: Ja.

I2: Die wurden, ich weiß nicht, ob sie sie dann weggeschmissen haben oder keine Ahnung. Man musste wirklich die Briefe offenlassen und die haben auch immer damit gedroht, so wie ihr da was schlechtes rein schreibt geht der Brief nicht raus, also das wussten wir dann schon und ich meine mit mit zehn oder elf ist man ja nicht mehr dumm, ne.

LU: Ja, das stimmt.

I2: Naja, ich meine vielleicht war man früher ein bisschen dümmer als die heutigen Kinder, aber man hat schon verstanden was sie von einem wollten, ne.

LU: Ja, mhm.

I2: Weil so ganz kleine hatten wir in unserer Gruppe nicht also, sieht man dann auch am Grup-penfoto, die sind alle schon ein bisschen, ja herangewachsen, ne.

LU: Okay, ja. Und wie sieht auf Grundlage deiner Erfahrungen eine gelingende Kinderkur aus, kann es sowas was überhaupt geben oder also?

I2: Ich kenne denke mal, mit Sicherheit kann es sowas geben, aber nicht auf so einer diktatori-schen Struktur, natürlich müssen die Kinder funktionieren, weil sie müssen ja in der Gemein-schaft irgendwo gesteuert werden, da kann nicht jeder machen was er will, das ist, ist ganz klar, aber ich sag mal, psychisch so unter Druck zu setzen, das ist nicht die feine englische Art, also man kann nicht jemanden zwingen wirklich sein erbrochenes aufzuessen, sowas macht man einfach nicht, ja.

LU: Ja. Nee, das stimmt. Und wie, also jetzt kommen wir einmal zu einem anderen Punkt, und zwar, wie hast du das Verhältnis zwischen den Kindern und dem Personal erlebt? Du hast ja eben schon gesagt, es war recht autoritär, diktatorisch.

I2: Ja, das Personal war insgesamt, also was, was ich so im Nachhinein empfinde, die waren sehr nett, sehr freundlich, sehr zuvorkommend, sie waren, ich sag mal hilfsbereit, aber ich glaube die standen genauso wie wir Kinder unter diesem, wie soll ich das sagen, so ein, so ein Befehlsdruck der Heimleitung.

LU: Ah, okay.

I2: Also die trauten sich eigentlich auch nicht großartig irgendetwas zu sagen. Ich kann mich erinnern an eine Situation, da, ich weiß gar nicht was mit dem Kind war und da hat sich eine von den sogenannten Tanten be-müht, dass es dem Kind gut geht, also das wäre der Heimlei-tung nicht passiert, ja. Die hätten dann das Kind irgendwo woanders hingetan, ich weiß nicht wo aber, ne.

LU: Ja, ja, ja. Und was war das genau für Personal, also wer gehörte zum Personal?

I2: Das waren die jungen Mädels oder Frauen, die uns betreut haben, die also immer wieder, ich sag einfach mal, immer wieder auch ansprechbar waren und uns beschäftigt haben. Das waren also wirklich auch junge Mädels, ne.

LU: Ja. Und die Heimleitung hat dann immer wieder drüber geguckt oder.

I2: Ja, ja. Die haben also alle stramm stehen lassen, unter anderem auch das Personal. Also ich glaube, die hatten, wenn ich das heute betrachte, die hatten auch keinen wirklich guten Gott, da war eine dabei, die wohl da nochmal das Sagen hatte, die, das war so ein halber Feldwebel, die kam dann auch immer, wenn das Bett geknarrt hat, ne. Sofort raus aus dem Bett, rauf auf den Flur, ne. Da muss man nicht von ausgehen, dass da fünf, sechs, sieben Kinder auf dem Flur gesetzt hat, die hätten sich ja nur noch mal bespaßen können, nee, nee. Das kam auch nicht infrage.

LU: Ja. Und die Ausflüge waren aber auch manchmal nur dann mit den Frauen sozusagen oder war das auch immer mit der Heimleitung zusammen?

I2: Nein, also die Heimleitung, kann ich mich nicht erinnern, dass die jemals mitgewesen ist. Das war immer nur mit diesen, ja, mit den jungen Mädels, mit denen wir überwiegend also auch zusammen und und und von A nach B gebracht wurden. Da konnte ja keiner freiwillig von seinem Schlafplatz zum Beispiel in den Frühstücks-raum gehen. Das wurde alles angesagt, jetzt gehen wir in den Frühstücksraum, Reih und Glied, und nun gehen wir. Da konnte sich keiner frei bewegen. Deswegen weiß ich auch nicht, ob eventuell in dem Untergeschoss even-tuell Jungs untergebracht waren oder im im im angrenzenden Gebäude, weil zu dem Gebäude-teil habe ich überhaupt gar keinen Bezug, ja, und da kann es ja sein, dass da vielleicht Jungs waren. Das weiß ich nicht, ne.

LU: Und wie war dein Verhältnis zum Personal konkret, kannst du dich daran noch erinnern?

I2: Also ich glaube, ich, ich hatte nie Probleme mit mit, ja mit mit Menschen, die mir was ge-sagt haben. Ich hatte auch eigentlich ein gutes Verhältnis zu den jungen Mädels. Also, ja, man wird ja geleitet von denen, man man kriegt gesagt was man tun und lassen muss und das Ver-hältnis war eigentlich relativ gut. Da war auch niemand der, ich sage einfach mal, von von Repressalien gesprochen hat oder einem was angedroht hat, das kam eigentlich immer erst gesteuert durch die Heimleitung.

LU: Und wie ist das dann genau abgelaufen, also wann kam sie ins Spiel, die Heimleitung?

I2: Das merkte man eigentlich am Verhalten der jungen Mädels, ne. Die waren dann also, ja die haben das Wort zum Sonntag gekriegt wahrscheinlich, wenn irgendwas gewesen ist, ne. Also das wurde dann nicht so direkt an an an uns, an die Kinder geleitet, sondern man merkte, oh, da ist jetzt wieder irgendwas gewesen, ne. Aber.

LU: Das heißt, es ist zu irgendeinem Vorfall gekommen oder so, man hat, jemand hat sich nicht so verhalten, wie er sich verhalten hätte sollen und dann hat sich die Situation auch ver-ändert.

I2: Genau, die haben dann das meistens immer so gehandhabt, dass also wenn es jetzt um ir-gendein Kind speziell ging, dass das Kind zur Heimleitung musste.

LU: Ah, okay. Ah, ja.

I2: Ja?

LU: Mhm.

I2: Und dann hat man natürlich auch nichts mehr weiter gehört, ne. Und die Kinder unterei-nander, ich kann mich gar nicht erinnern, dass man sich da so ausgetauscht hat, dass dann ir-gendjemand was davon gesagt hat. Also, die hatten alle eigentlich Respekt vor der Heimlei-tung, ne.

LU: Okay, ja. Und wie beschreibst du dein Verhältnis zu den anderen Kindern in der Zeit, weißt du das noch?

I2: Also wir haben viel viel miteinander, ich sage einfach mal, gespielt und da gab es auch selten Streit oder, kann ich mich, also gar nicht so dran erinnern, das mal, ich sage einfach mal Kinder untereinander, die sind auch vielleicht auch mal grob, ne, aber es waren eben alles Mädchen und irgendwo, ich meine klar, Mädchen sind Zicken, aber, da kann ich mich gar nicht so daran erinnern, dass es da irgendwo so Pulks gab. Man hat ja, ich bin später im Spiel-mannszug über 25 Jahre gewesen, ein reiner Mädchenspielmannszug anfangs, da hat man schon mal so Gruppierungen, altersmäßig, ne. Wo man sagt, die tun sich so zusammen und da, ne. Das habe ich also gar nicht so bewusst dort feststellen können, weil wir doch relativ ausge-steuert wurden von diesen Tanten, ja.

LU: Okay, ja.

I2: Ja. Also, da kam es irgendwie gar nicht zu Streitigkeiten oder, dass man jetzt sagt, da geht man sich an oder ist böse zueinander.

LU: Oder dass man sich in Schutz genommen hat, hätte ja auch sein können, also vor, und vielleicht irgendwie extra nicht gepetzt hat oder extra.

I2: Nee, also so mit petzen und so war da absolut nix und wenn jemand Kummersund sorgen hatte, weiß ich, dass diese Tanten eben halt da waren, die einen auch getröstet haben. Also die waren schon sehr, ja, die waren auch gar nicht so alt, wenn ich mir das so auf den Fotos angucke, die hatten da schon einen mehr eine Ader zu den Kindern, dass es denen gut ging, ne.

LU: Und das heißt die Heimleitung wurde eingeschaltet, wenn, also ich meine bei, wenn man irgendwie traurig war, dann wurde diese nicht informiert, aber wenn irgendwie was anderes.

I2: Ja, also ich weiß nicht wie das dann abgegangen ist, also keine Ahnung. Die Struktur, ne.

LU: Ja, kann man als Kind ja auch nicht so gut durchblicken.

I2: Nee. Und die haben uns auch immer so ziemlich, ich sage mal, dummlaufen lassen, ne.

LU: Ja.

I2: Also, irgendwas eigenständig durfte man da gar nicht machen, ne.

LU: Okay, ja. Erinnere dich mal daran, wie du damals erzogen wurdest. Also welche Ähnlichkeiten beziehungsweise welche Unterschiede gab es zu der Erziehung in deiner Familie und zu der während des Aufenthalts?

I2: Also ich bin eigentlich fürsorglich erzogen und aufgewachsen. Unterschiede.

LU: Genau, und auch Ähnlichkeiten.

I2: Also, wie gesagt, also diese diese, ich meine, ich hatte noch einen älteren Bruder. Wir mussten uns schon verständigen und klarkommen. Er ist als vier, über vier Jahre älter gewesen als ich. Wir waren wie Hund und Katze, aber es wurde immer innerhalb der Familie geschlichtet, wenn es irgendwie Streit gab. Ja und wie gesagt, also ich bin ziemlich fürsorglich aufgewachsen. Meine Eltern haben mit Sicherheit auch gedacht, sie tun mir was Gutes mit dieser Kur. Was eben nicht gut war, war so im Nachhinein gesehen, dass als ich berichten wollte von dieser Kur, dass meine Eltern da überhaupt kein Ohr für hatten. Das wollten die alles gar nicht hören, was ich da zu berichten hatte. Es wurde totgeschwiegen und ich bin eigentlich in der Familie groß geworden, wo man über alles geredet hat, ne

LU: Mhm.

I2: Also, was man eben halt auch so mit den Kindern geredet, ich meine als Erwachsener redet man nicht alles mit den Kindern, aber doch relativ offen und frei, ne. Und da war es eben eher so, man wurde geleitet, aber man wurde nicht wirklich dort mit ins Boot genommen, wenn es Schwierigkeiten gab und gab es da irgendwo die Keule, ja. Also so verbal, ne, im Heim, ne.

LU: Mhm, mhm. Ja. Und das heißt, aber zu Hause war sozusagen nicht so autoritär wie bei-spielsweise.

I2: Nein, nein, ne. Aber ich meine jedes Kind was da sechs Wochen zur Kur kommt guckt sich das da an und und wird eigentlich von dort aus geleitet, ne.

LU: Mhm.

I2: Und, ich sage mal mit zehn, elf, da kommt man nicht her und sagt, passt auf Leute, nicht mit mir, ne. Das

macht man nachher als erwachsener Mensch schon mal eher, ne, eventuell.

LU: Und, also du meinst ja eben, dass du davon zu Hause nicht berichten konntest.

I2: Nee, nee.

LU: Also weißt du, kannst du dir erklären, woran das lag?

I2: Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht, woran es gelegen hat. Dadurch, dass ich ja auch Kar-ten oder auch Briefe geschickt habe, ich finde sie heute leider nicht mehr, obwohl meine Mutter alles aufgehoben hat, aber da ist nichts mehr da. Schreiben, wie es mir da oben gegangen ist, durfte ich ja nicht, weil sonst wäre der Brief ja auch nicht weggegangen. Dementsprechend hatte ich eine gewisse Mitteilungs-, Mitteilungsverlangen als ich wieder da war. Und wenn ich dann gesagt habe, so und so war das da und dann haben mich meine Eltern eigentlich nur so angeguckt so unter dem Motto, was du da für einen Schrott erzählt, sowas kann gar nicht sein. Also das was ich berichtet habe, das haben die, das haben die nicht für voll genommen, die haben das überhaupt gar nicht übertreten, was mit uns da diese sechs Wochen tatsächlich passiert ist, ne.

LU: Kann das auch an dem Rollenverständnis vielleicht gelegen haben, was das Kind zu, also

I2: Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht.

LU: Die damalige Erziehung, als das die Eltern mehr zu sagen haben als die Eltern.

I2: Ich weiß es nicht, ich weiß es wirklich nicht woran es gelegen hat. Ich hatte jedenfalls nachher, und das habe ich erst aufgrund einer Videokonferenz mitbekommen, weil es noch jemandem so gegangen ist, ich habe mitbekommen, dass jemand davon berichtet hat, dass er seinen Eltern das auch nicht vermitteln konnte, wie es ihm da gegangen ist und was ihm da mehr oder weniger widerfahren ist und dass er bis heute zu seinen Eltern, nicht Papa und Mama sagen kann. Und mir ist es so gegangen mit meiner Mutter. Ich konnte später nie Mama oder Mutti sagen, ich konnte es nicht, ich weiß nicht warum.

LU: Weil vielleicht diese, also, ja.

I2: Ich weiß nicht, vielleicht irgendwie im Stich gelassen oder wie auch immer, ich konnte es nicht. Ja.

LU: Wie reagierst du darauf, wenn andere Personen von ihrem Kuraufenthalt berichten?

I2: Es spiegelt sich so viel wider. Es ist, ich bin sprachlos gewesen, weil die ganzen Jahre habe ich nie damit gerechnet, dass es anderen Menschen genauso gegangen ist oder ergangen ist, wie es mir gegangen ist dort. Ich war, ich war fasziniert und und geschockt zugleich, dass es eben wirklich Leute gibt, denen das gleiche widerfahren ist und die dann davon berichtet haben, dass, die sprachen mir mehr oder weniger aus der Seele. Weil für mich ist dieser Kuraufenthalt dort gewesen, ja, ich weiß gar nicht wie ich sagen soll, es war schockierend für mich im Nachhinein, so dass ich in meinem späteren Leben, ein paar Tage habe ich ja nun mittlerweile auf dem Buckel, nicht in der Lage war, mich für eine Kur zu entscheiden. Ich glaube mir hätte es noch so schlecht gehen können, ich, eine Kur lehne ich für mich ab.

LU: Wegen des Wortes Kur, sozusagen.

I2: Nein wegen dieser Erfahrung. Heute würde ich mich auf einer Kur wahrscheinlich ganz anders artikulieren und auch benehmen können, aber für mich kommt es nicht infrage. Ich möchte nicht wieder in so eine Schablone gedrückt werden, wo ich eventuell nicht, nicht raus, ist blöd, ich bin heute erwachsen und ich sage mal, alt aber, ich könnte ja sagen dieses oder jenes, aber für mich kommt keine Kur infrage, definitiv nicht.

LU: Weil sich ja beispielsweise vielleicht auch was verändert hat, ne, vom Ganzen.

I2: Ja.

LU: Aber dieses, sozusagen alleine irgendwo hinfahren.

I2: Nee, kommt nicht.

LU: Für mindestens vier Wochen

I2: Nein.

LU: Oder drei Wochen.

I2: Nein, um Gottes Himmelswillen nein. Kommt nicht in Frage.

LU: Und egal auf welche Region?

I2: Es ist vollkommen egal. Da könnte man mir sonst was bieten und wenn die drei Wochen auf Mallorca wären, wäre mir auch egal, ich würde da nicht hinfahren.

LU: Ja.

I2: Definitiv nicht.

LU: Was kommen denn da so für Gefühle hoch?

I2: Ich weiß gar nicht wie ich das beschreiben soll, ich, eigentlich so ein inneres Entsetzen. Das blockiert mich, das, ich kann das nicht, ich will das auch nicht. Und heute kann ich sagen, dass ich es nicht will.

LU: Ja, das ist ja auch schon ein Schritt.

I2: Ja.

LU: Ja. Und wie nimmst du, nochmal daran anknüpfend, wenn andere Personen darüber berichten, wie nimmst du die mediale Auseinandersetzung mit dem Thema wahr?

I2: Es berührt mich, es berührt mich und kratzt mich auf, also streckenweise brauche ich Tage, um das was die anderen dann gesagt haben ja zu verarbeiten. Es macht mich wirklich, ja, es wühlt mich irgendwo auf, ne.

LU: Und ist es dir ausgewogen genug, denkst du, ah hier finde ich, das finde ich gut, da...?

I2: Also ich finde es zumindest toll, ich kenne ja oder bin der Meinung, dass ich die Menschen, die ich zum Beispiel jetzt in der Videokonferenz kennenlernen durfte, als erwachsene Menschen, finde ich toll, dass die offen und frei darüber sprechen und auch sprechen können, weil es kann ja nicht jeder und ich habe auch mitbekommen, dass manch einer in psychischer, psychiatrischer Behandlung ist. Sowas braucht ich alles nicht, ich bin damit irgendwo klargekommen. Aber ich konnte auch mein Leben lang mit niemandem darüber reden, weil das hat mir gar keiner geglaubt. Ich habe viele Menschen kennengelernt in den 80er und 90er Jahren, da war das so, so in zur Kur zu fahren, ich sage einfach mal, die Leute, die ich kannte, die haben sich ordentlich was reingetan und sind dann zum Abspecken zur Kur gefahren und das war so ein muss so, ne, also das gehörte zum guten Stil dazu und dann habe ich immer schon gesagt, ich sage, lasst mich bloß in Ruhe mit einer Kur, ich will damit nichts zu tun haben. Und wenn ich dann so brocken erzählt habe von meinem Kuraufenthalt als Kind, dann haben sie mich immer alle angeguckt so unter dem Motto, naja die kann ja viel erzählen, ne. Und dann habe ich es irgendwann auch gelassen, weil das war mir zu müßig, das hat überhaupt niemand verstehen können, ja, dass man eben halt so psychischen Druck erfahren musste.

LU: Mhm. Ja, was wünschst du dir von der Aufarbeitung durch die Wohlfahrtsverbände oder die Träger?

I2: Ich würde mir wünschen, dass das Ganze eine, eine massive Stimme kriegt, wobei ich mal sage die meisten der Betreuer oder der Verantwortlichen sind sicherlich jetzt mittlerweile auch schon tot, da kann man auch nichts mehr machen und ich sage mal, okay, heute ist eine andere Zeit, aber ich würde mir schon wünschen, dass man dem einen oder anderen der solche Erlebnisse dort hatte, der also jetzt mittlerweile, ich sage auch mal vielleicht 60, 70 Jahre alt ist, dass dem ein Stückweit geholfen werden kann, dass er das aufarbeiten kann, weil das belastet einen wirklich das Leben lang.

LU: Mhm. Und das würdest du dir auch konkret sozusagen vom DRK dann wünschen?

I2: Ja, ja.

LU: Was würdest du dir konkret vom DRK wünschen?

I2: Also ich würde mir konkret wünschen, dass die Aufarbeitung weitergeht, dass man nochmal ein bisschen mehr Hintergrundwissen bekommt. Ich will nicht sagen warum das so war, das war die Zeit, das ist, da machen wir heute auch nichts mehr dran. Aber das vielleicht den Menschen, die auch dann in den 80er Jahren noch zu den Kuren gekommen sind, die also auch unter diesem Aspekt geleitet wurden, ja, dass man denen ein Stückweit hilft, die wissen vielleicht gar nicht, was da in ihrer Kindheit wirklich passiert ist und da würde ich mir eine Aufarbeitung sehr, sehr wünschen.

LU: Und gibt es noch andere Bereiche wo du denkst beispielsweise psychologische Betreuung oder Vermittlung oder also irgendwelche anderen Aspekte wo du sagst das findest du auch gut wenn das geleistet wird.

I2: Ich würde es gut finden, wenn man mehr von diesen Menschen zusammenführen könnte. Das wäre viel-

leicht auch eine, eine Sache die dann, ich sage einfach mal, intensiver aufgearbeitet werden kann, wenn man, wie es mir jetzt auch gegangen ist, war, durch diese Videokonferenz, ich fand das, ich fand das einfach toll, dass ich, dass ich mit Menschen gesprochen habe oder sprechen konnte, die auch frei darüber reden konnten und auch darüber reden konnten, wo sie ihre Probleme auch aufgrund dieser Kur nachher im späteren Leben hatten. Und ich denke mal, da könnte man, wenn man jetzt schon fortgeschrittenen Alters ist, vielleicht auch die jüngeren mit ins Boot nehmen, um die irgendwo, ja zu tragen.

LU: Mhm.

I2: Ne, und ein bisschen, ja, Hilfe, unterstützend zu agieren, ja ich meine die Erfahrung kriegt niemand weg, die, die sind jetzt da, ne, egal wann die Leute zur Kur kamen. Aber ich fand es auch gut, dass es eben wirklich diese Menschen gibt, die dann auch noch frei darüber sprechen können und die waren ja für mich ja auch eigentlich wildfremde Menschen.

LU: Ja, ja, ja.

I2: Ne, also das tut schon gut, ne, aber es wühlt einen auf, muss ich wirklich sagen.

LU: Ja, ja, ja, glaube ich. Ja. Ich bin eigentlich jetzt fertig sozusagen mit meinen Fragen, die ich fragen wollte und wollte fragen, ob du noch irgendwie ein Thema hast, dass du gerne ergänzen wollen würdest.

I2: Ja, ja. Würde ich gerne. Weil das kam nämlich auch erst raus, aufgrund dieser Videokonferenz, wir befragten uns dann gegenseitig wie denn das war, wie wir denn dahin gekommen sind überhaupt zu dieser Kur.

LU: Ja, mhm.

I2: Also nicht nur jetzt mit dem ärztlichen und allem, sondern wie wir dahin gereist sind und alle konnten sich erinnern, dass sie in ein Fahrzeug gestiegen sind, aber von der Fahrt selber konnte niemand berichten. Und das, das fand ich erschreckend. Ich, ich kann auch nichts davon berichten. Ich kann, ich kann mich erinnern, dass ich mit meinem Kopf an der Scheibe gelehnt habe.

LU: In einem Zug?

I2: In einem VW-Bus. Wir wurden abgeholt an der Feuerwache in Braunschweig, am VW-Werk. Da waren mehrere Kinder, die da in den VW-Bus gestiegen sind, aber leider habe ich danach keine, keine Erinnerung mehr, wo dieser VW-Bus hingefahren ist.

LU: Von der Fährfahrt, weil es ja eine Insel war?

I2: Nichts, keine, nichts, null.

LU: Mhm.

I2: Wirklich null.

LU: Ja, ja.

I2: Und das macht mich, das erschreckt mich.

LU: Oder gibt es noch was, wo du sagst, das würdest du auch noch irgendwie gerne einbringen, irgendwie das ist jetzt während des Gespräches noch eingefallen, irgendwie so im Hintertkopf, wo du denkst, ah ja da ist mir der Gedanke gekommen, habe ich vorher noch nicht drüber nachgedacht, das würde ich gerne noch loswerden oder so?

I2: Nee, im Großen und Ganzen habe ich da so mehr oder weniger alles preisgegeben, was mich für mich noch so ein bisschen erschreckt ist, dass ich mich so wahnsinnig genau an dieses Gebäude erinnern kann, ich kann jedes, also nicht jedes, es gibt Gebäudeteile, wo, wo ich überhaupt keinen Bezug zu habe, genauso den Keller, wo ich eigentlich nur weiß, dass man da aus der Holztür raus ist und war im Strandsand und musste dann den Hausflur lang nach oben gehen, weil wir waren oben im ersten Obergeschoss und ich kann mich so an die Räumlichkeiten so genau erinnern, an die Bestuhlung, an, an alles kann ich mich, an die Betten, ich weiß genau, ich habe in so einem neueren Zimmer geschlafen, links im, also drei standen hintereinander, in der Mitte, links an der Wand war mein Bett, ich weiß das alles ganz genau, ich weiß, dass ich, wenn ich zum Essensraum runtergehen musste drei Stufen runter und wenn ich im Essensraum war, musste ich auf der anderen Seite drei Stufen hoch ins Büro zu Frau H., das sind alles so Sachen, das habe ich vor Augen.

LU: Ja, und hast du darüber nachgedacht, wenn es beispielsweise eine andere Heimleitung gegeben hätte, ob es anders gelaufen wäre oder?

I2: Also ich glaube da habe ich mir absolut überhaupt keine Gedanken gemacht, weil es ist, es war so wie es gewesen ist und eine andere Alternative von der Vorstellung hatte ich ja über-haupt nicht, ne.

LU: Ja, ja. Das stimmt.

I2: Also, nee.

LU: Okay, ich habe noch drei, nee fünf, nicht drei kurze Fragen, um das einzuordnen einmal zum Schluss. In welchem Erholungsheim warst du genau?

I2: In Wittdün auf Amrum, in dem alten Backsteingebäude.

LU: In welchem Jahr warst du dort?

I2: Ja, sechs, ich denke 66 oder 67, 1966 oder 67. Ich bin Jahrgang 56, also ich müsste so zehn oder elf gewesen sein, also später auf keinen Fall, eher eigentlich auch nicht.

LU: Was war der Grund, dass du da warst?

I2: Ich war zu mager, ne.

LU: Okay, ja.

I2: Unser Hausarzt meinte, ich müsste mal zur Kur, das wär doch schön, dann würde ich mal zunehmen und wäre nicht so dünn, mit meinen 30 Kilo.

LU: Mhm, okay. Und wie lange warst du da?

I2: Sechs Wochen.

I2: Und wie häufig warst du zur Kinderkur?

I2: Nie wieder.

LU: Das eine mal?

I2: Das eine mal und das war, ich wäre weggelaufen, ich glaube ich wäre schreiend weggelau-fen, wenn meine Eltern mir das nochmal angetan hätten, ja.

LU: Ja, okay. Ja, super, danke schön. Dann sind wir auch schon fertig.

I2: Schön.

LU: Ja, genau, das war es von mir. Ich würde das jetzt ausmachen, ne. Vielen, vielen Dank.

Interview 3

Zwischen Leoni Umlauf (LU) und Interviewter Person 3 (I3)

Personenbezogene Daten sind aus dem Transkript entfernt und gekennzeichnet [Personenbezogene Daten]

LU: Darf ich das Interview aufzeichnen?

I3: Ja, dürfen Sie.

LU: Super, wunderbar, dann fangen wir direkt. an was geht ihnen als Erstes durch den Kopf, wenn sie an Ihren Kuraufenthalt zurückdenken?

I3: Ich habe die Insel als solche immer präsent, weil ich Amrum als Insel sehr mag. Und kein Fokus auf das Heim, sondern die Insel.

LU: Ja, fällt Ihnen eine besondere Situation ein, an die Sie denken müssen? Erzählen Sie ger-ne.

I3: Während des Kinderkurheimaufenthaltes?

LU: Genau.

I3: Es gab zwei Situationen, an die ich mich sehr gut erinnern kann. Das eine ist, ich war im Speisesaal, ich

weiß auch noch, wo ich saß, also ich saß in der letzten, wenn man reinkommt, letzte Bankreihe hinten rechts, und hatte immer den Blick aufs Wattenmeer. Ich war in Am-rum, in Wittdün, im DRK-Kinderkurheim und also dieser Blick, den ich dort hatte, auf das Wattenmeer oder auf das Meer, kam ja auf die Gezeiten an, den habe ich immer noch sehr präsent, weil ich da wohl auch sehr lange gesessen habe. Denn was das Essen anbelang-te, bin ich wohl nicht immer sehr schnell fertig geworden. Unter anderem gab es eine Situation, an die ich mich nur noch vereinzelt erinnern kann, nämlich dass ich eine Tomate essen sollte und ich mochte Tomaten über-haupt nicht und ich musste so lange da sitzen, bis ich die gegessen habe. Und das war für mich, das war für mich sehr unangenehm, und demzufolge gehe ich davon aus, wenn ich diesen Ausblick ständig vor Augen und in Erinnerung habe, dass ich sehr lange und oft dort alleine sitzen musste, ja.

LU: Können Sie mir erzählen, wie ein typischer Tag während ihres Aufenthalts aussah?

I3: Einen typischen Tag kriege ich nicht zusammen, ich kriege nur Sequenzen. Die zweite Epi-sode habe ich Ihnen eben gerade noch nicht erzählt gehabt, das war ja mit dem Essen der To-mate nur die eine Geschichte. Ein typischer Tag sah so aus, dass wir eben dreimal am Tag Es-sen bekamen und nach dem Essen, zumindest nach dem Mittagessen, uns hinlegen mussten, so eineinhalb, zwei Stunden, um ziemlich ruhig liegen mussten. Das Essen wurde uns ja, wie es heute zum Teil noch in Jugendherbergen auch üblich ist, in größeren Chargen, also ne, Teller und dann wurde was draufgehauen, aus einem größeren Topf oder schon ja eben aus der Mas-se heraus, also nicht schon einzeln portioniert oder so wurde uns das Essen auch gegeben. Dann hatten wir unter anderem auch Sport, ich war ja 1972 dort, mit siebeneinhalb Jahren, so im Frühjahr, so im März bis, März bis April, sechs Wochen lang und demzufolge war das Wet-ter noch nicht so traumhaft schön also, es war kalt und wir hatten nicht so oft Spaziergänge, ansonsten, ich kann ich mich nicht erinnern, also deswegen wohl auch eher Sport, in diesem einen Sportraum, der, habe ich auch ein Foto drüber, über so einen Raum in einem Haus, und dafür gab es eine ja, gab es eben so einen Raum, in dem die Stiefel und die ja, ja, die Wander-stiefel oder die Gummistiefel aufbewahrt wurden und ich habe dann, würde, wir sind dann dahin und haben uns dann selber angezogen und sind dann mit den Kleidungsstücken, das müssen warme gewesen sein, ich habe auch ein Foto, auf dem wir richtig warme Mützen und alles aufhatten, sind wir dann einmal spazieren gegangen, und daran erinnere ich mich sehr wohl, das muss deswegen auch eher die Ausnahme gewesen sein. Das war eine größere Un-ternehmung, man ging mit uns in den Heide und Wald ist das ja nicht so richtig, das sind ja eher so kleinere Bäume, auch schon leichter Dünenansatzbereich und dort durften wir verste-cken spielen und ich hatte leider Gottes einen roten Anorak und beim ersten Mal mich nicht wohl gut versteckt und war wohl eine der ersten, die da gefunden wurde und das muss mich so hart getroffen haben, ich denke auch, das ist auch ein bisschen mit, wie soll man sagen, mit Demütigungen zu tun hatte, so nach dem Motto, wie kannst du nur, wenn du eine rote Jacke trägst, musst dich besser verstecken und so, also solche Dinge sind da eben auch öf-ter gefal-len, so dass ich mich bei dem zweiten Durchgang, wir bekamen vorher eine Begrenzung er-zählt, also aufgezeigt, so der Waldrand, war die Begrenzung, wie will man sonst im Freien was begrenzen, also der Wald-rand auf der einen Seite war die Begrenzung und dann gab es noch andere markante Punkte in der Landschaft und mich muss das so gefuchst haben, dass ich tatsächlich oder ich war auch vielleicht insgesamt sehr, sehr wütend über die Gesamtsitua-tion, dass ich mich einfach dieser Grenzenggebung widersetzt habe und über die Grenze hinaus in den benachbarten tiefen Wald alleine rein bin und mich ganz tief versteckt habe. Und das hat dazu geführt, dass man mich bis zum Schluss nicht fand und mehrfach nach mir rief, also kann ich mich sehr gut daran erinnern, und das war wirklich das dicke Unterholz, also nicht nur irgendwie zwei, drei Bäume, sondern wirklich dick und dicht und man rief mich mehrfach und ich hätte jetzt gewonnen und entsprechend dürfte ich jetzt rauskommen und ich habe den Braten aber nicht getraut, es war, also ich hatte auch großes Misstrauen, das hat ewig ge-braucht bis ich aus der Situation dann wirklich wieder hervorgekommen bin und der Sieg hat mir oder das Gewinnen hat mir dann im Prinzip auch nichts groß jetzt mehr an Freude ge-bracht, weil ich denke, was davor war, das hat mich so beeindruckt, dass ich da einfach nur weg wollte.

LU: War das dann auch durch die anderen Kinder, diese mit dem Anorak?

I3: Ja also, ich kenne, es gibt tatsächlich Situationen, wo wir Kinder untereinander nicht sehr freundlich miteinander umgegangen sind.

LU: Okay, ja.

I3: Ja, aber sicherlich nicht, weil sie von Haus aus so erzogen worden sind, sondern weil es eine Gesamtsituation war, wo man einfach dann sich auch ausgegrenzt hat oder diffamiert hat oder ja vorgeführt hat, was auch immer.

LU: Mhm, ja.

I3: Ja. Achso, Tagesablauf, ja, und dann gab es natürlich dann Abendessen und wir sind sehr knapp gehalten worden mit Getränken, da kann ich mich auch noch erinnern, weil ich habe mich unter anderem, weil ich Durst hatte, auch in den Waschraum begeben und habe dann aus diesem Wasserhahn getrunken, das war aber Salzwasser, also oder Salz, nach Salz schmeckendes Wasser und trinken durften wir ja nicht viel, weil unsere Ruhe, Mittagsruhe oder Nachtruhe immer begleitet war mit still Liegen, nicht aufstehen dürfen. Und einmal muss ich mich in irgendeiner Situation auch nicht ordnungsgemäß verhalten haben, da durfte ich dann nämlich in einem kalten, auf einer kalten Holzbank alleine sitzen. Das war auch nicht angenehm.

LU: Den ganzen Abend oder die ganze Nacht oder für eine halbe Stunde oder?

I3: Na für längere Zeit völlig alleine. Ich kann Ihnen aber nicht mehr sagen wann, ich kann mich nur erinnern, es war unangenehm, es war kalt und alleine.

LU: Welche Erinnerungen haben Sie an die Personen, die dort gearbeitet haben?

I3: Eigentlich keine Erinnerung, keine konkreten Erinnerungen. Ich habe Namen, ich habe ja noch Unterlagen, die ich Ihnen ja auch Verfügung gestellt hatte, aber zum Beispiel Frau L. war glaube ich der eine Name. Ich vermute, dass es auf dem Foto die ältere Dame mit den blonden, ondulierten Haaren und der Brille ist. Ich kriege es aber nicht mehr im Einzelnen zusammen. Also wenn ich dieses Foto nicht hätte, wüsste ich nicht mal, dass die anderen bei den jüngeren Betreuerinnen dagewesen sind. Ich kriege keine richtigen Tanten, so nannten wir sie ja, irgendwie vom Gesicht her zusammen.

LU: Ja.

I3: Das kriege ich nicht.

LU: Und welche Erinnerungen haben Sie an die anderen Kinder, die mit ihnen dort waren?

I3: Ich habe nur, also ich wüsste nicht mal, dass ich mit anderen Kindern gespielt habe. Ich kann mich nur an ein einziges Mädchen erinnern, das ist die G., mit der bin ich in den Bus eingestiegen, wir saßen nebeneinander, wir haben auch die Gemeinsamkeit, dass wir am gleichen Tag Geburtstag haben, also im gleichen Jahr, am gleichen Tag, das war eine sehr interessante Fügung und wir haben auch noch das gleiche Zimmer zugewiesen bekommen. Wir waren in einem sechser Zimmer untergebracht und sie lag neben mir, da kann ich mich auch noch gut erinnern. Ich kann mich aber nicht mehr daran erinnern, dass wir in irgendeiner Art und Weise miteinander gespielt hätten, oder dass wir irgendwie, wir waren aber auch nach dem Foto in der gleichen Gruppe, also ich kann mich an solche Sequenzen mit ihr nicht erinnern. Ich erinnere mich nur an Spiele, die ich dann alleine gemacht habe.

LU: Sind Ihnen Personen besonders im Kopf geblieben?

I3: Also von den Kindern?

LU: Oder allgemein.

I3: Nur das eine Mädchen und ansonsten überhaupt nicht.

LU: Die Kinderkuren sollten dazu dienen, den gesundheitlichen Zustand von Kindern zu verbessern. Inwiefern können Sie diesen Grundgedanken auf ihre eigenen Erfahrungen beziehen?

I3: Also ich bin ja hingeschickt worden, weil ich nach einer Mandeloperation zu wenig gegessen habe und zunehmen sollte, demzufolge eben auch dieses Essen, was auf den Tisch kam, bis zum Schluss. Ich bin, so beschrieben ist meine Eltern damals, in den sechs Wochen sehr nach oben geschossen, also die Jacke war zu kurz, die Hosen waren zu kurz, also gewachsen bin ich in der Zeit wohl extrem, aber so richtig zugenommen,

auch die Fotos, die ich danach noch gesehen habe, so richtig zugenommen habe ich zu dem Zeitpunkt auch nicht. Aber dann spätere, andere, dass ich heute so als Erwachsene eher zuordnen kann, warum ich heute Prob-lerne mit manchen oder mit dem Essen insgesamt habe. Das kann ich für heute zuordnen, aber zum damaligen Zeitpunkt nö, kann ich jetzt nicht sagen, dass ich da super gesund nach Hause gekommen bin, alles gut war oder so, das kann ich nicht bestätigen.

LU: Wie würden Sie rückblickend die Strukturen in ihrer Kinderkur, also wie das Heim funktioniert, hat beschreiben? Können Sie sich daran noch erinnern?

I3: Wie das Heim funktioniert hat, also so, es war ziemlich, was ich so in den Einzelnen, es war ziemlich durchstrukturiert, ne, also es gab feste Zeiten, wo man aufstehen musste, Badezimmer, Essen, dann Mittagsschlaf nach dem Mittagessen, das waren alles feste Zeiten, da war nicht viel Luft und auch das Mittagsschlafen, also das war nicht individualisiert, sondern das war fest und alle mussten mitmachen, Abendessen, Schlafengehen, immer zu festen Zeiten, voll durchstrukturiert.

LU: Mhm. Wie sieht auf Grundlage ihrer Erfahrungen eine gelingende Kinderkur aus oder kann es sowas geben?

I3: Ja, ich denke schon, also zum einen individueller. Natürlich braucht man einen strukturierten Ablauf, das ist klar, vor allen Dingen, wenn die Kinder in einer größeren Anzahl anwesend sind, ne. Man braucht vielleicht einen anderen Personalschlüssel, also man hat in der heutigen Zeit geht man sicherlich mit anderen Personalschlüsseln ran. Dann sollte das Essen tatsächlich auch, wie sagt man so schön, von dem Energiegehalt und von den Vitaminen und so, auch wirklich auf Kinder und Wachstum abgestimmt sein und nicht auch da gucken einfach nach dem Motto, du kriegst jetzt was zu essen, Hauptsache du hast was zu essen, ob das jetzt, wie nennt man das, bio-energetisch oder so funktioniert oder nicht, war ja egal. Ich hätte mir, ich könnte mir auch gut vorstellen, dass man bei Sorgen und Ängsten von Kindern auch dort oft deren Emotionen eingeht. Also deswegen auch individuell, individualisierte, der ein oder andere kommt vielleicht ganz gut mit so einer Situation klar, aber andere weniger. Und ich hätte mir auch, ich würde mir auch wünschen, dass, wenn Kinder abgeholt werden, ob nun in die Bahn oder Bus gesetzt werden, dass das vorher auch schon für die Kinder ein sicherer Ort ist, sprich mit bekanntem Betreuungspersonal, vielleicht auch mit bekannten Kindern oder so, dass man nicht so völlig auf sich alleine gestellt ist.

LU: War das dann schon schwierig, sozusagen da hin, der Weg dahin, also war das direkt mit irgendwie negativen Gefühlen dann besetzt oder mit Einsamkeit oder?

I3: Also soweit ich mich erinnere, also bin ich in den Bus eingestiegen, ich habe mich noch neben diese G. gesetzt und dann, wir haben dann noch miteinander gesprochen, aber mir fehlt ansonsten alles, was die Fahrt anbelangt, mir fehlt, das sind ja über viele hunderte von Kilometern und auch das Übersetzen mit der Fähre das fehlt mir alles, es fehlt mir alles, deswegen kann ich Ihnen nichts zu Emotionen sagen.

LU: Dann würde ich genau einmal auf das Verhältnis zwischen Kindern und Personal zu sprechen kommen, wenn sie sich da noch daran erinnern. Wie haben Sie das Verhältnis zwischen den Kindern und dem Personal wahrgenommen?

I3: Nicht liebevoll, also sehr, sehr entfremdet und, also auf mich persönlich wurde gar nicht eingegangen, war nicht eine Nummer, das war in dem Heim nicht, wir hatten noch unsere Namen, das ist schon richtig aber, ein Durchlaufposten ja, also nicht irgendwie, dass da wirklich auf mich eingegangen worden wäre.

LU: Dafür gab es auch keinen Raum?

I3: Nein, gab es keinen Raum. Und ich bekam einmal ein Päckchen von meinen Eltern, weil ich im Hinblick, ich hatte, nach der Kur hatte ich meine Erstkommunion und ich hatte noch einen Katechismus vergessen, den schickten mir meine Eltern hinterher und sicherlich waren da auch noch so, nach Hören und Sagen andere Dinge drin, ich bekam nur den Katechismus ausgehändigt, also auch insofern nicht individualisiert.

LU: Und in welchem Verhältnis standen Sie zu dem Personal?

I3: Also ich war wie alle anderen Kinder, ich war nichts Besonderes, ich war, da war Gleichklang also, ich habe

da nicht irgendwie herausgestochen, weder im negativen noch im positiven Sinne.

LU: Und das Verhältnis zu den anderen Kindern?

I3: Also wie gesagt bis auf diese G.. Ich kann mich an keine Kinder erinnern, ich kann mich an keinen anderen Spielkameraden, an nichts erinnern. Für mich bin ich gefühlt in der Zeit alleine gewesen.

LU: Ja, okay. Erinnern Sie sich mal daran, wie sie damals erzogen wurden. Welche Ähnlichkeiten beziehungsweise Unterschiede gab es zu der Erziehung in Ihrer Familie und zu der Erziehung während Ihrer Kinderkur?

I3: Zu dem Zeitpunkt, als ich fuhr, war ich, es gab noch eine Schwester, die ist sechs Jahre jünger als ich.

Also ich bin im Prinzip lange Jahre ja wie ein Einzelkind erzogen worden, also sehr individuell wurde auf mich eingegangen, so wie es in der Zeit so war, also Kinder waren ja nicht immer so wie in der heutigen Zeit so der absolute Nabel der Welt, aber es wurde doch sehr auf mich eingegangen und ich habe an und für sich auch einen sehr, doch von meiner Mutter aus, mein Vater war nicht oft präsent, die Liebe erfahren, also man ging auf mich ein, wenn ich, was weiß ich, gefallen bin oder so, dann hat man mich auch getröstet, man hat mich auch in Krankheit versorgt und war für mich da, nicht so wie heute Eltern, so helikoptermäßig um die Kinder rum-schwirren, das nicht. Natürlich gab es auch Ohrfeigen, also gewaltfrei war sicherlich auch nicht, ja. Wobei ich aber sagen muss, ich kann mich erst daran erinnern, als meine jüngste Schwester geboren wurde und die ist zu dem Zeitpunkt geboren, als ich nach Hause kam, aus der Kinderkur.

LU: Ah, okay.

I3: Und dann mit drei Kindern war sicherlich meine Mutter auch irgendwann mit Haushalt, Haus und dergleichen auch überfordert und hat dann eben auch zu Ohrfeigen und so weiter gegriffen. Ja, aber ich finde es schon natürlich liebevoller, also ich bin nicht da irgendeine Nummer in der Familie gewesen, sondern wie gesagt, die Erstgeborene und dementsprechend auch meine Aufmerksamkeit gab.

LU: Und die Beziehungen während der Kinderkur? Erinnern Sie sich noch daran?

I3: Ja, streng, es war mit Strenge, es war mit einer Kälte, es war unpersönlich, es war, also Emotionen durften nicht gezeigt werden, im Prinzip waren wir zum Teil wie lebende Puppen. So würde ich es sagen, ja.

LU: Erinnern Sie sich daran, wie es für Sie war nach der Kur zurück in die Familie zu kommen?

I3: Ja, das habe ich hier auch noch erfahren dürfen, dass es dann, tatsächlich bin ich zurückgekommen und meine jüngste Schwester war geboren. Es war kein Raum mich nach diesen sechs Wochen in irgendeiner Weise aufzufangen, sondern es war ja dann der jüngste, das jüngste Familienmitglied dann da, um das sich gekümmert wurde, ja. Und ich als älteste wie gesagt, als ich zurückkam, war ich ja schon aus der Kleidung herausgewachsen, das war dann auch nochmal dieses optische hach, sie ist ja groß geworden. Gut mit sieben-einhalb kann man nicht davonausgehen, dass Kinder groß sind, aber bei drei Kindern, die Erstgeborene wird dann auch da eher wie die große behandelt. Und nachdem Aufenthalt, also ich weiß nur, dass ich ab und an mal gesagt habe, das war keine schöne Kur, aber mehr Raum wurde mir nicht eingeräumt. Es wurde da auch nicht seitens meiner Eltern irgendeine Art und Weise nach meinen Befindlichkeiten gefragt, wie gesagt, da war ja noch die jüngste und die war präsenter und die brauchte natürlich mehr Hilfe als ich.

LU: Also konnten Sie sehr schwer davon berichten?

I3: Ja.

LU: Wie reagieren Sie darauf, wenn andere Personen von dem eigenen Kuraufenthalt berichten?

I3: Ich finde es für mich, die ich jahrelang dachte, ich wäre mit meinem Schicksal alleine, ich, das hat mir sehr geholfen, erst mal zu hören, dass andere es auch erlebt haben, ähnlich wie ich es erlebt haben. Zum Beispiel auch das mit dem Zwangssessen, muss man ja sagen, wenn man Sachen essen muss, die man nicht möchte und auch Mengen. Das war für mich alles auf einmal nicht mehr nur im Raum der, ja, war das wirklich so, stimmt das alles, was du da jetzt noch weißt oder nicht mehr weißt und mir hilft es auch, mir hilft auch die, das Erzählen der anderen tatsächlich meine Splitter, meine Mosaiksteinchen zusammenzutragen, dadurch wird für mich das Bild auch kompletter. Es wird nie richtig komplett, aber ich habe auch hier im Rahmen der Bearbeitung des Ganzen unter anderem eben auch erfahren dürfen, was ich dann, Gott sei Dank, auch mit jemand

anders teilen konnte, als ich emotional drin war, merkte ich dann auf einmal es war das Gefühl eines Gefängnisses, also hätte ich so von mir aus so nicht verbalisiert, es kam dann vom Unterbewusstsein hoch und es ist, und dann habe ich mich mit einer anderen Betroffenen ausgetauscht und sie sagt, das sei ihr erinnerbares Gefühl gewesen, ja. Und das ist, gibt mir dann auch nochmal ein Stück Sicherheit, dass ich auch in meinen Emotionen, wo ich dann nicht immer bildhafte Erinnerungen habe, auch damit richtig gelegen habe.

LU: Ja.

I3: Deswegen ist der Austausch für mich sehr wichtig.

LU: Wie nehmen Sie die mediale Auseinandersetzung mit dem Thema wahr?

I3: Ich finde es wunderbar, ich finde es gut, und ich finde es vollkommen richtig, dass man sich dem stellt und zwar so auch wie die, dass man eben die Betroffenen hört, dass man aber, so man auch die Träger noch erreichen kann, auch die Träger hört, wobei da liegen so viele Jahre dazwischen, also die Akteure der damaligen Zeit sind nicht mehr die heute dafür viel-leicht verantwortlich, also verantwortlich im Sinn von, mit denen man heute eben Kontakt aufnehmen kann. Aber ich finde es ganz, ganz wichtig, weil es betrifft ja nicht nur zwei, drei Kinder, sondern es ist ja schon ein Großteil der Nachkriegsgeneration davon betroffen und egal in welchem Bundesland. Also deswegen finde ich das, ja, finde ich ganz, ganz wichtig. Das gibt mir auch ein Stück noch Bestärkung, dass das, was mir widerfahren ist, wirklich auch ich selber ernstnehmen darf.

LU: Was wünschen Sie sich durch die Aufarbeitung oder von den Trägern als Aufarbeitung?

I3: Also ich wünsche mir auf jeden Fall, so noch Unterlagen vorhanden sind, dass man das alles zusammen-trägt, damit auch dort ein klares Bild entsteht, wie es war, was weiß ich, was noch alles, ob Personal, wie gesagt, das ist so viele Jahre her, das Personal dürfte in erster Linie eh schon verstorben sein, aber eben auch das da geschaut wird, wie war es aus Sicht des Trägers, was hat er für Informationen, das kann er an Aufklärung dazu beitragen, weil im Moment haben wir draußen in der Berichterstattung recht häufig Berichte von Betroffenen, es wäre natürlich auch ganz wichtig, dass wir da auch anhand von Material, da eine, ja, ist das dann eine objektive Berichterstattung und nicht eine subjektive, also ne, das da dann wirklich auch objektiv. Und natürlich auch wenn es schwere Fälle gibt, von Betroffenheit, dass da viel-leicht in der einen oder anderen Richtung auch, wie soll ich sagen, unterstützt, das derjenige eine Unterstützung erfahren darf, also individuell.

LU: Welche konkreten Erwartungen haben Sie an das Deutsche Rote Kreuz?

I3: Ja, ich persönlich habe ja natürlich schon auch die Erwartungen der Aufarbeitung und der weiteren Kontaktpflege, sonst hätte ich mich auch nicht so engagiert, wäre nicht mit zwei anderen Betroffenen so engagiert auch an das Deutsche Rote Kreuz, insbesondere den Landesverband Schleswig-Holstein, herangetreten. Deswegen möchte ich auch weiter den Kontakt dorthin haben und an weiteren Aufklärungsarbeiten und auch natürlich jetzt an dieser Arbeit bin ich auch sehr interessiert, was da zutage kommt und ja, und das weiter dann auch an, es wird ja noch andere Gesprächskreise geben, auch vielleicht politische, im politischen Rahmen, das da eben auch das Deutsche Rote Kreuz als Träger, auch auf jeden Fall, sich da sehr ein-bringt und mitengagiert arbeitet.

LU: Mhm, ja. Ich bin jetzt eigentlich durch mit meinen Fragen. Gibt es noch etwas, was Sie ergänzen möchten, was wir noch nicht angesprochen haben?

I3: Aus meiner persönlichen Sicht ist es tatsächlich so, dass ich jetzt auf, aufgrund meiner Situation, die ich gerade jetzt hier auch erlebt habe, die letzten drei Monate, schon merke, wie sehr der Aufenthalt mein Leben beeinflusst hat, ohne zu, in der Vergangenheit zu ahnen, was er tatsächlich bei mir auch mit bewirkt hat, diese sechs Wochen, die ich da eben untergebracht war, sind sehr prägend für mein restliches Leben gewesen und ich bin jetzt 57 Jahre, das heißt 50 Jahre habe ich da mit einer ja, im Unterbewusstsein mit etwas zu kämpfen gehabt oder mit Dingen zu tun gehabt, die ich heute erst aufarbeiten kann und darf.

LU: Ich hätte jetzt noch fünf letzte Fragen, sozusagen, demographische Fragen. Einmal in welchem Erholungsheim waren Sie?

I3: Ja, Kinder, das Deutsche Rote Kreuz Kinderkurheim auf Amrum in Wittdün.

LU: Warum waren Sie dort, was war der Zweck?

I3: Wegen, ich war untergewichtig und sollte zunehmen, was ja gut gelungen ist über die Jahre ja, das muss man auch mal sagen, also für ein sehr schlankes Kind, also das dürfte mit einer Auswirkung und mittlerweile ist sein, ja.

LU: In welchem Jahr waren Sie dort?

I3: 1972

LU: Für wie viele Wochen?

I3: Für sechs Wochen.

LU: Und wie häufig?

I3: Nur ein einziges Mal. Ich hätte mich dann auch als Kind, wenn ich nochmal wohin ge-musst hätte, hätte ich mich wirklich geweigert.

LU: Okay, dann sind wir durch würde ich sagen.

I3: Sehr schön.

LU: Vielen, vielen Dank.

I3: Gerne.

LU: Ja, dann mach ich das aus.

-Audioaufnahme aus-

-Audioaufnahme an-

I3: Ein Punkt, eine Auswirkung dieser Kinderkur ist definitiv ein gestörtes Essverhalten.

LU: Mhm.

I3: Demzufolge kann man eben aufgrund des Zwangsessens oder Essenszwangs, habe ich jetzt eben auch eine Essstörung, ja. Das zweite, worunter ich sehr leide, und da habe ich halt auch ein riesengroßes Problem in allen Beziehungen bekommen, durch diese völlige Entfrem-dung von den Eltern für die sechs Wochen, nicht zu wissen, ob man nach Hause kommt wie-der, wie auch immer, ich habe absolute Bindungsängste, ne. Also ich habe ein Bindungsstrau-ma ja, das ist auch noch ein wesentlicher Aspekt, der da mitreinspielt und natürlich dann eben auch das Gefühl, nicht richtig zu sein, ausgegrenzt zu werden. Ich denke, das ist auch in der damalige Zeit eben gesetzt worden. Auch vor allen Dingen, wenn man nicht richtig, wenn man nicht weiß, oder in dieser Unsicherheit lebt, immer alles falsch machen zu können und dafür bestraft zu werden, dann, dann ist man ja völlig unsicher auch, dann ist man, dann ver-hält man sich sehr, sehr angepasst, das ist für mich auch noch ein riesengroßes Problem gewe-sen, diese Angepasstheit, bloß nichts falsch zu machen und was das Essen anbelangt, Essen ist im Prinzip ja letztlich auch als Strafe also, so hab ich es denn für mich jetzt hier auch definiert. Wenn ich mir vorstellen muss, drei Mahlzeiten am Tag sind die normalen Mahlzeiten, es gab wohl auch nochmal nachmittags irgendwie eine Zwischenmahlzeit, aber wenn ich dreimal am Tag zwangses-sen muss, Dinge die ich nicht mag und womöglich meine Therapeutin hier mein-te, dass ich diese Sequenz mit der Tomate, das Minimum war also, dass ich mich an das noch erinnern konnte, weil das ist für mich im Er-innern das Unschädlichste war, also müssen ganz andere Sachen gewesen sein, und wenn ich das dreimal am Tag habe, dann ist das für mich, und ich damit weiß, dass wenn ich mich nicht ordentlich verhalte, ich zu lange sitzen muss, um das aufzuessen, etwas, was ich nicht mag oder auch beobachtet habe, bei anderen Kin-dern, so wurde es mir auch geschildert, dass sie sich erbrochen haben, das muss ich ja nicht mal selber, und dann deren Erbrochenes essen mussten, dann ist das auch für andere Kinder, als hätten sie es selbst erlebt. Und wenn ich das dreimal am Tag habe, sechs Wochen lang ist essen nur noch eine Strafe

LU: Ja.

I3: Und nicht viel gesunde Nahrungsaufnahme, deswegen würde das auch ganz anders ver-linkt. Was dazu führt, dass ich heute esse, aber nicht mehr richtig schmecken mag.

LU: Ja.

I3: Also das hat schon ganz schöne Folgen, ja. Genau das sind so, also die Bindungsängste, das ist schon

ganz fatal. Das wirkt sich bis in mein heutiges Erwachsenenleben ganz, ganz heftig aus, Verlustängste, ganz heftig.

LU: ich meine siebeneinhalb ist ja auch noch echt jung und dann sechs Wochen weg, ist ja auch eine sehr lange Zeit.

I3: Ja. Und dann dürfen Sie nicht vergessen, um nach Amrum zu kommen, muss man mit ei-nem Schiff hinfah-ren und selbst erst in Föhr legt man an und dann fährt man nach Amrum weiter. Das sind ungefähr zwei Fähr-stunden, also man ist ganz weit von zu Hause weg, ganz, ganz, ganz weit und weiß nicht, ob man je wieder nach Hause kommt.

LU: Ja.

I3: Ja, und meine Eltern, meine Mutter hat mich sogar noch darauf vorbereitet, dass ich noch vorher einen Schwimmkurs machen musste, damit ich mein Seepferdchen habe, falls der Dampfer absäuft, ja. Ja also.

LU: Ja.

I3: Ja, das sind so die Erinnerungen, die eben, wie gesagt, oder das sind die Dinge, die sich heute bis ins heu-tige Leben bei mir so massiv, ganz massiv dann eben auch auswirken. Und ich es aber so nicht gewusst habe, dass da so extreme Zusammenhänge da sind, genau. Und das Vertrauen zu den Eltern ist natürlich verloren gegangen. Also ich habe mich meinen Eltern nicht mehr groß anvertraut, wenn irgendwie später was war, habe ich viele Dinge mit mir al-leine ausmachen müssen, habe ich ja gelernt, von klein auf.

LU: Weil Sie danach ja auch nicht diesen Raum hatten.

I3: Nee, nee, hatte ich nicht. Und und meine Eltern haben mich auch noch in eine schwierige Situation ge-bracht, indem sie mich ja dahin gebracht haben

LU: Ja, ja.

I3: Und das habe ich jetzt zunehmend auch erkennen dürfen. Es sind nicht Verlustängste als solche, sondern insbesondere auch wenn ich mich heute als Erwachsene noch in schwierige Situationen gebracht sehe, von einer Bezugsperson oder von einer Bezugsperson alleine gelas-sen fühle, in der schwierigen Situation, also, dann ist das ganz, ganz, ganz massiv.

LU: Ja.

I3: Ja, so wirkt es sich aus, genau.

LU: Okay, ja.

I3: Ja.

LU: Ja, okay. Danke, dass Sie das teilen.

I3: Gerne, Gerne. Okay.

LU: Okay, dann würde ich es jetzt ausmachen. Okay, danke nochmal.

Interview 4

Zwischen Leoni Umlauf (LU) und Interviewter Person 4 (I4) Personenbezogene Daten sind aus dem Transkript entfernt und gekennzeichnet [Personenbe-zogene Daten]

LU: Ist es für Sie in Ordnung, wenn ich das Interview aufzeichne?

I4: Ja, so wie eben besprochen. Wenn das so ist, dass Sie das praktisch, nachdem Sie das In-terview aus-gewertet haben, löschen und nicht weitergeben an Dritte und eben entsprechend, so wie Sie das mir erläutert haben, anonymisiert die Daten weitergeben.

LU: Genau, nur das Transkript.

I4: Ja, genau.

LU: Ja, nur das Transkript ist für Sie in Ordnung?

I4: Genau.

LU: Das Audio wird nicht weitergegeben.

I4: Genau, und das ist genau, und dass ich die Masterarbeit dann eben auch lesen darf.

LU: Ja, na klar. Schicke ich Ihnen gerne zu.

I4: Okay.

LU: Okay, dann würde ich sagen, fangen wir an. Was geht Ihnen als erstes durch den Kopf, wenn sie an Ihren Kuraufenthalt als Kind zurückdenken?

I4: Ja, ich habe mich wie im Gefängnis gefühlt.

LU: Fällt Ihnen eine besondere Situation ein, an die Sie denken müssen? Erzählen Sie mir ger-ne davon.

I4: Ja, es ging ja schon mit dem, also ich bin praktisch in einer anderen Welt dort angekommen und was für mich total, wie soll ich, so surreal war. Ich bin ja angekündigt worden, also dass ich, dass ich, dass es mir da gut geht und so weiter, ich bin da angekommen, der Koffer ist weggenommen worden, also alle persönlichen Sachen sind weggenommen worden und es war eine ganz gruselige Stimmung, also eine Stimmung der Angst, ja, und dann habe ich geweint, dann bin ich weggesperrt worden, das wiederholte sich immer wieder, bis ich begriffen habe, okay, hier kommst du nicht weg. Also ich konnte nicht weglaufen, ich konnte nicht, nicht fliehen, ich konnte nichts machen, ich konnte nicht, ja gar nichts. Also es war irgendwie, also, wie in einer anderen Welt. Also ich weiß nicht, ob man sich das überhaupt vorstellen kann, wenn man neun ist und ja nicht nach Hause kann und keinen Kontakt zu den Eltern hat, also was man vorher nicht gekannt hat, also eigentlich schlimmer als im Gefängnis, weil da hat man ja vielleicht noch Angehörige, die irgendwie Kontakt haben, oder wo man noch irgendwas kommunizieren kann, konnte ich nicht. Also das ist jetzt zum Anfang, später, ich, ich konnte ja nicht mal schreiben was, wie es mir ging, was ja auch zensiert wurde, ja.

LU: Ja, können Sie mir erzählen wie ein typischer Tag während ihres Auftritts aussahen? Können Sie sich daran noch erinnern?

I4: Ja, also, ich kann mich schon noch dran erinnern, also an Bruchstücke. Ich kann mich nicht an den ganzen Tagesablauf, aber eben so bruchstückhaft. Also Frühstück, also ich erinnere mich an Schwarzbrot, was es zu Hause eher abends gab so und Hagebuttentee. Also ich kann mich zum Beispiel an Spielen nicht erinnern. Es gab ein Mittagessen, also das Essen hat mir generell überhaupt nicht geschmeckt, also ich fand es auch nicht, nicht nahrhaft, also das war schon eher ja, ja, wie soll man es sagen, es war schwierig, aber ich musste essen. Also die ha-ben gesagt, ich sei zu dünn, also ich war aber normalgewichtig und sie haben mir auch ge-droht, dass ich nicht nach Hause komme, wenn ich in, nach sechs Wochen nicht sechs Pfund zugenommen habe. Also, das war ja auch immer dieses Damoklesschwert. Und dann mussten wir Mittagsschlaf machen, was ganz schlimm für mich war, kann man sich ja vorstellen, als Neunjährige, wenn man dann schon in die vierte Klasse geht, geht ja gar nicht. Im Nachhinein habe ich dann immer gefragt, wie haben die das geschafft, dass wir geschlafen haben. Ich weiß es nicht. Dann, ach ja, was noch wichtig ist, ich war nicht mit Gleichaltrigen zusammen, sondern ich habe auf Jüngere aufpassen müssen und mit mir ist ja im Zug nach Glücksburg auch ein Mädchen, was ich also so vom Sehen nicht kannte, mitgefahren, da durfte ich auch keinen Kontakt aufbauen, also das ist alles unterbunden worden. Wir sind dann mal im Wald spazieren gegangen, haben Bucheckern gesammelt, das war ja Herbst schließlich und dann gab es Abendbrot und abends war es ganz gruselig, weil in diesem großen Speisesaal, in dem wir waren, also ich habe ganz am Anfang der Tür gesessen und konnte, hatte einen guten Blick, sind immer wieder ältere Jungs, also älter als ich, ich schätze mal elf, zwölf, vierzehn so, ja, gemäßregelt worden, gedemütigt worden, weil sie in Bettnässer gewesen sind und die beka-men nichts zu trinken und das war für mich so, ja, das war, zog sich alles bei mir zusammen, weil ich wusste, das ist nicht okay, aber ich konnte ja nichts machen und diese Kinder haben sich total geschämt, oder Jugendliche waren es ja schon. Das war ganz brutal, das hat sich jeden Tag wiederholt.

LU: Und das haben Sie aus welcher Perspektive, also wo saßen Sie da, wie haben Sie das ge-sehen?

I4: Also es gab einen großen Speisesaal und ich saß am Anfang und ich hatte einen guten Blick in diesem ganzen Raum. Und am Ende des Raumes waren so, ja große Fenster, also mit, mit Sprossen und so weiter und da standen dann die Jungs, die wurden, also die mussten auf-stehen und wurden dann, wurde dann gesagt, es sind ja die Bettnässer, das, oder ihr kriegt jetzt nichts zu trinken.

LU: Sozusagen vor allen anderen Kindern?

I4: Genau.

LU: So dass die das dann auch gehört haben.

I4: Ja, ja, ja.

LU: Ah, okay.

I4: Und zum Tagesablauf auch nochmal, wir mussten ja immer ruhig sein, also Disziplin, und ich habe, im Nachhinein habe ich mir da echt angewöhnt meine Gefühle so total total zu un-terdrücken und alles zu kontrollieren und bloß nicht aufzufallen, ja.

LU: Ja.

I4: Ja, aber am Tagesablauf war ja auch noch, was natürlich eine Rolle spielt, jetzt bin ich ja abends, jetzt machen wir Abendbrot, dann ging es irgendwann ins Bett und was was ich auch sehr unangenehm fand, wir durften nicht zur Toilette, also von unserem Zimmer aus, da waren vielleicht so sechs Betten. Man kam in diesen Raum, im ersten OG, mein Bett war direkt hin-ter der Tür und auch gleich am ersten Tag, als ich da ankam, habe ich gedacht, das kann nicht sein, da war eine Matratze, also eine Strohmattatze, die war so durchgelegen, also wirklich so ein Stück über dem, also keine zehn Zentimeter über dem Fußboden und da musste ich schla-fen, aber ich wusste schon wenn ich jetzt hier irgendwas sage, geht gar nicht, also das habe ich schon gespürt, ja, und meistens waren die zu zweit, wir mussten die Tante M. und Tante F. nennen und ja, das war so ein eingespieltes Team, ja, also da gab es keine Widerworte und ach ja, und da waren wir jetzt ja, in diesem, also abends, nachts nicht auf Toilette gehen und dann gab es vor dem Raum, wo ich geschlafen habe, eine Kammer und da war ein Eimer und auf den mussten wir gehen und ich, das roch eklig nach Fäkalien, muffig und das fand ich auch komisch, weil man uns auch dabei zugesehen hat, das fand ich auch sehr irritierend, kannte ich ja auch so nicht und um nochmal dazu zu sagen, wo ich eingesperrt wurde, das war auch im ersten OG, bevor man in diesen Schlafraum ging, also wo ich schlief, war so eine hohe Kom-mode, eine schwarze, und da war so ein schwarzes Bakelit-Telefon drauf, und direkt daneben war eine Tür zu einer Kammer und da wurde ich immer eingesperrt, die wurde von außen auch zugesperrt, also praktisch eine dunkle Kammer, obwohl ich dann geweint habe und irgend-wann ne, wenn ich dann aufgehört habe zu weinen, wurde ich wieder rausgelassen wo ich.

LU: Und was war der Grund, dass Sie da eingesperrt wurden?

I4: Ja, weil ich Heimweh hatte, ich wollte ja nach Hause.

LU: Und dann, wenn sie angefangen haben zu weinen oder sozusagen

I4: Bin ich sofort, ja, ja, mhm.

LU: Damit die anderen Kinder das nicht mitbekommen, oder?

I4: Das weiß ich nicht, also es ist, kann ich nicht sagen und was was so fatal war, also meine Mutter muss das irgendwie gespürt haben, dass es mir nicht gut ging, sie hat immer wieder angerufen und wollte mit mir sprechen und dann haben sie gesagt, nein, das würde mir nicht gut tun, also das würde diesen Kuraufenthalt irgendwie, also ne, keine Ahnung was, und dann hat sie gesagt, ja, sie würden mich gerne mal besuchen und das wurde auch alles unterbunden und was ich so brutal finde, also ich bin ja belogen worden, meine Eltern sind belogen worden und dieser psychische Druck, ja, also, das ist ja unvorstellbar eigentlich, ne, also das ist, ja. Das ist so ein Teil von diesem Tagesablauf, ja.

LU: Erinnern Sie sich noch, wer da sonst noch gearbeitet hat, bis auf die beiden Tanten oder allgemein wer da gearbeitet hat?

I4: Nee, also das sind wirklich so diese Hauptbezugsperson gewesen, an andere kann ich mich überhaupt

nicht erinnern. Also es kommt was, was total verrückt ist, seit zwei Jahren, also be-schäftige ich mich ja erst damit, kommt immer mal wieder, kommen so Episoden, es ist wie so ein Puzzle, wo immer mal wieder so Bausteine hochpoppen und das ist jetzt im Moment der Stand, das ist mit Sicherheit noch nicht alles also.

LU: Okay, ja.

I4: Ja, mhm.

LU: Und welche Erinnerungen haben Sie in Bezug auf die Kinder, die mit ihnen dort waren?

I4: Ja, das dieses, dieser so ein direkter also so richtig ins Spielen kommen oder so, das habe ich überhaupt nicht erlebt, ja, wie gesagt, ich habe ja auch auf kleinere aufgepasst und dann waren wir zum Beispiel im Wald, haben diese Bucheckern gesammelt, da war dann mal ein Trimm-dich-Pfad, aber so dieses in einer Gruppe zu sein oder so so ausgelassen zu spielen oder mal zur Ostsee, Ostsee war ja auch nicht weit, da waren wir ja überhaupt nicht, ne. Wir waren beim Glücksburger Schloss, sind da rumgelaufen und haben dann diesen Spruch gesagt, ne, hier, wer ist der König von Wesel oder Esel, gibt es doch diesen komischen irgendwie so-was, ne. Aber das, alles andere, ja da, woran ich mich noch erinnere, dass ich mit, kleine Kindern nochmal begleiten musste, mit zum Zahnarzt, also so ich sage mal so als zusätzliche Aufsicht in Führungsstrichen habe ich mich da so gefühlt, ja so, ja Verantwortung übernommen halt für für andere, ne.

LU: Das dann ab dem Tag der Anreise?

I4: Das kann ich Ihnen so nicht, das weiß ich nicht, also, das würde ich, kann ich zeitlich nicht, kriege ich nicht eingeordnet, das weiß ich nicht.

LU: Welche Personen sind Ihnen besonders im Kopf geblieben? Gibt es da welche?

I4: Ja, diese Tante M..

LU: Okay, ja.

I4: Also sehr dominant, ja.

LU: Auch mehr als die andere?

I4: Fand ich schon, ja, mhm, ja.

LU: Die Kinderkuren sollten dazu dienen, den gesundheitlichen Zustand von Kindern zu ver-bessern. Inwiefern können Sie diesen Grundgedanken auf ihre eigene Erfahrung beziehen?

I4: Gar nicht. Also, ich habe überhaupt nicht zugenommen und ich meine, konnte froh sein, dass ich nach sechs Wochen nach Hause gekommen bin, das wusste ich ja überhaupt nicht. Also bei dem Essen wüsste ich, also hätte ich jetzt auch nicht gewusst wie man da hätte noch zunehmen können und auch unter diesem psychischen Druck ja schon mal gar nicht, also die-ses ist ja irgendwie nicht, kein liebevoller Umgang, gar nichts, ne. Also das ist, ja. Muss ich total negieren.

LU: Wie würden Sie rückblickend die Strukturen in ihrer Kinderkur, also wie das Heim funk-tioniert hat, bewerten?

I4: Ja, also super autoritär, also kein Kindeswohl, also das eher so Wirtschaftsbetrieb muss ich sagen, ja, also so im Nachhinein, also jetzt als Erwachsene, als als Kind konnte ich das ja gar nicht einordnen, weil ich auch nicht mehr drüber reden konnte, weil das so gruselig war, ja. Also, Also wenn ich das jetzt mit heute mit Altenheimen vergleiche, also ich kenne, habe meh-rere, mir bestimmt acht Altenheime mal angeguckt, da konnte ich ja auch genau sehen wie gut oder schlecht Bewohner oder Bewohnerinnen betreut wurden, dann kann ich da ja nur sagen, also wirklich, die haben es nicht verstanden, ja also das ist schade, dass man so mit Menschen umgeht oder ging eher, ja.

LU: Ja. Und wie würden Sie sagen, sieht auf Grundlage ihrer Erfahrungen eine gelungene Kinderkur aus oder kann es so etwas geben, oder wie hätte es anders laufen müssen?

I4: Ja also, ich sag mal erstmal, meine Eltern hatten mich ja vorbereitet, das war ja schon mal gut, also dass sie gesagt haben, ja so und so, ne und meine Oma hat für mich genäht und so weiter, das war ja positiv, also meine Eltern haben mich positiv drauf eingestellt, also war ich ja auch erstmal als Grundeinstellung positiv, da muss ich sagen, erstmal ausgebildetes Perso-nal, natürlich genug Personal und dass man wirklich in Genüge

versucht auf die Kinder einzu-gehen. Und wenn sie Heimweh haben, haben sie Heimweh, ja, dann müssen sie auch die Mög-lichkeit haben mit ihren Bezugspersonen, ihren Hauptbezugspersonen, die sie hatten, auch Kontakt aufnehmen zu können, ja, dass man sie beruhigt und so weiter, also dieses abge-schnitten sein, dieses ist ja, ja, was meine Eltern haben mich belogen, ist ja erstmal, ne, so der erste Gedanke, kann ja gar nicht anders sein, also ich bin hier irgendwie abgeschoben worden, was ist denn jetzt los. Also ich hatte ja praktisch, das muss man sich ja vorstellen, als wenn einem der Boden unter den Füßen weggezogen wird, so von von jetzt auf nu, mit allem.

LU: Ja.

I4: Ja. Also null Sicherheit, Tag und Nacht nicht, ne. Also das ist schon, weiß nicht, ob Sie mal, ob sich das überhaupt jemand vorstellen kann, keine Ahnung. Und jetzt eine gelungene, weil Sie ja sagen, eine gelungene Betreuung.

LU: Also aufgrund der Erfahrung, wenn Sie sagen, okay, das lief alles schief, was genau?

I4: Ja, ja, ja, was was ich nochmal versucht habe zu reflektieren, also was mir aufgefallen ist, schon als, schon auf der Hintour, in dem Zug, also ich bin von Heide nach Glücksburg, prak-tisch mit dem Zug gefahren, wurde da in den Zug gesetzt, aber wie gesagt, da war ja noch ein weiteres Kind, also ich saß am Fenster, das andere Kind saß auch am Fenster, mir gegenüber, die kam aus dem gleichen Ort wie ich, aber wie gesagt, wir kannten uns nicht. Die, mir fiel sie auf anhand der Kleidung, also sie hatte eine kaputte Strumpfhose, also was jetzt, wo das Loch nicht neu war oder so, also eher würde ich jetzt mal sagen, aus einem sozialschwachem Um-feld, und dann wurden wir begleitet von einer Frau, wahrscheinlich vom DRK oder irgendwie ehrenamtliche oder so. Und auch in dem Heim wo wir waren, waren ja auch leider sehr viel, was heißt leider, also aus sozialschwachen Familien, und ich meine, die sind noch mehr, habe ich so das Gefühl gehabt, noch mehr gedemütigt worden, ich weiß nicht warum, aber so, das war so mein Gefühl ja, da habe ich, also das war ganz merkwürdig als als wenn man auf die Schwachen halt noch weniger Rücksicht nimmt und gerade die, diese aus diesem Umfeld, da habe ich mich ja gefragt, warum haben sich bisher so wenig gemeldet, zum Beispiel aus dem Heim, wo ich war, ist mir das eigentlich klar, die sind jetzt teilweise älter als ich, die sind dann vielleicht schon über 60, über 70, keine Ahnung und die haben vielleicht bis heute das gar nicht geschafft, das zu reflektieren, haben das Trauma irgendwie weggepackt oder oder so ja, und da müsste man heute natürlich ganz anders mit umgehen, erstmal aus welchem Milieu kommen sie, mit welchen Schwächen in Führungsstrichen, also auch gesund-heitlich, da waren ja sicherlich auch Kinder, die kränker waren oder richtig krank waren. Ich war ja, ich hatte ja nichts. Und, ja, dass man das erstmal alles so aufarbeitet und dann mit den natürlich ja liebevoll umgeht, also das ist das wenigste eigentlich ne.

LU: Ja.

I4: Ja. Und qualifiziert einfach auch, das man Lust hat mit diesen Kindern umzugehen und nicht so, wie so eine Masse also, die man irgendwie verwalten muss oder so, ja. Und nur weil ich meine, mit neun kann man auch zum WC gehen, auch nachts oder abends, ja, also um dann möglichst wenig Scherereien zu haben oder um die zu bewachen, vor der Tür oder so, müssen die dann da in so eine Kammer gehen, auf, also, das ist alles nicht normal gewesen, ne.

LU: Mhm. Wie haben Sie das Verhältnis zwischen den Kindern und Personal erlebt, wenn wir da nochmal drauf geguckt?

I4: Ja, autoritär, man konnte nichts sagen, man musste still sein. Also da wurde nicht diskutiert oder so, ne. Also das, ja.

LU: In welchem Verhältnis standen Sie zu dem Personal? Weil Sie ja auch vorhin meinten, Sie hatten so eine Rolle, dass Sie so ein bisschen auf die kleinen gucken mussten.

I4: Ja, aber ich war im Prinzip ja genauso untergeordnet wie alle anderen auch, das hat man ja gesehen mit dem Einsperren immer, das sich immer wiederholt hat usw., ne. Und auch mit den Briefen, also ich habe ja noch Brief und und Karte und so weiter ja, wo ich das neuschreiben musste und wo dann unten nochmal Tante

M. unterschrieben hat und man sieht auch an der Schrift, dass das, ja, nicht wirklich so flüssig war, also wie ich hätte normalerweise geschrie-ben, also das war alles unter Druck, ne, kein eigentlich kein besseres Verhält-nis zu, als mit den anderen Kindern. Ich habe es vielleicht verstanden, mich da so zu disziplinieren, ich war ja neun, es waren ja auch jüngere Kinder, also es, ne, vielleicht lag es daran, keine Ahnung.

LU: Wie beschreiben Sie Ihr Verhältnis zu den anderen Kindern? Wie war das?

I4: Also, da konnte ich ja im Prinzip die kleinen eher vielleicht ein bisschen beschützen oder so oder trösten, aber mehr konnte ich ja eigentlich auch nicht machen, ne. Und es hat sich ja auch, es wurde ja auch total unterbunden, dass sich irgendwie so zweier Gruppen oder mehr, oder dass man sich irgendwie da verbündet hätte, zum Beispiel, ne.

LU: Mh.

I4: Ja.

LU: Erinnern Sie sich mal daran, wie sie damals erzogen wurden, welche Ähnlichkeiten beziehungsweise Unterschiede gab es zu der Erziehung in Ihrer Familie und zu der während ihres Kuraufenthalts?

I4: Ja, es war komplett anders. Also dieser, alles war anders, also dieser dieser Umgang, wie man miteinander kommuniziert, also nein, das ist, deshalb war es ja auch für mich also ja 360-Grad-Drehung, nicht 180-Grad-Drehung, sondern 360-Grad-Drehung, das war ja für mich, ein Schock glaube ich, ist noch zu wenig gesagt, das war, ist komplett anders war, alles so anders, ne.

LU: Erinnern Sie sich daran, wie es für Sie war, nach der Kur zurück in Ihre Familie zu kom-men?

I4: Ja, ich konnte das erst überhaupt nicht, ich konnte es gar nicht glauben, also das es jetzt, das es wirklich so ist, weil es war ja für mich immer dieses, ich wusste ja, ich habe nicht zuge-nommen, also die haben mir immer gesagt, du kommst nicht nach Hause, und als ich dann zu Hause war, also das war so ein mega Glücks-gefühl, also wirklich, also ja, kann man gar nicht beschreiben, aber gleichzeitig war es auch so dieses Verstum-men also, weil ich nichts nichts sagen konnte, ich ich konnte nichts erzählen irgendwie, meine Mutter hat sofort gecheckt, dass diese, über 90% der Sachen aus dem Koffer waren überhaupt nicht getragen, also das durfte ich ja auch alles nicht anziehen, der Koffer ist ja auch sofort auf den Boden gekommen. Dort, auf den Dach-boden und das hat sie sofort gecheckt und hat auch eine Rückmeldung gegeben, hat gesagt, was ist denn hier los und so weiter, aber ist sie auch auf Granit gestoßen praktisch, ne, bei der, das war dann die Heimleitung, diese Tante M.. Und ja. Wie war jetzt nochmal die Frage?

LU: Wie es für Sie war zurück in die Familie zu kommen. Konnte Ihre Familie Sie auffangen? Also gab es dann so einen Austausch darüber?

I4: Nee, also meine meine Eltern hatten ja, wie gesagt, mit dem Koffer und dann haben sie gefragt, ob, was wir denn, ob wir gespielt hätten und dann habe ich gesagt, ja, nicht so wirk-lich und dann war es aber bei uns so, meine Mutter war erstmal ja auch, muss ich sagen, auch traumatisiert diese sechs Wochen, die ist immer zum Postboten gelaufen, hat immer geguckt, ob sie eine Nachricht von mir usw. und die haben ihr ja immer gesagt, mir geht es gut und ich musste ja auch schreiben mir geht es gut, ja. Und dann, dann ist danach im Prinzip, ist der Alltag weitergegangen, ja, also da ist dann nicht mehr, und ich konnte auch nicht sprechen. Also ich konnte ja bis vor zwei Jahren nicht, wusste ja gar nicht mehr was da passiert ist, ja. Das ist, also wirklich so ein Trau-ma gewesen, was sich dann abgekapselt hat, ja, das weiß ich heute ja, also und.

LU: Also es hätte Raum auch geben, um darüber zu sprechen, in Ihrer Familie?

I4: Ja, ja, ja. Es war gar nicht möglich.

LU: Es ging nicht.

I4: Nee. Und im Nachhinein ist es auch so, dass ich mir da so eine Anspannung antrainiert habe, also dieses auf der Hut sein und Gefühle unterdrücken und so weiter, und ganz oft habe ich so diese Rückmeldung ge-kriegt, auch von Ärzten, also wenn es mir richtig schlecht ging, dann haben die immer zu mir gesagt, [perso-nenbezogene Daten] Sie bringen überhaupt nicht über wie es Ihnen geht. Ja, ich konnte das überhaupt nicht, ich konnte es nicht transportieren, also bis bis vor ja kurzer Zeit, muss ich einfach sagen, und mit diesen, mit

diesen Anspannun-gen und so weiter. Und das führe ich darauf zurück, dass das da wirklich so antrainiert wurde, ne, so dieses Zusammenreißen und irgendwie gucken, dass man da durch, also irgendwie so ein Über-lebensmodus, keine Ahnung, also muss es ja gewesen sein, ja, mh.

LU: Wie reagieren Sie darauf, wenn andere Personen über den eigenen Kuraufenthalt berich-ten?

I4: Unterschiedlich, weil ich ja auch merke, es gibt also schlimmere Sachen, weil ja auch prak-tisch körper-licher Missbrauch halt auch stattgefunden hat, habe ich also selber jemanden er-lebt, der aber bis heute das nicht aufarbeiten kann, weil das so brutal war, also der war auch jünger, war vier, und das nimmt mich schon mit, muss ich sagen, ja. Und aber nichtsdestotrotz versuche ich dann immer wieder auch nach vorne zu gu-cken, ne, aber was was mich schon belastet, ist, dass das in der Gesellschaft immer noch nicht und auch von den Trägern immer noch nicht aufgearbeitet wird. Und, weil ja klar ist, wenn eine Institution nicht bereit ist, das aufzuarbeiten, das wirkt ja nach und auch wenn die, die jetzt verantwortlich sind, das nicht zu verantworten ha-ben, aber das hat ja energetisch was, oder macht ja was mit denen, der Institu-tion und den Leuten, ja. Mhm. LU: Ja. Wie nehmen Sie die mediale Auseinandersetzung mit dem Thema wahr?

I4: Ja, wünschte ich mir mehr, mehr muss ich ganz ehrlich sagen, also es gibt dann mal bei Pa-norama was oder ganz spät oder so, ja, also ich wünsche mir da mehr Dokumentationen, also wirklich nicht reißerisch, das ist mir auch wichtig, also, dass das, sondern dass wirklich Fakten genannt werden und dass, es ist ja wirklich im Moment erst die Spitze des Eisberges, die da hochkommt und ich, das ist ein gesellschaftliches Problem. Ja, also das denke ich schon, ja. Und das ist ganz, ganz wichtig, dass wir das aufarbeiten. Nur im Moment ist es ja eigentlich gar nicht möglich, wir hatten Corona und haben noch Corona, jetzt haben wir diese Kriegs-si-tuationen in der Ukraine, da kommen solche Themen ja überhaupt nicht mehr, sind ja gar nicht mehr oder haben gar keinen Raum mehr, habe ich so das Gefühl, ja.

LU: Was wünschen Sie sich von der Aufarbeitung durch die Träger beziehungsweise die Wohlfahrtverbände jetzt?

I4: Ja, da würde ich mir schon wünschen, dass die da offener sind, dass sie das auch einfach zugeben, das es das gegeben hat und das nicht zu vertuschen und dass sie auch die Einzelnen wahrnehmen, und ich würde mir auch wünschen, dass es da eine Entschuldigung gibt, also ich finde, das wäre schon, glaube ich, für viele ganz, ganz wichtig, also eine aufrichtige Entschul-digung und das es auch eine Entschädigung gibt letztendlich ja, das ist auch, finde ich auch ganz, ganz wichtig für die Menschen, ja.

LU: Welche konkreten Erwartungen haben Sie an das DRK?

I4: Ja, im Prinzip das was ich jetzt gerade gesagt hatte und ich meine, da wünschte ich mir schon, also ich hatte ja berichtet, dass ich sowohl an die Bundesleitung als auch in Schleswig-Holstein an die Landesleitung vom DRK telefonisch herantreten war, das ist jetzt, sind jetzt anderthalb Jahre her und da bin ich ja total abgeblitzt oder man hat mich da ja nicht so wie ich mir das erwartet hätte, zumindest schon mal angehört, und da würde ich mir schon wünschen, dass man da jetzt anders mit umgeht, ja, und dass man das einfach mal zuhört und einfach mal sich anhört, was da passiert ist, ne.

LU: Mhm. Würden Sie sich auch sowas wie psychosoziale Unterstützung, oder?

I4: Ja, grundsätzlich schon, ja, ja, und ich weiß, was ich mir auch wünschen würde, dass auch die, die das Be-arbeiten, ja, dass die auch erstmal auf den Stand, also dass, dass ich da inzwi-schen, ich sage mal, das Wis-sen habe, das ist auf jeden Fall da, aber ich würde mir auch zum Beispiel von Psychotherapeuten wünschen, da gibt es ja so einen Dachverband, dass die auch auf dieses Thema Heimverschickung aufmerksam gemacht werden und da auch mit den Trä-gern zusammenarbeiten, also das, das ist total wichtig, weil das passiert gar nicht, also, das, sowas wäre ganz, ganz ja, müsste eigentlich Basiswissen sein. Weil viele Psychotherapeuten, weil Menschen die Probleme haben, die kommen gar nicht darauf, dass es eventuell auch mit einem Heimauf-enthalt zusammenhängen könnte, ne. Das man sowas zum Beispiel abfragt und dass man dann auch weiß, wie man damit umgeht, was da passiert ist, ne, ist ja auch Medika-mentenmissbrauch passiert, zum Beispiel in einigen Heimen, ne, ja.

LU: Ja, ich bin jetzt eigentlich schon durch mit meinen Fragen. Gibt es noch was, was Sie, was Ihnen wichtig ist, was Sie gerne ergänzen wollen würden?

I4: Ich muss mal kurz gucken.

LU: Na klar, ja.

I4: Ja, ich hatte mir noch aufgeschrieben, das ist so ein, das ist ja im Grunde genommen, also was, was ich jetzt so mitbekomme, so ein strukturelles Problem gegeben hat damals, ne. Das man, weil das ja so praktisch von Kuraufenthalt zu Kuraufenthalt im Grunde genommen pas-siert ist und dass man da noch mal hinguckt, was da passiert ist, warum das so sein oder sich so entwickeln konnte, über Jahrzehnte praktisch immer, immer weiterentwickeln konnte was, was da der Grund ist, letztendlich.

LU: Sozusagen die Strukturen.

I4: Genau.

LU: Innerhalb, aber auch gesellschaftlich, also auf größerer Ebene, oder?

I4: Ja, aber erstmal innerhalb, glaube ich.

LU: Okay.

I4: Das ist erstmal total wichtig, dass man da nochmal hinguckt, warum, warum das überhaupt so möglich war, ne.

LU: Okay, ja.

I4: Und inwieweit das auch mit, ja, wirtschaftlichen Zusammenhängen da, ja den, die da eine Rolle spielen, also heute ist es ja zum Beispiel bei Seniorenheimen auch so. Das sind teilweise knallharte Wirtschaftsbetriebe. Dann gibt es aber auch wieder Vereine, also es ist sehr unterschiedlich und das, was ich jetzt im Nachhinein ja, mitbekommen habe, dass das auch ein Wirtschaftszweig war, damals, ja, also, dass man das einfach auch nochmal, also wirklich was ich mir wünsche, nicht klein, klein zu gucken, sondern, dass man einfach guckt, was ist, was hat da alles, ja oder welche, welche Voraussetzungen gab es und wie, warum konnte sich das so entwickeln.

LU: Mhm.

I4: Welche Interessen waren da auch, ja.

LU: Ja.

I4: Mh. Und was ich mir vom DRK wünschen, also wünsche, direkt, das ist, dass diese Frau M. heißt, hieß die ja, die ist ja verstorben, aber ist im Internet, ist da so ein ganz toller Nachruf von der, dass man sowas zum Beispiel eliminiert, also ich, sowas kann ich nicht lesen, wo ich dann denke, das geht gar nicht. Ja, die ist dann auch noch in Afrika tätig gewesen, ich weiß nicht, was da alles passiert ist, keine Ahnung, aber ich finde sowas gehört sich dann nicht, ne, dann muss man dann einfach auch nochmal drüber nachdenken und sagen, ja, wir haben jetzt einen anderen Wissensstand und dann müssen wir da auch anders mit umgehen, ja.

LU: Okay, ja. Ich hätte jetzt noch diese demographischen Fragen.

I4: Ja.

LU: Einmal in welchem Erholungsheim waren Sie?

I4: Das war in Glücksburg, ich habe das aufgeschrieben, und zwar, das ist DRK-Kinderheim Sankt Ansgar, Sandweg 8 in 24960 Glücksburg.

LU: Mhm. In welchem Jahr waren Sie dort?

I4: 1969 im Herbst, von Mitte September bis Ende Oktober, kann ich auch belegen, ich habe ja Karten und so weiter, die ich geschrieben habe und so, ja.

LU: Was war der Grund Ihres Aufenthalts?

I4: Es gab ja keinen medizinischen Grund, also sollte einfach Erholung sein, ja.

LU: Wie alt waren Sie, als Sie dort waren?

I4: Neun.

LU: Okay. Für wie viele Wochen waren Sie da?

I4: Für sechs.

LU: Und wie häufig waren Sie dort?

I4: Einmal.

LU: Okay, ja.

I4: Gott sei Dank. Ein zweites Mal, never again. Das wäre auch nicht passiert, also da hätte ich mich mit Händen und Füßen gewehrt, meine Eltern hätten es auch nicht zugelassen, ja.

LU: Das wäre es von mir eigentlich.

I4: Ja.

LU: Ich würde die Aufnahme jetzt ausmachen.

I4: Ja.

LU: Genau, und, oder noch ein Punkt, wir können ja gleich nochmal darüber reden, ob ich da was rausstreichen soll oder ob das für Sie jetzt in Ordnung ist, so wie.

I4: Ja.

LU: Okay, ich mach jetzt aus.

Interview 5

Zwischen Leoni Umlauf (LU) und Interviewter Person 5 (I5) Personenbezogene Daten sind aus dem Transkript entfernt und gekennzeichnet [Personenbe-zogene Daten]

LU: Ist es für dich okay, wenn ich das auf das Interview aufzeichne?

I5: Ja.

LU: Okay, super, wunderbar. Und was geht dir als erstes durch den Kopf, wenn du an deinen Kuraufenthalt als Kind zurückdenkst?

I5: Schrecklich.

LU: Fällt dir eine besondere Situation ein, an die du denken musst? Erzähl gerne davon.

I5: Naja, es waren eben viele schlimme, also am schlimmsten war eigentlich das Ankommen. Und weil man da wirklich nackt ausgezogen wurde, vom Arzt untersucht wurde, in so einem Waschkeller-Bereich. Und das war für mich, ich war ja noch nie von meinen Eltern, ich war ja nicht im Kindergarten und nichts, also das war absolut schrecklich, ja. Und wenn man sich da nicht gefügt hat, dann wurde man, wurden die anderen Kinder aufgefordert einen auszula-chen und so, also das war mit, aber es waren viele unschöne Situationen.

LU: Kannst du mir erzählen, wie ein typischer Tag während des Aufenthalts aussah?

I5: Lange her, ne, ja, ich überlege mal. Also wir waren in Schlafsälen mit irgendwie, weiß ich nicht, vielleicht acht Kindern, nehme ich mal an. Und wecken war, weiß ich nicht mehr, sieben vielleicht, weiß ich nicht mehr. Und Frühstück, also die Esssituation, das kriege ich jetzt nicht mehr einzeln, die war auf jeden Fall immer schrecklich, weil wir immer alles aufessen mussten und egal was es war. Und das war schon mal sehr, sehr unangenehm. Also ich habe bis heute zum Beispiel, wenn jemand Hagebuttentee trinkt, muss ich mich fast übergeben, weil, also das ist wirklich sehr tief verknüpft. Und nach dem Frühstück. Wir haben auf jeden Fall, ich kann dir das nicht mehr zeitlich einordnen, ob das jetzt vormittags oder nachmittags, also was enthalten waren, war Spaziergänge, es war ja auf der Insel, durch die, da unten an den Dünen lang. Dann wurde immer, also man durfte dann, natürlich man musste immer in so Zweierreihen gehen, das war ja damals auch in den Schulen noch üblich, war auch nicht schlimm, aber da wurden so Schauergeschichten erzählt, wenn man den Weg verlässt, das jetzt letztes Jahr ein Kind gemacht und wenn wir genau hingucken, würden wir noch die Hand sehen, die oben aus dem Sand ragt, weil dieses Kind also dann, keine Ahnung vom Dü-nensand

verschlungen war und mit, ich war ja, das war ja bevor ich eingeschult worden bin, in dem Jahr, also in dem Sommer, und das hat man dann schon geglaubt, also das hat man schon geglaubt. Ja, also das war ein Teil, dann gab es irgendwelche, dann wurde irgendwo sich hin-gesetzt und, also ich weiß, dass andere Kinder das auch gar nicht so schlimm fanden, da wa-ren viele aus dem Ruhrpott, aus der Verschickung. Es war, also ich bin da unter anderem, das kam dann auch vor, dann waren da zwei so Schwestern oder wie, weiß ich gar nicht wie wir sie genannt haben. Und die Kinder untereinander waren auch relativ ruppig. Also ich bin da mit so einer fetten Narbe nach Hause gekommen und so und das wurde auch toleriert. Also, da gab es auch keine großen Eingriffe. Naja, dann war mittags eben essen, das war, wie gesagt auch, das war auch wirklich, Graupensuppe und ein solcher, man, ich erinnere mich dann eben an solche Sachen, jetzt chronologisch kann ich das nicht wieder.

LU: Nee, das macht auch nichts.

I5: Und dann war es so, wenn du was nicht gegessen hast, dann musstest du halt aufstehen und in der Ecke stehen, oder solche Sachen. Und, ich nehme an, dass wir dann nachmittags, also wir waren viel draußen, das war ja auch sozusagen die Intention, frische Luft und, also diese Kinder aus dem Ruhrpott, die hatten eben tatsächlich durch diese, das war ja in den Siebzigern, extrem schlechte Luft, also die hatten oft Asthma oder Krupphusten oder irgend-wie sowas. Und dann ging es um, weiß ich nicht mehr wann, in die Schlafsäle und das war auch echt richtig furchtbar, weil wir mussten mit, ich weiß nicht, haben das die anderen das auch erzählt? Dass man mit dem Kopf zur Wand einschlafen musste?

LU: Nee, Mh-mh.

I5: Und, also in dem Moment, wo man, ja, mit dem Kopf zur Wand, damit man sich nicht unterhalten, also reden in diesem Schlafsaal, das war eben super streng verboten.

LU: Mhm.

I5: Und das habe ich tatsächlich jahrelang konnte ich, also bin ich nachts noch hochge-schreckt, wenn ich mich im Schlaf umgedreht habe und auch, das finde ich eigentlich ziemlich interessant, lerntheoretisch, das funktioniert. Ich habe die ersten zwei, drei Nächte bin ich viel-leicht noch mal mit dem Kopf zum Zimmer nachts aufgewacht, habe dann, daran erinnere ich mich noch, an diesem wahnsinnigen Schrecken und die Angst, weil die gingen immer so Kon-trollrunden, und wenn du nicht mit dem Kopf zur Wand lagst, egal, also geredet hat da, also bei uns jedenfalls sowieso keiner, dann musstest du aufstehen und in der Ecke stehen.

LU: Nachts?

I5: Mhm.

LU: Für wie lange?

I5: Das weiß ich nicht mehr. Also ich weiß nach dem Essen, das waren schon mal so ein, zwei Stunden oder so, mhm. Und dann, ja, ich erinnere noch, ich hatte, ich konnte vom Fenster aus auf den Leuchtturm gucken und mit sechs, ich konnte ja noch nicht Schreiben, Zählen konnte ich, aber diese diese Zeit, diese sechs Wochen, ich konnte es schier nicht fassen, dass das, also das war, also die Nächte sind einfach auch furchtbar.

LU: Mhm.

I5: Ne, weil ich war ja ein total also geliebtes Kind, also für mich war das alles. Genau, wir hatten aber eine einzige, die war nett, die war nett, die ging manchmal abends rum und hat uns dann nochmal irgendwie sogar ins Haar gestrichen oder irgendwie sowas, ansonsten war das ja alles ohne, also ja jetzt, wo wir drüber sprechen, eigentlich ohne Freundlichkeit.

LU: Und kannst du dich sonst noch daran erinnern, wer da gearbeitet hat?

I5: Also die Mutteroberin, das ist mir irgendwie, das, wobei das waren ja keine kirchlichen Dinger, ich weiß nicht, warum wir die so nennen mussten. Frauen halt, das waren alles Frauen. Der Arzt war ein Mann, bei der Eingangsuntersuchung. Wobei wie gesagt, ich habe also sexu-elle Übergriffe also null, war bei mir wirklich gar nicht. Auch nicht drum rum. Das andere wa-ren Frauen unterschiedlichen Alters. Diese eine, die ein bisschen freundlicher war, die war jünger, ja, die war vielleicht um die 30, weiß nicht, mit sechs kann man Alter schlecht

schät-zen, vielleicht war sie auch 25 oder keine Ahnung.

LU: Ja. Mhm.

I5: Die anderen waren meiner Meinung nach eher ein bisschen älter und ich habe, das habe ich noch gesucht. Ich habe nämlich, wir durften ja nicht, also meine Mutter rief immer an und wir durften aber nicht, das war ja damals, aber das war auch sehr üblich, nicht nur in den Kinder-heimen, es hieß immer nicht miteinander sprechen, weil dann sind die Kinder so traurig, ich glaube, dass macht man heute auch noch teilweise, ist auch egal. Jedenfalls durften wir, aber ich konnte ja wie gesagt nicht schreiben, aber wir durften dann Bilder malen. Meine Mutter, wo ich mir auch immer so denke, also sowieso ne, kann nicht so ein Kind sechs Wochen, also total verrückt aus heutiger Sicht, ne, nicht nachzuvollziehen. Und dann habe ich also Bilder gemalt und da war diese Oberin oder diese Mutter Dingsbumens. Dies war eine riesige, schwarze Figur. Ich habe das gesucht auf dem Dachboden, aber ich habe die nicht mehr. Und das andere waren alles ganz kleine Wesen. Und dann hat meine Mutter, das hat sie dann hin-terher erzählt, hat sie zu meinem Vater gesagt, das Kind malt aber komische Bilder. Anstatt dann mal zu sagen, so ne, jetzt kommen wir mal. Ja, nee, also insofern, strenge, unfreundli-cher, und ich fand tatsächlich, das kann ich aber nicht mehr verifizieren, ich fand die, ich mei-ne, dass ich zum Beispiel, als ich diese Geschichte mit diesem blutenden, was war das, so ein Schmiss, hat mir ein anderes Kind mit dem Stock drauf gehauen, dass die auch leicht sadis-tisch waren, also ich glaube, das habe ich sogar als Kind empfunden, dass das eben so ja, ne, pöh, selber Schuld, dass du dich da unter den Stock stellst, also das war sicherlich so. Diese Leiterin, das weiß ich nicht mehr, diese erste Untersuchung, das war mit Sicherheit sadistisch gemeint, oder das waren einfach natürlich auch die NS-Methoden im Prinzip noch, ne, dieses das Kind weint und jetzt stellt ihr euch mal im Kreis auf und lacht sie aus. Das war schon sehr heftig, das war echt heftig.

LU: Welche Erinnerungen hast du sonst in Bezug auf die anderen Kinder?

I5: Ich fand die alle schrecklich.

LU: Durchgehend? Also gab es.

I5: Einen, es gab einen Jungen, der war ein bisschen älter, der hat sich manchmal, hat er mich getröstet, der war aber nicht in meiner Gruppe, weil der eben acht oder neun, ich weiß gar nicht wie das ging, aber das war der einzige. Und ich bin ja danach, ich bin ja an Mumps dann erkrankt, darum ist meine, das ist so gesplittet eigentlich, also dieses wirklich horormäßig. Und dann, ich weiß nicht, kommt das, soll ich dir das jetzt erzählen oder willst du das.

LU: Nee, kannst du auch jetzt erzählen. Erzähl einfach.

I5: Weil, das ist eigentlich, also rückblickend muss ich sagen, ist das eigentlich ganz, ganz ko-misch, weil.

LU: Du bist da an Mumps erkrankt?

I5: Ich bin da an Mumps erkrankt und habe das auch gemerkt, dass das eben mir wehtat und habe aber solche Angst vor denen gehabt, dass ich das niemanden gesagt habe und habe des-wegen dann noch acht andere Kinder angesteckt. Und dann bin ich auf die Krankenstation gekommen.

LU: Okay, ja.

I5: Und dann wurde es besser, dann wurde es besser.

LU: Ah ja.

I5: Ich war richtig heftig krank, also mit ganz hohem Fieber. Und sie haben dann auch meine Eltern informiert, mussten sie ja, und meine Mutter hat, aber auch da, also, hat dann gefragt sollen wir kommen und sie abholen, nö. Es ist total verrückt. Naja, und dann, also dieses Krankenzimmer sehe ich auch noch sehr lebhaft vor meinem Auge, da lagen wir glaube ich zu viert oder so und morgens kamen da dann immer mit diesem riesen Thermometern, gibt es heute glaube ich nur noch in Museen, und da ist dann eine Situation gewesen, das fand ich auch ganz schlimm, da haben, wir durften alle ein Stofftier, durfte man haben, in der, bei die-sem Aufenthalt. Und da war ein Junge, der hatte auch irgendwas, wir haben alle natürlich diese Dinger, die haben wir nachts nicht aus der Hand gelassen. Und dann haben die, weiß ich nicht, ob ich da auch mit, aber jedenfalls

wurde das so zwischen den Betten so hin und her geworfen. Und dann ist das in das Thermometer geflogen und dann sind die kaputt gegangen.

LU: Ja.

I5: Und dann war natürlich da auch was los und dann haben die dem das weggenommen und das weiß ich auch noch, dass ich damals, da habe ich gedacht, ich glaube, ich würde sterben, weil das war so das Einzige, diese Erinnerung ist auch ganz deutlich noch, diese Situation, wo die dann auch so, ja, der hat geweint, war ja auch erst, weiß ich nicht, also sieben, acht, ir-gendwie so, vielleicht auch erst sechs. Nein, nein, also das war auch eine sehr einprägsame Erinnerung.

LU: Ja, glaube ich. Sind dir noch andere Personen besonders im Kopf geblieben?

I5: Nee, wie gesagt, der Arzt, die Oberin, die eine Schwester, die freundlich war, oder Be-treuerin, und dieser eine Junge, ne.

LU: Okay. Die Kinderkuren sollten ja dazu dienen, den gesundheitlichen Zustand von Kin-dern zu verbessern. Inwiefern konntest du diesen Grundgedanken oder kannst du diesen Grundgedanken auf deine eigenen Er-fahrungen beziehen?

I5: Also ich habe ordentlich zugenommen da, ich war halt, ich war nicht unterernährt, sondern ich war ein ganz normales Kind, und war danach dick. Und habe Fingernägel gekaut, das weiß ich noch von meiner Mutter dann, das hat sie erzählt.

LU: Also davor oder danach?

I5: Danach dann.

LU: Ah Okay, ja.

I5: Danach, habe ich vorher nicht gemacht. Und war wohl auch, also, ich war schon total in mich gekehrt. Und jetzt rein gesundheitlich hat das für mich natürlich null gebracht, also ich war ja gar nicht krank.

LU: Ja. Wie würdest du rückblickend die Strukturen in der Kinderkur, also wie das ganze Heim funktioniert, hat bewerten?

I5: Guck mal, mit sechs.

LU: Ja, ja, musst du auch nicht. Also ist nur so

I5: Straff, rigide.

LU: Ja.

I5: Also ich denke mal die hatten da untereinander auch nicht viel zu lachen. Und ich habe natürlich jetzt auch ein Wissen von, man weiß ja, dass sie da ihre Leute untergebracht haben, die schon in der Nazi-Zeit irgendwie aktiv waren, also insofern sehe ich das, das flechte ich da jetzt schon natürlich mit ein, ne. Ob die jetzt untereinander sich, das weiß ich nicht, das weiß ich.

LU: Und wie sieht auf Grundlage deiner Erfahrung eine gelungene Kinderkur aus? Also kann es irgendwie so-was geben, hättest sowas geben können?

I5: Also ich kann mir das ehrlich gesagt überhaupt nicht vorstellen, so kleine Kinder von ihren Eltern zu trennen, für so lange. Ich glaube, das ist immer, also wenn du aus einem funktionie-renden Familienhaushalt oder aus einer funktionierenden Familie kommst, ne, wie gesagt, das ist mir schon irgendwie vage in Erinnerung, dass ich eines der, also ich habe wirklich fast die ganze Zeit geweint und hatte so ein Heimweh, dass ich es schier nicht, also, das war wirklich richtig körperlich schmerzhaft. Das war bei den anderen Kindern nicht so, weil die kamen natürlich auch rückblickend kamen, die waren blass und und unterernährt und hatten Husten und kamen sicherlich oft eben aus, guck mal, Anfang der 70er, da gab es ja richtig, gibt es heute auch noch, aber das waren, die wurden eben nicht die ganze Zeit in Arm genommen oder so, wie das bei uns eben war, ne, Zuneigung und Verständnis, und war ja auch nicht im-mer so, aber im Großen und Ganzen, also das waren eigentlich meine Erfahrungen. Für die war das nicht so glaube ich nicht so eine krasse Geschichte, nehme ich jetzt mal an. Aber ich hatte, ich erinnere mich, dass da auch lachende und tobende Kinder waren.

LU: Ja. Wie hast du das Verhältnis zwischen den Kindern und dem Personal erlebt?

I5: Ja, ganz eindeutig, also das war ein autoritäres Regime, und du musstest sofort machen was die Taten und es gab keine, also ich habe, kann mich nicht dran erinnern, aber ich habe auch ein schlechtes Gedächtnis, ist auch schon lange her, also Verständnis oder, diese eine, Verständnis auch nicht, aber die hat sich schon mal liebevoll zugewendet, ansonsten erinnere ich das zumindest überhaupt nicht, also das war, wenn die Pakete, die Eltern schickten dann ja Pakete, das wurde dann morgens auch, das war immer am Vormittag, dann wurde das auf-gemacht und allen anderen verteilt, also das fand ich zum Beispiel problematisch, das habe ich über-haupt nicht eingesehen, kann man natürlich darüber streiten, es gab natürlich auch Kinder, die nichts kriegten, also insofern. Aber, also ich erinnere eben maßgeblich an Angst und Schrecken.

LU: Auch dein eigenes Verhältnis zum Personal eher mit Angst und Schrecken damit verbun-den?

I5: Nur.

LU: Ja.

I5: Also zum Personal. Mit den anderen Kindern kann ich, also da wird nicht, dieser eine Jun-ge, ja.

LU: Ja.

I5: Ja, aber eigentlich erinnere ich, dass wir alle gehorcht haben, das waren ja dann eben, das war ja das Voka-bular, also alleine schon die Tatsache, dass du eben, wenn du nicht aufisst, ich weiß gar nicht, an Schläge kann ich mich jetzt nicht erinnern, also eine Ohrfeige sicherlich, aber es haben alle aufgeessen, also da musst du auch schon Druck, enormen Druck eigentlich ausüben, weil dir wird ja übel richtig, das ist ja eine körperliche Reaktion, ne, und trotzdem haben wir es alle gemacht. Ja.

LU: Erinner dich mal daran, wie du damals erzogen wurdest, welche Ähnlichkeiten oder Unterschiede gab es zu der Erziehung mit deiner Familie und zu der während des Aufent-halts?

Ja, diese Gehorsamsgeschichte war natürlich sehr weit verbreitet. Meine Eltern sind, was das, mein Vater und meine Mutter eigentlich auch, also das klassische, du gibst Widerworte und dann kriegte man welche ge-scheuert, also das war so, das war auch bei uns so, mein Vater war sowieso ja sehr jähzornig. Aber trotzdem, ich würde immer noch sagen oder ich würde nicht immer noch sagen, der Tenor war schon sehr viel Liebe, meine Mutter hat uns wirklich ja, also Körperkontakt, Nähe. Aber du kannst das natürlich alles nicht mit heu-tigen Zeiten, das kannst du einfach nicht vergleichen, also werden dir die wahrscheinlich die anderen auch schon ge-sagt haben. [Personenbezogene Daten]. Und insofern muss ich sagen, jetzt also die, für mich war die Diskrepanz zwischen meinen ersten sechs Jahren und was man erinnern kann und die-sem Aufenthalt die war wirklich gigantisch, weil ich, wie gesagt, ja auch nicht im Kindergar-ten war. Also ich fand das ja schon schwie-rig mit so vielen Kindern überhaupt zusammen zu sein.

LU: Mhm ja, okay, ja verstehe ich.

I5: Weil ich bin immer auch, ich kann gut alleine sein, ich kann auch schon, konnte ich schon als Kind, das war schon für mich richtig scheiße, da kann aber natürlich.

LU: Und sonst von den Erziehungsmethoden, war es aber auch ein harter Cut sozusagen?

I5: Ja.

LU: Ja, weil es diese Kälte hatte?

I5: Ja.

LU: Ja okay, ja. Und erinnerst du dich, wie es war zurück von der Kur in die Familie zu kom-men?

I5: Also ich weiß, dass ich mich natürlich irgendwie tierisch gefreut habe, aber das ist, also wir sind mit dem Zug dann, wir sind dann da in den Zug gesetzt worden [personenbezogene Da-ten] und da weiß ich zum Bei-spiel, da war dieser Junge dann, vielleicht war es auch auf der Hinfahrt, aber es müsste eigentlich die Rück-fahrt.

LU: Ja.

I5: Und das ich, also an den erinnere ich mich mit Dankbarkeit, der war ja, wie gesagt, aber vielleicht war er zehn oder so, der war so nett zu mir. Und an das Wiederkommen, weiß ich nicht mehr, nee, ich glaube ich war sicherlich, aber das interpretiere ich denke mal, ich war schon auch wütend auf meine Eltern, glaub ich.

LU: Weißt du noch, ob du zu Hause davon berichten konntest?

I5: Ja natürlich, ich habe das alles erzählt.

LU: Und es wurde dann auch aufgenommen, also da gab es Raum für?

I5: Ja, ja. Also meine Mutter war, sie konnte es nicht fassen, hat aber dann trotzdem nichts unternommen.

LU: Okay, ja.

I5: Also man hätte ja auch da schon aktiv werden können, ne, das hat sie nicht gemacht, aber sie war außer sich.

LU: Ja, ja.

I5: Das weiß ich, aber das ist eben auch eine Generation, die sind ja, 36 war meine Mutter geboren, sie sind also sich gegen, das haben wir ja auch sonst ja in der Schule oder wo auch immer sich gegen Autoritäten zu stellen war denen eigentlich gar nicht möglich. Also ich neh-me ihr das auch nicht übel. Aber ich konnte es alles erzählen und sie haben es mir auch alles geglaubt und es wurde auch nicht irgendwie so naja, stell dich mal nicht sagen im Gegenteil also, das muss man wirklich und darum ist das denke ich mal auch, ich habe jetzt, haben wir schon, ich kann nicht sagen, dass ich jetzt davon, also es gibt ein paar Sachen Hagebuttentee, das finde ich jetzt nicht so schlimm, ich schlafe bis heute nicht mit mehr als einer anderen Per-son in einem Zimmer, ich habe Schullandheime wirklich, das war eine Qual, obwohl ich Freunde hatte und das war aber, die schiere Tatsache diese, das ist ja dann eine ähnliche At-mosphäre mit diesem damals, ich weiß nicht heute ist das glaube ich anders, aber damals wa-ren ja dann Jugendherberge oder Schullandheime auch Graubrot, Hagebuttentee und bäbä. Und das fand ich, das war auch, das hätte ich mir jetzt gewünscht, dass meine Eltern das res-pektierten, weil ich gesagt habe, ich bleibe zu Hause, ich gehe, du kannst ja dann in eine ande-re Klasse gehen oder so, durfte ich nicht. Das führe ich jetzt mal darauf zurück. Das sind so die. Aber es hat zum Beispiel, also Nordsee liebe ich immer noch, ne, führt jetzt nicht so weit, dass ich sage, ich will nie wieder, im Gegenteil finde ich immer noch schön.

LU: Ja.

I5: Ja.

LU Wie reagierst du darauf, wenn andere Personen von ihrem Kuraufenthalt berichten?

I5: Na, ich erkenne das dann wieder, ne. [Personenbezogene Daten]. Kommt dann immer drauf an, also wenn ich das Gefühl habe, dass benutzt jetzt jemand, um da irgendwie Geld, rauszuschlagen oder irgendwie das finde ich absurd, aber es kommt ja dann auf die Erfahrung an und wenn das wirklich so eine Erfahrung ist, dann habe ich da auch deutlich mehr Ver-ständnis, so.

LU: Und wie nimmst du die mediale Auseinandersetzung mit dem Thema wahr?

I5: Genauso.

LU: Okay, ja.

I5: Genauso, ich finde es eigentlich, es ist, ich finde es nicht unbedingt notwendig, weil die Betroffenen sind, also du hast das ja dann gesagt, das fand ich ganz richtig. Das hat mich ein bisschen zum Nachdenken bewegt, das sind eben auch die Strukturen, dass es auch darum geht, ne. Das das finde ich in Ordnung, damit man das auch nicht so unbedingt wiederholt. Aber die Systeme sind ja einfach, das ist ja, diese Menschen sind ja gar nicht mehr da, die so aufgewachsen sind, also ich würde nicht ausschließen, dass ich ich glaube, dass sich Geschich-te immer wiederholt in, nach einem anderen, was weiß ich, was jetzt hier noch alles passiert. Das ist aber meine ganz persönliche tiefe Überzeugung, darum finde ich das jetzt, ich finde es ganz interes-sant, aber wenn es nicht passiert wäre, fände ich es auch okay. Also ich finde es keine Notwendigkeit, so weil ich sehe den Nutzen nicht.

LU: Mhm, okay, ja. Mhm. Und was wünschst du dir durch die Aufarbeitung, von den Wohl-fahrtsverbänden beziehungsweise von den Trägern der Heime? Wünschst du dir da was?

I5: Sie haben es ja, sie sagen, sie leugnen es nicht, sie sagen es passiert.

LU: Ja, aber das ist wichtig, sozusagen da auch hinzugucken und zu sagen das ist passiert?

I5: Natürlich, also das finde ich schon, aber das ist ja eigentlich doch bei denen, also das ist ja eher das seltene Problem jedenfalls hier, ne. Also ich würde tatsächlich aber nicht ausschlie-ßen, dass auf andere Art und Weise soziale Systeme auch da Kinder unter Druck setzen, auf eine andere Art, mit einer ethischen Keule.

LU: Ja.

I5: Das wird, das ist aber einfach, ich bin überzeugt davon, dass solche Systeme immer fehler-haft sind. Du siehst es an der Odenwaldschule. Also relativ geschlossene Systeme, die sich selber schützen auch, auch um sich zu erhalten.

LU: Ja, ja.

I5: Das kann, und dann heißt es, dann wird ihm nur ein anderes Mäntelchen umgehängt.

LU: Ja.

I5: Ne, dann, da war es die, dann war es auf einmal total die freie, und und und antiautoritär und, stimmte ja alles nicht und die haben sich ja auch alle untereinander gedeckt. Selbst die Eltern haben es ja teilweise auch geschützt.

LU: Ja, ja.

I5: Darum glaube ich tatsächlich, dass das so in der Form, in unserer Zeit, gar nicht mehr mög-lich wäre. Das glaube ich nicht, aber in anderer Form natürlich schon, klar. Ja genauso oder vielleicht sogar noch schlimmer, das glaube ich. Ich glaube, dass du als sozialer Verband oder als Träger, also wie gesagt. [Personenbezogene Daten]. Das sind genauso Unternehmen wie andere Unternehmen auch, und das ist eigentlich so. [Personenbezogene Daten]. Also ich finde es gut, das vielleicht dann als Antwort, dass was passiert, oder das ist, dass es, dass man es zur Sprache bringen kann. Aber das ist ja auch absurd lange her, also 50 Jahre später, wäre gut, wenn man es noch eher, hat man aber ja, muss man sagen, es hat ja irgendwas funktioniert weil, es wurde dann ja, ich glaube, dass du solche Sachen, kannst du nur durch einen sozialen, aber wirklich einen gesamt-gesellschaftlichen Konsens kannst du solche Dinge nur verändern und dann manchmal erstaunlich schnell, so wie mit dem Rauchen oder so, dass auf einmal niemand mehr, also das finde ich eine ganz, immer wieder ein gutes Beispiel, so echt, das ging jetzt schnell ne, nachdem es vorher total normal und etabliert und jeder fand das ist ja wohl völlig in Ordnung, und dann ist das so eine Wendung ohne, ohne dass du das bestrafst.

LU: Ja.

I5: Sondern wirklich einfach nur sagt, das, Leute, das geht nicht, total verrückt, ja und auf einmal ja, also darum diese Veränderungen, denke ich waren eine gesamtgesellschaftliche Veränderung.

LU: Hast du konkrete Erwartungen an das DRK? Also irgendwelche, gibt es da irgendwas, wo du sagst, okay, das sollte noch getan werden, das fände ich gut? Nee?

I5: Mh-mh. Also für mich selber sowieso nicht. Und.

LU: Für das Thema irgendwie oder für Personen, die.

I5: Also wenn man jetzt, ja okay, was weiß ich, wirklich da Missbrauchsopfer, wie gesagt, die Anerkennung, dass es passiert ist, das tun die aber ja meiner Meinung nach und alles andere, die Täter sind lange weg.

LU: Mhm.

I5: Nee.

LU: Okay.

I5: Wie gesagt, ich finde das, siehst du vielleicht anders, aber das ist vielleicht auch eine Al-tersfrage, ich finde es insgesamt, ich finde es ist wichtig, dass man das sagen kann, dass sich dann was ändert, das dann auch die Institutionen oder der Staat oder wer auch immer, die Familie sagt, ja war scheiße, ne, wir sehen deinen Schmerz, bla. Aber dann ist es meiner Mei-nung nach auch in Ordnung, weil für mich nimmt das wirklich sonst Formen an, dann kannst du nämlich bis [personenbezogene Daten]. Leugnen, nein, also das finde ich auch scheiße, was da die Japaner mit Korea oder so, das ist auch nicht in Ordnung, aber ich finde man muss ir-gendwann ein Ende finden, weil sonst, du kannst immer noch mal. Es kommt auch immer auf den Grad natürlich an, wenn du richtig, wenn du zerstört worden bist, dann ist das leicht ge-sagt, aber wenn man das

irgendwie hinkriegt, glaube, ist auch für das eigene Wohl ist es vor-teilhaft, wenn du irgendwann sagen kannst, ja, es ist gut jetzt, denke ich.

LU: Ja, ja. Ich bin eigentlich durch mit meinen Fragen. Ich habe gleich nur noch so demogra-phische Fragen, gibt es was was du noch ergänzen möchtest, was ich nicht angesprochen habe, wo du denkst, das finde ich wichtig, das möchte ich noch erzählen?

I5: Nee, wie gesagt, es sind ja auch sehr, sehr lange sehr, sehr lange her also, es sind diese, ich denke mal im Gedächtnis geblieben sind so ne, wie die hergeleiteten Sachen, die habe ich glaub ich alle erzählt, nein.

LU: Okay, dann einmal zum Ende, in welchem Erholungsheim warst du?

I5: Amrum.

LU: In welchem Jahr warst du dort?

I5: Das muss 70 gewesen sein oder 69, also ich bin 64 geboren, wann bin ich denn eingeschult worden? Bevor ich in die Schule kam, 69 oder 70.

LU: Okay, ja, wie alt warst du?

I5: Sechs. Da bin ich ziemlich sicher. Also dann kann man das ja eigentlich ausrechnen, es muss 70 gewesen.

LU: Für wie viele Wochen warst du da?

I5: Sechs.

LU: Und wie häufig warst du da?

I5: Einmal.

LU: Okay.

I5: Und meine Schwester musste auch nicht. Da habe ich immer zu meiner Mutter, jahrelang habe ich gesagt, sie [personenbezogene Daten] müsste auch mal ins Kinderheim, immer wenn die, ja, ja, das war schon, also das war mir dann offensichtlich schon als kleines Kind klar, dass du, wenn du durch dieses Ding da durchge-laufen warst, dann warst du also schwer auf Linie getrimmt, also deshalb so erkannt, ja.

LU: Okay, ja, ich bin dann durch mit meinen Fragen. Danke auf jeden Fall. Ja, super, ich mach das aus jetzt, ne.

Alle gesichteten Archivalien aus dem LASH und KANF Landesarchiv Schleswig-Holstein

Offen zugänglich

Bildmaterial

LASH, Abt. 2003.1, Nr. 2548

LASH, Abt. 2003.1, Nr. 2570

LASH, Abt. 2003.1, Nr. 2571

Kreis Eckernförde

LASH, Abt. 320 Eck. Nr. 2938

Finanzministerium

LASH, Abt. 661 Nr. 3433

LASH, Abt. 661 Nr. 7325

Sozialministerium

LASH, Abt. 761 Nr. 9179

LASH, Abt. 761 Nr. 9183

LASH, Abt. 761 Nr. 9187

LASH, Abt. 761 Nr. 9449

LASH, Abt. 761 Nr. 32345

Landesjugendamt

LASH, Abt. 851 Nr. 6894 I

LASH, Abt. 851 Nr. 6894 II

LASH, Abt. 851 Nr. 6960

LASH, Abt. 851 Nr. 6971

LASH, Abt. 851 Nr. 6984

LASH, Abt. 851 Nr. 7033

LASH, Abt. 851 Nr. 7035 I

LASH, Abt. 851 Nr. 7035 II

LASH, Abt. 851 Nr. 7051 I

LASH, Abt. 851 Nr. 7051 II

LASH, Abt. 851 Nr. 7507

LASH, Abt. 851 Nr. 7498

LASH, Abt. 851 Nr. 7524

LASH, Abt. 851 Nr. 8056

LASH, Abt. 851 Nr. 8093

Unter Verschluss, Schutzfristenverkürzungsantrag

Ministerpräsident und Staatskanzlei

LASH, Abt. 605, Nr. 621

LASH, Abt. 605, Nr. 970

LASH, Abt. 605, Nr. 975

LASH, Abt. 605 Nr. 978

Sozialministerium

LASH, Abt. 761 Nr. 9178

LASH, Abt. 761, Nr. 9456

LASH, Abt. 761 Nr. 32344

LASH, Abt. 761 Nr. 32408

LASH, Abt. 761, Nr. 32409

Landesjugendamt

LASH, Abt. 851, Nr. 7055

LASH, Abt. 851, Nr. 7058

LASH, Abt. 851, Nr. 7059

LASH, Abt. 851, Nr. 7060

LASH, Abt. 851, Nr. 7492

LASH, Abt. 851, Nr. 7493

LASH, Abt. 851, Nr. 7494
LASH, Abt. 851, Nr. 7495
LASH, Abt. 851, Nr. 7496
LASH, Abt. 851 Nr. 7724
LASH, Abt. 851, Nr. 7876

Kreisarchiv Nordfriesland

Kreis Südtondern

B1, Nr. 749
B1, Nr.818
B1, Nr. 893
B1, Nr. 904
B1, Nr. 941
B1, Nr. 2895
B1, Nr. 2959

Kreis Husum

B2, Nr. 1975
B2, Nr. 2220
B2, Nr. 2254

Kreis Eiderstedt

B3, Nr. 1209
B3, Nr. 1275
B3, Nr. 1439

Kreis Nordfriesland

B4, Nr. 914
B4, Nr. 1662
B4, Nr. 1809
B4, Nr. 2424
B4, Nr. 2824
B4, Nr. 3126

Zeitgeschichtliche Sammlung

Z, Nr. 615
Z, Nr. 707
Z, Nr. 816
Z, Nr. 1250

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe angefertigt und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe.

Die eingereichte schriftliche Fassung der Arbeit entspricht der auf dem elektronischen Speichermedium.

Weiterhin versichere ich, dass diese Arbeit noch nicht als Abschlussarbeit an anderer Stelle vorgelegen hat.

16.01.2023

Datum, Unterschrift

**DRK-Landesverband
Schleswig-Holstein e. V.**

Klaus-Groth-Platz 1
24105 Kiel

Tel. 0431 5707-0
Fax 0431 5707-218
info@drk-sh.de
www.drk-sh.de